

PSYCHOANALYSE IM WIDERSPRUCH 72/2024



Psychosozial-Verlag

Impressum

Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)

ISSN 2699-1543 (digital)

www.psychosozial-verlag.de/piwi

36. Jahrgang, Nr. 72, 2024, Heft 2

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2>

Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelberger
Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Lily Gramatikov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig, Sabine Metzger, Konstanze Müller-Gerlach, Gerhard Schneider, Rolf Vogt

Leitender Redakteur:

Parfen Laszig
redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5
D-69115 Heidelberg
Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Verlag:

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstraße 10
D-35390 Gießen
Telefon: 06 41/96 99 78 26
Telefax: 06 41/96 99 78 19
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabo: 33,90 Euro (zzgl. Versand)

Einzelheft: 22,90 Euro (zzgl. Versand)

Studierende erhalten 25% Rabatt auf den Abopreis (gegen Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de, Einzelbestellung beim Verlag oder über den Buchhandel.

Anzeigen:

anzeigen@psychosozial-verlag.de

Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Downloadbereich auf www.psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Halbjährlich

Copyright:

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co.

KG, Gießen

Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quellenangabe nur nach Rücksprache mit den Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

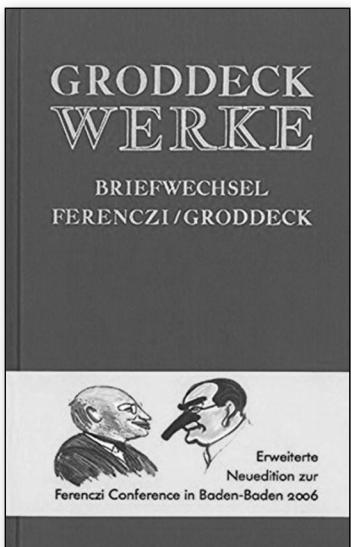
Inhalt

Editorial	5
Hauptbeiträge	
Ferenczi heute <i>Carlo Bonomi</i>	9
Emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt Ferenczi, die analytische Situation und die Feldtheorie <i>Herbert Will</i>	31
Film und Ferenczi Einfluss und Ausklammerung eines Querfühlers <i>Andreas Hamburger</i>	51
»Den ganzen Sommer über wollen wir in Budapest bleiben« Tagungsbericht <i>Ferenczi 150th Anniversary International Conference</i> <i>Maximilian Römer & Peter Treu</i>	73
Wie könn(t)en Verletzungen im psychoanalytischen Raum heilen? <i>Peter Canzler</i>	85
Was bewegt uns? Bewegungsanalyse und Psychoanalyse: Eine Annäherung <i>Veronika Heller & Jasmin Spiegel</i>	109
Rezension	133
Psychoanalyse und Film	139
Ausstellungen der Sammlung Prinzhorn	141
Newsletter Psychoanalytische Ressourcen	143



Georg Groddeck

Briefwechsel Sándor Ferenczi – Georg Groddeck Erw. Neued. zur Ferenczi Conference in Baden-Baden 2006. Werke



2006 · 295 Seiten · Leinen
ISBN 978-3-8379-3078-8

Der Briefwechsel Sándor Ferenczi – Georg Groddeck (erstmals 1986 auf deutsch) wird hier in einer stark erweiterten Neuausgabe vorgelegt. Neben zahlreichen Briefen Ferenczis sind Briefe seiner Frau Gizella sowie deren Tochter Elma und Briefe von Emmy Groddeck zusätzlich aufgenommen worden, die

sich im Nachlass Groddecks gefunden haben. Der Herausgeber Michael Giefer hat in seiner Transkription die Fehlschreibungen, Streichungen und Ergänzungen in den Briefen erhalten. Dadurch können die Leser*innen die unbewusste Dynamik der Verfasser beim Schreiben ihrer Briefe sichtlich nachverfolgen. Im Anhang sind die Briefe von Frédéric Kovács über seinen Aufenthalt in Groddecks Sanatorium aufgenommen. Zudem finden sich dort erstmals auf deutsch die Beschreibung der Schriftstellerin Zsófia Dénes über ihren langen Aufenthalt in Groddecks Sanatorium und das Gespräch von Dezső Kosztolányi, das er 1925 in Budapest für die Zeitung *Pesti Hírlap* mit Georg Groddeck geführt hat. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat, der die neuesten Forschungsergebnisse zu Ferenczi und Groddeck berücksichtigt, ermöglicht den in der Psychoanalysegeschichte weniger kundigen Leser*innen ein tieferes Erfassen der in dem Briefwechsel angesprochenen Themen.

Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 5–8

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-5>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

In den Literaturverzeichnissen von psychoanalytischen Texten und Büchern ist Sigmund Freud stets präsent, ja es scheint fast, als dürfe er dort niemals fehlen. Anders verhält es sich mit Sándor Ferenczi: Dieser wichtige Pionier der Psychoanalyse wird eher selten zitiert, zeitweise wurde er insbesondere von nicht deutschsprachigen Autoren gar nicht mehr erwähnt. Hintergrund dieses weiterhin auffälligen Befundes dürften keinesfalls die fehlenden Verdienste Ferenczis um die Psychoanalyse sein, sondern vielmehr das tragische Ende der Freundschaft zwischen diesen beiden Gründervätern, die 1908 ihren Anfang nahm und ab den 20er Jahren – insbesondere aufgrund unterschiedlicher Auffassungen in Fragen der therapeutischen Technik – allmählich auseinanderzudriften begann. 1932 schließlich, ein Jahr vor Ferenczis frühzeitigem Tod, kam es anlässlich seines Vortrags »Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind« auf dem Wiesbadener Kongress zum endgültigen Bruch zwischen Freud und seinem einstigen Schüler. »Der Eindruck dieses Zwiespalts war so schmerzlich, daß die analytische Bewegung zunächst mit Verleugnung und Stillschweigen reagierte...«, so schreibt Michael Balint (1970, S. 182), Ferenczis wichtigster Schüler, knapp 40 Jahre später. »Das historische Ereignis des Zwists zwischen Freud und Ferenczi wirkte in der psychoanalytischen Welt wie ein Trauma« (S. 186). Die Symptome sind nicht von der Hand zu weisen: Ferenczi wurde diffamiert und in der Folge von der internationalen psychoanalytischen Community gut 50 Jahre totgeschwiegen (dem ist auch die erst 17 Jahre später zur Verfügung stehende englische Übersetzung des o.g. Vortrags zuzurechnen). Die Sprachlosigkeit begann sich erst nach der Veröffentlichung seines Tagebuchs allmählich wieder aufzulösen und mündete in den letzten drei Jahrzehnten, insbesondere im nicht deutschsprachigen Raum, in eine Ferenczi-Renaissance.

Heute ist die Bedeutung Ferenczis, etwa als Wegbereiter einer Psychologie der frühen Störungen, einer analytischen Sozialpsychologie, der Objektbeziehungstheorie bis hin zur Intersubjektivitätstheorie, unumstritten. Seine *Bausteine zur Psychoanalyse* sind fest in den Fundamenten des psychoanalytischen Denkens verankert. Insbesondere seine Theorien und Beobachtungen zur Behandlung des Traumas sind in einer Zeit, in der Umweltkatastrophen, Kriege und Pandemien zum Alltag gehören, hoch ak-

tuell – der traumatische Einfluss der Außenwelt auf die innere Welt der psychischen Realität wird heute nicht mehr bezweifelt. Mit dem vorliegenden Heft möchten wir auf den Pionier und die Weiterentwicklungen und neuen Kontextualisierungen seiner Arbeiten aufmerksam machen. Vielleicht werden die LeserInnen durch das vorliegende Heft auch angeregt, die Originalarbeiten (wieder) zu lesen – die Literaturverzeichnisse der vorliegenden Artikel sind jedenfalls ergiebig.

Carlo Bonomi, Präsident des International Sándor Ferenczi Network (ISFN), beginnt seine Bestandsaufnahme zu »Ferenczi heute« mit einem geschichtlichen Abriss zur Ferenczi-Renaissance und legt die Gründe dar, warum diese erst gut 50 Jahre nach dem Zerwürfnis mit Freud ihren Anfang nehmen konnte. Der Autor zeigt die unterschiedlichen Positionen der beiden Pioniere auf – so hinsichtlich der therapeutischen Haltung, die bei Ferenczi von emotionaler Resonanz und Gegenseitigkeit geprägt ist, sowie hinsichtlich des Traumas, von Bonomi am beeindruckenden Bild des Denkmals mit Inschrift und Sockel exemplifiziert: Das Trauma hinterlässt keine mnestische Spur (Inschrift), sondern es zerbricht den Sockel. Dieser Bruch verändert sowohl die Geschichte als auch das Selbst des Traumatisierten, indem es »ungelebte« und nicht darstellbare Fragmente hinterlässt, die eines Wiedererlebens unter der Zeugenschaft eines anderen in der Analyse bedürfen, um integriert werden zu können. Mit einer Rekapitulation zum Stand der heutigen internationalen Forschung und einem Ausblick auf mögliche weitere Forschungslinien schließt der Artikel.

In seinem Beitrag »Emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt. Ferenczi, die analytische Situation und die Feldtheorie« untersucht Herbert Will den Einfluss Ferenczis auf das Verständnis der psychoanalytischen Situation. Anhand der von Rank und Ferenczi gemeinsam verfassten Schrift *Entwicklungsziele der Psychoanalyse* zeigt er die im Gegensatz zu Rank stets suchende Haltung Ferenczis auf, der das Konzept um die emotionale Beteiligung des Analytikers am aktuellen Austausch im Sinne einer Zwei-Personen-Psychologie erweiterte. Auch wenn die Südamerikaner Baranger & Baranger in ihrem ab den 50er Jahren entwickelten Konzept der analytischen Situation als dynamisches Feld auf andere Quellen zurückgreifen, darf Ferenczi in Wills Augen als Vorreiter der Feldtheorie gelten.

Andreas Hamburger beleuchtet in seinem Beitrag »Film und Ferenczi« mehrere Facetten: so die Beziehung der Pioniere der Psychoanalyse zu dem damals neuen Medium Film einschließlich der sogenannten »Filmaffäre«, Ferenczis Fähigkeit zur Immersion im Kino, die auffallende Abwesenheit der Person Ferenczis in Filmen über die Psychoanalyse und die Elemente aus Ferenczis Konzepten, die in die moderne relationale Filmpsychoana-

lyse eingegangen sind. So werden Filme heute unter dem Gesichtspunkt der Mutualität interpretiert und unter Einbeziehung der sozio-kulturellen Verhältnisse, wobei Ferenczis Traumabegriff bis hin zur traumatolytischen Funktion von Träumen zum Tragen kommt. Die Filmwirkung ist in der Rezeption zu suchen, nicht nur in der Deutung des Inhalts. Hamburger verdeutlicht diesen Zugang eindrücklich an einigen Filmbeispielen.

Das Schwerpunktthema der vorliegenden Ausgabe bot auch Gelegenheit, posthum an einen profunden Ferenczi-Kenner und Heidelberger Kollegen zu erinnern: Peter Canzler. In seinem 2004 bei der DGPT-Tagung gehaltenen Vortrag stellt er die Frage: »Wie könn(t)en Verletzungen im psychoanalytischen Raum heilen?« Dabei greift er insbesondere auf Ferenczis Traumatheorie und -therapie zurück: Das Trauma geschieht in Beziehung, somit führt die unvermeidbare traumatische Wiederholung in der Behandlung zwangsläufig zu Verletzungen durch den Analytiker oder die Analytikerin. Anhand einer ausführlichen eigenen Fallvignette und zwei kürzeren Vignetten von Kollegen zeigt er auf, wie wichtig, aber auch herausfordernd es ist, solche iatrogenen Verletzungen zu erkennen, sie mutig einzugehen und dafür die Verantwortung zu übernehmen, um letztlich aus dem Wiederholungszwang und der Sprachlosigkeit zu einem lebendigen und heilsamen psychoanalytischen Prozess zu finden.

Maximilian Römer und Peter Treu berichten über die *Ferenczi 150th Anniversary International Conference*, die vom 9. bis 11. Juni 2023 in Budapest stattfand und als rundum bereichernd erlebt wurde: »Den ganzen Sommer über wollen wir in Budapest bleiben.« Neben der Würdigung von Ferenczis Pionierarbeiten und deren Einfluss auf die Nachbardisziplinen (J. Mészáros, Ungarn) ging es in den Hauptvorträgen um das Thema Traumatisierung und transgenerationale Weitergabe (C. Mucci, Italien), Ferenczis Fragmentierungs- und Orpha-Konzept (R. Soreanu, Brasilien), die Trauma-Arbeit mit Flüchtlingen (L. Hardi, Ungarn) und um sexuellen Missbrauch (A. Harris, USA), in den Kurvvorträgen und den zahlreichen, als sehr gewinnbringend geschilderten Fallvorstellungen etwa um Ferenczis Denkfigur des unwillkommenen Kindes.

Mit ihrem Beitrag zur aktuellen Embodiment-Forschung »Was uns bewegt? Bewegungsanalyse und Psychoanalyse: Eine Annäherung« stellen Veronika Heller und Jasmin Spiegel – ausgehend von dem gemeinsamen Fundament des Kinästhetischen – einen interdisziplinären Brückenschlag zwischen Tanzwissenschaft (Bewegungsanalyse) und Psychoanalyse vor. Sie betonen den qualitativen Eigensinn von Bewegung, der intersubjektiv durch kinästhetische Identifikation erfahren und erst im Kontext eines komplexen Geschehens einer reflexiven Sinngebung zugeführt werden kann. Als

übergreifende Suchformel sowohl der Bewegungsanalyse als auch einer tanzwissenschaftlich motivierten Psychoanalyse identifizieren sie das Auffällige und stellen somit ein wichtiges Bindeglied für eine gemeinsame Hermeneutik der Gestalt des signifikanten Moments zur Verfügung.

In seiner Rezension zum ersten Jahrbuch für klinische und interdisziplinäre Psychoanalyse *Das Unbewusste und die Klimakrise* würdigt Gregor Luks den Band mit seinen vielschichtigen psychoanalytischen Perspektiven auf die Klimakrise als durchweg überzeugend und lesenswert, wenn auch die Interdisziplinarität in seinen Augen etwas zu kurz kommt.

Literatur

Balint, M. (1970). *Therapeutische Aspekte der Regression*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

*Für die Redaktion
Anja Guck-Nigrelli*

Ferenczi heute

Carlo Bonomi

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 9–30

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-9>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Der Autor zeichnet zunächst den Ausschluss Ferenczis aus der psychoanalytischen Gemeinschaft sowie die Stationen der Ferenczi-Renaissance nach, um dann die wesentlichen Unterschiede zwischen Freud und Ferenczi in der Anwendung der psychoanalytischen Technik aufzuzeigen sowie die daraus entstehenden theoretischen Implikationen. In der orthodoxen Darstellung gilt die Aufgabe der Theorie des realen Traumas als der Moment, in dem die Psychoanalyse geboren wird – für Ferenczi hingegen ist es der Moment, in dem sich der »Abgrund der Gegenübertragung« vor Freud auftut, ein Abgrund, vor dem sich Freud zurückzieht und Zuflucht im Materialismus des Wissenschaftlers findet, der »intellektuell, aber nicht gefühlsmäßig« an der Analyse festhält. Aus dieser Perspektive wird der von Ernest Jones gegen Ferenczi erhobene Vorwurf, er habe die Psychoanalyse durch eine »Therapie des Erlebnisses« ersetzt, umgekehrt und im Lichte der Idee verstanden, dass das Erbe des Traumas nicht so sehr die mnestische Spur eines Ereignisses ist, sondern der Bruch, der sowohl in der Geschichte als auch in der Psyche des Patienten entsteht und als solcher in der analytischen Beziehung nachhallt. Daraus folgt – wie von Ferenczi prognostiziert –, dass die Hermeneutik, die sich für traumatische Zustände eignet, keine monopersonale, wie aus der Selbstanalyse Freuds hervorgegangene und mit Worten ausgeübte sein kann, sondern es bedarf einer Hermeneutik *des ungelebten Lebens* und der nicht repräsentierten Zustände des Selbst mit der Psyche eines anderen in der Position des Zeugen, um einen Abdruck zu hinterlassen. Abschließend werden Themen und Probleme der Ferenczi-Renaissance besprochen.

Schlüsselwörter: Ferenczi-Renaissance, Internationales Sándor-Ferenczi-Netzwerk, Gegenübertragung, Unempfindlichkeit des Analytikers, Gegenseitigkeit, nicht repräsentierte traumatische Zustände

Tod und Wiedergeburt von Ferenczi

Noch in den 1980er Jahren wurde Sándor Ferenczi zumeist als Geisteskranker betrachtet, der ketzerische Theorien entwickelt und die Methode der

Psychoanalyse verlassen hätte. Diese Sicht der Dinge wurde von Ernest Jones im dritten Band von *Leben und Werk von Sigmund Freud* verbreitet, der 1957 veröffentlicht wurde. In diesem »offiziellen« Werk hatte Jones die dritte Welle¹ der Abweichungen von Freud (die von 1924) als den Versuch von Ferenczi und Rank beschrieben, die Psychoanalyse durch eine sogenannte »Erlebnistherapie« zu ersetzen. Für Jones, den damaligen Präsidenten auf Lebenszeit der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*, war dieser therapeutische Ansatz Auswuchs einer Geisteskrankheit: Die Erkrankung von Rank – so Jones weiter – war in dramatischer Weise ausgebrochen, während die von Ferenczi schleichend und langsam verlaufen war und sich dann in einer destruktiven Psychose mit gewalttätigen Ausbrüchen und paranoiden Vorstellungen bis hin zu Mordfantasien manifestierte.

Erich Fromm (1958) war der Einzige, der Jones' Behauptungen widersprach. Um diese zu widerlegen, trug er verschiedene Zeugenaussagen zusammen und erklärte entrüstet, dass Jones eine »stalinistische Umschreibung der Geschichte« vorgenommen hätte:

»Stalinisten begehen Rufmord an ihren Gegnern, indem sie sie als Spione und Verräter bezeichnen. Freudianer tun es, indem sie sie als ›Geisteskranken‹ bezeichnen. Ich glaube, selbst Freud hätte diesen missgünstigen Umgang nicht gutgeheißen. Jones scheint sich nicht bewusst zu sein, welch schlechten Dienst er der Psychoanalyse damit erweist. Das Bild, das er vom Zentralkomitee zeichnet, sieht so aus, dass seine zwei vertrauenswürdigsten Mitglieder geisteskrank geworden sind. Über Dr. Sachs sagt er, nach Freuds Meinung hätte man ihn erst gar nicht aufnehmen sollen. Über Eitingon sagt er, er sei nicht allzu klug gewesen. Bleiben nur noch Abraham und Jones, die nach Jones' eigenem Bekunden ständig mit den kleinlichsten Streitereien mit den anderen Mitgliedern beschäftigt waren. Was für ein großartiges Porträt der Gruppe derer, die für sich beanspruchen, die geistige Gesundheit zu vertreten, die von der Psychoanalyse gefördert wird.«

Fromms Empörung blieb jedoch ohne Wirkung, denn er war ein Dissident und das reichte aus, um ihn zu disqualifizieren. Michael Balint (1958) bezog ebenfalls Stellung, aber er war ein Schüler von Ferenczi, somit zählten auch seine Worte nicht. Schließlich wurde Anna Freud aktiv und recherchierte persönlich, um die Behauptungen von Jones zu überprüfen. Sie kam zwar zum Schluss, dass diese falsch waren, unternahm aber nichts, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, und so wurde Ferenczi aus dem Lehrplan fast aller psychoanalytischen Institute gestrichen (bzgl. einer detaillierten Rekonstruktion siehe Bonomi, 1999).

Allerdings war dies nicht überall der Fall. Es gibt Länder, in denen das Erbe Ferenczis lebendig gehalten wurde, und Deutschland ist – auch wegen seiner langen Isolation – eines davon: man denke nur an den expliziten Einfluss von Ferenczis Denken auf Johannes Cremerius oder den impliziten, aber nicht weniger wichtigen Einfluss auf das von Alfred Lorenzer in den 1970er und 1980er Jahren entwickelte Konzept des Szenischen Verstehens. Im Allgemeinen wurde jedoch damals Ferenczis berühmtester Artikel »Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind« (1933) als Beweis für die geistige Erkrankung seines Autors angesehen. Heute hingegen gilt dieser Artikel weithin als Manifest eines neuen Paradigmas. Wie kam es zu diesem Wandel?

Der erste, der Ferenczi wieder ins Zentrum der Weltöffentlichkeit der Psychoanalyse brachte, war Jeffrey Masson, der in seinem umstrittenen Buch *Assault on Truth (Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrückung der Verführungstheorie, 1984)* eine neue Übersetzung des Aufsatzes »Sprachverwirrung« (»Confusion of Tongues«) veröffentlichte. Masson war mit der Gesamtausgabe von Freuds Briefen an Fließ betraut worden. Diese Briefe sind das wichtigste Dokument zu den Anfängen der Psychoanalyse. Sie wurden 1937 von Marie Bonaparte erworben und bereits 1950 veröffentlicht, allerdings in einer von den Herausgebenden (Bonaparte, A. Freud, E. Kris) stark zensierten Form. Beim Studium der Dokumente stellte Masson fest, dass durch die vorgenommenen Kürzungen die Wahrnehmung des zentralen Ereignisses in der Geschichte der Psychoanalyse, nämlich Freuds Abkehr von der Verführungstheorie zugunsten der ödipalen Fantasien, beeinflusst worden war. Aus den Dokumenten geht hervor, dass diese Abwendung weder einfach noch schmerzlos war, sondern im Gegenteil ausgesprochen quälend. Aber nicht nur das: Die Hinwendung zu den »pathogenen Phantasien« hatte auch die Sensibilität für reale Traumata gleichsam hinweggefegt und sich als ein Gebot aufgedrängt, das sich, so irrational es auch sein mochte, bei späteren Generationen von Psychoanalytikern noch stärker durchgesetzt hatte, bis zu dem Punkt, dass die Abkehr von der äußeren Realität zu einem wesentlichen Element der Definition der Psychoanalyse selbst geworden war.

Natürlich gab es Ausnahmen, allen voran Ferenczi, der in der letzten Phase seines Denkens die Ätiologie des Traumas wieder in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte. Für Masson war Ferenczis Artikel »Sprachverwirrung« ein Beispiel dafür, »wie die Psychoanalyse sich entwickelt hätte, wenn Freud seine Verführungstheorie nicht widerrufen hätte.« Aber da Freud diese Theorie aufgegeben hatte, stellte der Artikel »eine grundsätzli-

che Absage an die damals herrschende Richtung« der Psychoanalyse dar (Masson, 1985, S. 188). Masson sieht darin die Ursache, warum Ferenczi als Geisteskranker gehandelt wurde und seine Ideen als verfemt galten.

Als Massons Buch erschien, löste es einen Skandal aus, insbesondere wegen der Person des Autors. Er hatte bereits in sehr jungen Jahren Zutritt zum hehren Kreis der internationalen Psychoanalyse gefunden und war von Kurt Eissler, dem Leiter des Freud-Archivs, zu seinem Nachfolger auserkoren worden. Dann aber wurde er entlassen, nicht unbedingt wegen seiner Ideen, die durchaus bekannt waren, sondern vielmehr wegen des unangemessenen Verhaltens, sein Gedankengut öffentlich vertreten zu haben, da dies dem Ansehen der Psychoanalyse großen Schaden zugefügt hatte. Wer heute *Assault on Truth* noch einmal liest, wird davon beeindruckt sein, wie stichhaltig Massons Ausführungen sind. Seine Argumente wurden aber nie diskutiert, sondern meist als Produkt eines »Psychopathen« oder »Freud-Bashers« abgetan. Kurzum: auch wenn Masson als erster den Fall Ferenczi wieder ins Rampenlicht rückte, ist die heutige Beliebtheit von Ferenczi bei Analytikern und Analytikerinnen der verschiedensten Schulen nicht seinem Beitrag zu verdanken.

Die Ferenczi-Renaissance begann 1985 – in diesem Jahr wurde *Das klinische Tagebuch* veröffentlicht, das Ferenczi 1932, kurz vor seinem Tod durch eine perniziöse Anämie, geschrieben hatte. Ferenczis Beschreibungen der psychischen Prozesse waren atemberaubend. Sie waren etwas radikal Neues, das alles Bisherige in den Schatten stellte und in keine Schublade passte. Selbst Personen, die Ferenczis Denken nahestanden (darunter Alexander Mitscherlich; persönliche Mitteilung von Judith Dupont), hielten die Veröffentlichung dieses Tagebuchs für gewagt: Die Tatsache, dass er sich von einer seiner Patientinnen analysieren ließ, konnte wie die Tat eines Verrückten erscheinen und drohte den Mythos seiner Geisteskrankheit zu bestätigen. Letztendlich war dies jedoch nicht der Fall, allerdings vollzog sich der Wandel auch nicht über Nacht.

Noch in den 1990er Jahren sahen namhafte Psychoanalytiker den Artikel »Sprachverwirrung« als Beleg für eine Geisteskrankheit an. Der damalige Direktor des Freud-Archivs, Harold Blum, sah sich 1994 gezwungen zu erklären, dass »Ferenczi nicht geisteskrank war« (Blum, 1994, S. 876), aber er verlor kein Wort über die Entstehung und Verbreitung des Mythos, denn sein Urteil über Ferenczis Werk blieb dasselbe. Blum beschreibt es als Produkt eines traumatisierten, regredierten und verwirrten Mannes. Ein Jahr später, 1995, bezeichnete Glen Gabbard die mutuelle Analyse, die im Mittelpunkt *Des klinischen Tagebuchs* stand, als ein bedauerliches Agieren, das durch die Umkehrung der Rollen und die Verletzung aller Grenzen zu einer

»unmittelbaren Ausbeutung der Patientin« geführt habe (Gabbard, 1995, 1997). Kurzum, die Diskreditierung blieb bestehen.

Damals beschloss ich, der Geschichte des Mythos von Ferenczis Geisteskrankheit auf den Grund zu gehen. Meine Rekonstruktion, die anhand von Archivrecherchen und Interviews erfolgte, fasste ich in einem ausführlichen Artikel zusammen, der 1999 im *International Journal of Psychoanalysis* veröffentlicht wurde (eine ins Deutsche übersetzte Kurzfassung wurde auch in der *Psyche* publiziert). Ich war diesbezüglich auch mit Judit Dupont im Gespräch, die den literarischen Nachlass Ferenczis übernommen hatte. Sie war mir dabei behilflich, den Teil der Dokumente zusammenzutragen, die es ermöglichten, Jones' Behauptungen Punkt für Punkt zu entkräften und der Wahrheit wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Offensichtlich war sie erfreut über meine Bemühungen, als ich sie aber direkt fragte: »War Ferenczi verrückt?«, schaute sie mir in die Augen und erwiederte: »Und wenn es so gewesen wäre?«

Dies war mir eine außergewöhnliche Lektion. Es galt nicht nur, den durch die vergifteten Worte von Jones verursachten Schaden zu beheben, sondern es war auch notwendig, den Arzt vom Patienten abzugrenzen und den Gesunden dem Kranken gegenüberzustellen. Dementsprechend nannte ich meinen Aufsatz: »Flucht in die Vernunft«. Der Titel ist einer Passage von Winnicott entnommen, in der er schreibt: »Freuds Flucht in die Vernunft könnte etwas sein, von dem wir Psychoanalytiker uns zu erholen versuchen« (Winnicott, 1964, S. 450). Der Titel spielt auf den Gegensatz zwischen »Vernunft« und »Wahnsinn«, geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit an. Genauer unter die Lupe genommen wirft der Mythos von Ferenczis Geisteserkrankung in der Tat ein beunruhigendes Licht auf die psychoanalytische Community und ihre angebliche »geistige Gesundheit«.

Dass Ferenczis Schriften schließlich wieder auftauchen konnten, lag auch daran, dass eine bestimmte Sichtweise der Psychoanalyse, die mit Ferenczis Denken unvereinbar war, allmählich ins Wanken geriet: Die Krise der Metapsychologie, des klassischen Übertragungsbegriffs, der Triebtheorie und die Rückbesinnung auf die zentrale Bedeutung des Traumas fielen in diese Jahre. Hierzu in aller Kürze einige Ereignisse und Daten:

Im selben Jahr, in dem *Das klinische Tagebuch* herauskam (1985), erklärte Robert Holt, einer der Protagonisten des Projekts, den theoretischen Grundlagen der Psychoanalyse eine wissenschaftliche Form zu geben: »Zum aktuellen Zeitpunkt muss man korrekterweise sagen, dass die Metapsychologie so gut wie tot ist« (Holt, 1985, S. 326). Holt war auch einer der Rezessenten des dritten Bandes von Jones' *Leben und Werk von Sigmund Freud*. Als ich ihn befragte, wie er an den Mythos von Ferenczis Geistes-

krankheit glauben konnte, antwortete er: »[...] ich stand damals unter dem Einfluss meiner Freunde und Lehrer, die Freud vergötterten, und so war ich bereit, vieles von dem zu glauben, was ich heute als hagiografischen Mythos erkenne« (Brief vom 8. April 1996, zitiert in Bonomi, 1999a).

Einen ähnlichen Sinneswandel vollzog Merton Gill. Im Jahr 1954 hatte er das Konzept der »korrigierenden emotionalen Erfahrung« demontiert, um die Überlegenheit der Deutung zu rechtfertigen. Ein Vierteljahrhundert später gelangte er aufgrund einer Reihe empirischer Studien zur Erkenntnis, dass es sich bei der Übertragung um intrapsychische Verzerrungen handelte. Bei dieser Gelegenheit räumte er auch ein, dass seine Position in der Geschichte der analytischen Technik keineswegs neu war, da sie 1924 von Ferenczi und Rank (Gill, 1984) vorweggenommen worden war, und zwar in jener Studie, die Jones als Häresie des »Erlebnisses« verurteilt hatte. Gills Kehrtwende war eines der deutlichsten Anzeichen für den inneren Zusammenbruch des Ein-Personen-Modells, das im Amerika der 1950er Jahre noch als unumstößlicher Ausdruck von Freuds klassischer Analyse gegolten hatte.

Die Annahme, es befindet sich nur eine Person im Analyseraum, nämlich der Patient, dessen Psyche vom Analytiker wie von einem Wissenschaftler in einem Labor beobachtet wird, und die daraus resultierende Vorstellung, es gäbe grundsätzlich eine »korrekte Technik«, wurde von Balint als »alpträumhafte Schimäre« bezeichnet (Balint, 1968, S. 9). Ein weiteres Hirngespinst, das in jenen Jahren zerbröckelte, war die Idee des primären Narzissmus.

Ebenfalls 1985 veröffentlichte Daniel Stern *The Interpersonal World of the Child (Die Lebenserfahrung des Säuglings)*. Dieses Buch hatte die Wirkung eines Durchbruchs, denn es bestätigte die Vorstellung, dass der Säugling mit der Veranlagung zur Bezogenheit und zum Zusammensein auf die Welt kommt. Dieser Befund wurde in der Folge von den Ergebnissen der Säuglingsforschung immer besser untermauert. Nun war es die Triebtheorie, die zusammenbrach, nämlich die Vorstellung, das Kind gehe nur deshalb eine Beziehung zum Objekt (zur Bezugsperson) ein, weil dies die Entladung der Triebe ermögliche.

Schließlich kehrte auch das Interesse an psychischen Traumata zurück. Aufgrund der Notwendigkeit, eine medizinische, soziale und politische Antwort auf die Veteranen des Vietnamkriegs zu geben, fand die Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung erstmals Eingang in das DSM III, schließlich wurden in den 1980er Jahren weitere emotionale und von öffentlichem Interesse geprägte Phänomene wie die Shoah und körperlicher und sexueller Missbrauch im Kindesalter dieser Kategorie zugeordnet. Im

darauffolgenden Jahrzehnt wurde der Begriff des Traumas nochmals um die komplexe PTBS sowie die transgenerationale Weitergabe von Traumata erweitert. Dieses Bündel von Faktoren trug dazu bei, dass sich fruchtbare Boden für die Ideen von Ferenczi bildete. Ebenso spielte dabei die Neugier auf eine Person, die Freud so nahestand und doch so schlecht behandelt wurde, eine Rolle. Es dürfte auch kein Zufall sein, dass nach dem von Judith Dupont herausgegebenen *Klinischen Tagebuch* die zweite Etappe der Ferenczi-Renaissance begann und zwar mit der Veröffentlichung des *Briefwechsels* zwischen Freud und Ferenczi (die drei Bände wurden von 1992 bis 2000 unter der Leitung von André Haynal herausgegeben). Dieser *Briefwechsel* aus 25 Jahren eröffnete die Möglichkeit, die Beziehung zwischen den beiden Männern zu ergründen, die Entstehung vieler Ideen zu rekonstruieren und mit vielen Legenden und Verzerrungen aufzuräumen. Die durch all dies geweckten Gefühle und Gedanken fanden in den internationalen Kongressen, die Ferenczi gewidmet waren, einen Ort und ein Sammelbecken, wo sie gären und gedeihen konnten. Ausgehend von den Kongressen 1993 in Budapest und Genf begannen sie sich, jeweils in unterschiedlichen Ländern, spontan zu wiederholen, um schließlich in eine echte Bewegung einzumünden: São Paulo, Madrid, Tel Aviv, Budapest, London, Paris, Turin, Baden-Baden, Miskolc, Buenos Aires, Budapest, Vancouver und Florenz, um nur die wichtigsten Kongresse zu nennen (Bonomi & Borgogno, 2014). Diese Reihe von Kongressen bildete die dritte Etappe. Natürlich brachten sie wiederum eine Fülle von Studien, Artikeln, Sonderausgaben von Zeitschriften und Büchern hervor, die nicht nur zum Vermächtnis eines Pioniers der Vergangenheit, sondern auch zur Weiterentwicklung seiner Ideen in der Gegenwart beitrugen.

Die wiederholte Verleihung des Mary Sigourney Award, des renommieritesten Preises in der Welt der Psychoanalyse, an herausragende Protagonisten der Ferenczi-Renaissance, dürfte ein deutliches Zeichen dafür sein, dass sich die Zeiten definitiv geändert hatten und das Werk Ferenczis wieder in den Mittelpunkt der Psychoanalyse gerückt war: André Haynal wurde im Jahr 2007 prämiert, die Sándor-Ferenczi-Gesellschaft im Jahr 2008, Franco Borgogno im Jahr 2010, Emanuel Bermann im Jahr 2011 und Judith Dupont im Jahr 2013.

Im Jahr 2006 wurde das Bedürfnis nach einer Organisation deutlich, die diesem Ort der Begegnung und des Austauschs Stabilität verleihen würde. In Italien wurde die Sándor Ferenczi Cultural Association gegründet, in New York das Ferenczi Study Centre an der New School und andere Einrichtungen, bis sich ein Netzwerk bildete, das 2015 zur Gründung des International Sándor Ferenczi Network führte, das neben der Organisation

von Kongressen und anderen Veranstaltungen nun an der vierten Etappe der Ferenczi-Renaissance arbeitet: einer neuen englischen Übersetzung von Ferenczis Werken.

Das Interesse, das Ferenczi heute weckt, geht weit über diesen engen Kreis hinaus und affiziert in einer Zeit, die durch eine immer tiefer werdende Identitätskrise der Psychoanalyse gekennzeichnet ist, ein wenig alle. Nicht selten bilden sich hier und da kleine Gruppen von Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen verschiedenster Schulen, die das Vergnügen wiederentdecken, gemeinsam *Das klinische Tagebuch* zu lesen. Sie wissen weder, warum Ferenczi es geschrieben hat, noch wer die Patienten sind, die darin vorkommen, kurz gesagt, sie wissen nichts – aber sie sind davon zutiefst beeindruckt.

Die Kontroverse um »das Erlebnis«

Eines der Paradoxa der Psychoanalyse besteht darin, dass diese Disziplin, die beansprucht, die Lücken in den Erinnerungen der Patienten und Patientinnen zu schließen, indem sie die gerissenen Fäden ihrer Geschichten wieder zusammenführt, keine konsensfähige Sicht auf die eigene Geschichte hat, ebenso wenig darauf, wann, wie und warum die Psychoanalyse entstanden ist.

Für Ferenczi ist die Psychoanalyse aus der Praxis der kathartischen Methode entstanden. Er betrachtete sie als Weiterentwicklung dieser Methode, die durch ihre Anwendung, durch das lange Eintauchen in eine Beziehung bis hin zum Entstehen einer besonderen Form der Intimität geprägt ist. Kurz gesagt, sie ist aus dem Erleben entstanden. Für Freud brachte das Erleben im Wesentlichen zwei Dinge mit sich: Übertragung und Widerstand. Für Ferenczi hingegen brachte das Erleben Übertragung und Gegenübertragung mit sich.

Ferenczi konzeptualisierte Probleme nie mit dem Begriff des Widerstandes, und zwar nicht nur, weil dieses Konzept die Probleme auf die Schultern des Patienten abwälzt, sondern auch, weil es den Charakter des Prozesses verändert, denn es enthält implizit die Forderung, dass der Patient sich dem Arzt, seinen Normen, seiner Sprache und seinen Vorlieben anpasst. Genau umgekehrt war es für Ferenczi: Der Arzt muss sich, zumindest in der Anfangsphase, an den Patienten und seine Ausdrucksmöglichkeiten anpassen. Ansonsten würde er eine von Emotionen geprägte Beziehung in eine misstrauische, distanzierte, kalte und intellektuelle Beziehung umwandeln.

Freud gab nur wenige technische Ratschläge. Verbindlich war jedoch seine Empfehlung, eine tolerante, aber distanzierte Haltung einzunehmen. Er war der Meinung, dass eine kühle Zurückhaltung und jene Art von Unempfindlichkeit, die es ermöglichte, klar und objektiv zu bleiben, das subjektive Element neutralisieren könnte – ein heimtückisches Element, da es durchlässig für die Gegenübertragung wäre. Vielleicht ist nicht jedem klar, dass Freud die Gegenübertragung, wann immer er auf sie zu sprechen kam, als etwas darstellte, das es zu bekämpfen, zu überwinden, zu unterdrücken, zu eliminieren galt (Falzeder, 1994, S. 323).

Der Satz von Freud, der diese Haltung am besten veranschaulicht, lautet: »[...] man darf die Indifferenz, die man sich durch die Niederhaltung der Gegenübertragung erworben hat, nicht verleugnen« (Freud, 1915a 1914, S. 313).² Für Ferenczi markiert dieser Satz ein unbewältigtes, wie ein Nagel in das Herz der Psychoanalyse eingeschlagenes Trauma.

Das klinische Tagebuch beginnt mit einer Seite, die dieser »Fühllosigkeit« des Analytikers gewidmet ist, und illustriert dann deren Folgen. Insbesondere zeigt Ferenczi auf, wie die äußerlich tolerante, aber innerlich distanzierte professionelle Haltung beim Patienten Gefühle der ausbleibenden Anerkennung hervorruft, die zu einer Wiederholung des frühen Traumas führen können.

Dies hilft uns zu verstehen, was 1924 in der Auseinandersetzung um das »Erlebnis« auf dem Spiel stand (der Begriff wurde im Englischen mit »experience«, im Italienischen mit »vissuto« übersetzt). Die Vertreter der schließlich unterlegenen Linie waren der Ansicht, dass die Verbindung zwischen dem Erleben des Patienten und der emotionalen Beteiligung des Analytikers die Grundlage des therapeutischen Handelns bildet. Diese Niederlage hatte enorme Auswirkungen, denn sie radikalierte die Spaltung zwischen Intellekt und Emotion, unter der die Psychoanalyse ja bereits litt, und drängte sie zu einer Technik, die immer unpersönlicher wurde und sich von dem kathartischen, d. h. hoch emotionalen Kern entfernte, dem sie einst entsprungen war.

Zu diesem Auseinanderdriften trug nicht unwesentlich die Tatsache bei, dass das Wort »Indifferenz« in dem oben zitierten Freud-Satz in der *Standard Edition* mit »Neutralität« übersetzt wurde. Tatsächlich wurden in der Folge die Vertreter der emotionalen Verbindung der Verletzung der Neutralität, der naiven Rückkehr zur Hypnose und des verwerflichen Abreagierens bezichtigt.

Dieser Angriff zeugt nur von Einem: nämlich von der Angst vor der emotionalen Resonanz, die in einer Situation lang anhaltender Intimität entsteht, und dem Bedürfnis, diese mit einer anonymen und unpersönlichen Methode

zu neutralisieren, die jedoch, wie Ferenczi treffend erklärt, den Analytiker »als eine Gottheit« über dem armen Patienten schweben lässt (Ferenczi, 1932, S. 143): Dieser Analytiker löscht alle Spuren von Subjektivität aus und hält seine Autoritätsposition mit der Technik des Schweigens und mit der Regel aufrecht, keine Fragen zu stellen und nicht zu antworten, kurz gesagt, nicht zu sprechen, wo doch gerade durch den Rhythmus der Worte, der Pausen und der Blicke jenes »Wir-Gefühl« wiederhergestellt werden kann, das dem Patienten mehr als alles andere fehlt. Dieses »Wir« – so hat es uns die Säuglingsforschung gelehrt – ist das intersubjektive Gewebe, das die Entstehung des kindlichen Selbst und seine Fähigkeit, in Gegenwart eines anderen allein zu sein, unterstützt. Für den Patienten gilt dasselbe. Um es klar zu sagen: Wenn der Patient in bestimmten Momenten die Anwesenheit des Analytikers negieren muss, dann deshalb, weil er dadurch seine eigenen Gedanken als real erleben und empfinden kann. Das bedeutet, den Sinn des Schweigens als *Moment der Beziehung* zu überdenken (dies wird später von Balint genauer ausgearbeitet) und die passive Haltung im Sinne einer nicht-aufdringlichen Beziehung neu zu formulieren.

Einige dieser Dinge erwähnt Ferenczi in seinem Artikel über »Die Elastizität der psychoanalytischen Technik« aus dem Jahr 1928. Dort erklärt er, dass die Analyse nicht die Arbeit eines Architekten ist, der einem zuvor festgelegten Plan folgt; vielmehr ist die Empathie der einzige Kompass, von dem sich der Analytiker bei seiner unsicheren Navigation leiten lassen muss.³ Auch diese Haltung wurde verurteilt, weil das Einfühlungsvermögen ein subjektives Konzept und insofern für die Gegenübertragung durchlässig sei. Es sollte fünfzig Jahre dauern, bis diese Idee wieder in Umlauf kam.

In ähnlicher Weise wurde seine Auffassung von der Fehlbarkeit des Analytikers und dem daraus resultierenden anderen Umgang mit der ablehnenden Haltung des Patienten verworfen, denn Ferenczi sah in dessen Beschwerden und Kritiken keinen »Widerstand«, sondern Versuche, eine ausgelöschte Subjektivität am Leben zu halten.

Ferenczis Offenheit für die Kritik des Patienten war so weit von der Mentalität Freuds entfernt, dass sie belächelt wurde: Dabei gehört die ablehnende Haltung des Patienten zur Familie der »Neins«, die dem Patienten helfen können, ein vernichtetes Selbst wieder zu konsolidieren, ein gespaltenes Ich wiederzubeleben, das sich nach der Introjektion eines Aggressors, der es von innen heraus weiter auslöscht, zwanghaft unterwirft.

Hier beginnen wir, den Kern von Ferenczis Theorie und Technik zu erkennen, der sich anhand der Funktion der Zeugenschaft, die Ferenczi dem Analytiker zuschreibt, treffend beschreiben lässt. Dabei betont er, dass der Patient fühlen muss, dass sein Schmerz von einem anderen gefühlt wird, und

dass der Patient nur in diesem Nachhall und Echo seinerseits den eigenen Schmerz fühlen, erkennen und denken kann.

Es handelt sich also um eine grundsätzliche Dezentralisierung der Methode der freien Assoziationen, die aus der Selbstanalyse Freuds, der Matrix des Ein-Personen-Paradigmas, hervorgegangen ist. Ich werde nun versuchen, dies mit einem Bild zu veranschaulichen, das es uns ermöglicht, verschiedene Ebenen in Einklang zu bringen.

Inschrift und Sockel

Die wunderbare archäologische Metapher des frühen Freud dürfte allen bekannt sein, mit der er das hysterische Symptom aus der körperlichen Welt der Medizin herausholt, um es als ein Denkmal zu betrachten, das zur Erinnerung an ein vergangenes Ereignis errichtet wurde; um etwas darüber zu erfahren, müssen wir nur die Inschriften lesen und übersetzen: wenn wir Glück haben, sind sie sogar zweisprachig. Diese Metapher hat mir immer sehr gut gefallen und ich denke nicht, dass wir sie – wie manchmal vorgeschlagen – abschaffen sollten, sondern vielmehr erweitern.

Ausgehend von diesem Bild können wir uns dem umstrittenen Thema des Traumas nähern und Ferenczis Perspektive verdeutlichen. Es gibt einen Begriff, der das Thema besser als jeder andere zusammenfasst, und zwar die »Fragmentation des psychischen Lebens«. Er spielt darauf an, dass die Inschrift mit solcher Gewalt angebracht wurde oder der Sockel so brüchig war, dass der Stein, der Marmor, in Stücke zerbrach. In einem solchen Fall gibt es nichts zu übersetzen, und auch einzelne Worte sind wenig hilfreich, denn es gilt zunächst, die Bruchstücke aufzusammeln und den Sockel zu reparieren. Genau dies leistet die Arbeit der Bezeugung.

Im Vergleich zum Modell, das aus der Freud'schen Selbstanalyse hervorgeht, wird die mit der Fragmentation des psychischen Lebens einhergehende Dezentralisierung durch Winnicotts »Angst vor dem Zusammenbruch« (1964 geschrieben und 1974 posthum veröffentlicht) gut veranschaulicht: Aufgrund des Zusammenbruchs der Psyche (oder des Sockels) kann sich der Patient nicht an eine Katastrophe »erinnern«, die er noch nicht »erlebt« hat. Die einzige Möglichkeit, sich an dieses Ereignis aus der Vergangenheit zu erinnern, das »noch nicht geschehen ist«, weil der Patient »noch nicht da war«, besteht darin, es »erstmals in der Gegenwart, d.h. in der Übertragung, zu erleben« (Winnicott, 1974, S. 1122).

Diese Überlegungen Winnicotts über das Trauma *als ungelebtes Leben* (Ogden, 2014) hatte Ferenczi in den *Notizen und Fragmenten* bereits vor-

weggenommen; sie sind im letzten Band von Ferenczis Werken (*Bausteine*) enthalten, der 1955⁴ in englischer Übersetzung veröffentlicht wurde. Auf der Seite vom 26. Oktober 1932 ist zu lesen:

»Ungerechtfertigt, von der Analyse die bewusste Erinnerung an etwas zu fordern, was nie bewusst gewesen ist. Nur Wiedererleben ist möglich mit nachträglicher, erstmaliger Objektivation in der Analyse. Wiedererleben des Traumas und Deutung (Verständnis) [...] ist also die doppelte Aufgabe der Analyse« (Ferenczi, 1920–1932, S. 250).

Der Sinn des Kampfes um das »Erlebnis« wird hier noch einmal deutlicher. In Ferenczis Konzeption der Fragmentation des psychischen Lebens liegt der Schwerpunkt auf der genauen Wahrnehmung der Phänomene der Auslöschung und zwar nicht so sehr der Auslöschung der traumatischen Erinnerung, für die es genügen würde, von Verdrängung zu sprechen, sondern der des »Ichs«, des Subjekts der traumatischen Erfahrung, also des Trägers der Inschrift, um in unserer Metapher zu bleiben. Der Marmor brach in Stücke und niemand bemerkte es.

Daraus lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen: Erstens hinterlässt das Trauma für Sándor Ferenczi nicht die mnestische Spur eines Ereignisses, sondern es ruft im Subjekt eine Veränderung hervor, einen Bruch, der sowohl in seiner Geschichte als auch in seiner Persönlichkeit entsteht. Zweitens kann die Hermeneutik, die hier erforderlich wird, nicht die Hermeneutik einer einzelnen Person sein, die aus der Selbstanalyse entstanden ist und mit entsprechendem Vokabular praktiziert wird, sondern es bedarf hier einer Hermeneutik *des ungelebten Lebens* und der nicht darstellbaren Zustände des Selbst, die der Psyche eines anderen in der Position des Zeugen bedarf, um einen bleibenden Abdruck zu hinterlassen.

Um den Unterschied in der Konzeption des Traumas zwischen Freud und Ferenczi zu beleuchten, möchte ich zunächst nochmals zu den Wurzeln der Psychoanalyse zurückkehren, nämlich zur Dissoziation des Bewusstseins, die von Breuer und Freud (1892), im Gefolge von Janet, als das grundlegende Phänomen der Hysterie identifiziert wurde. Hier treffen wir auf Janets Konzept der »Disaggregation«, das im Übrigen dem von Ferenczi verwendeten Begriff der »Fragmentation« ähnlich ist.

Ich möchte vorausschicken, dass mich die enorme Aufwertung, die Janet in den letzten Jahren hauptsächlich von Psychotraumatologen und -traumatologinnen erfahren hat, verblüfft. Es stimmt, dass für Janet, um im obigen Bild zu bleiben, der Marmor bröckelt, aber dies geschieht, weil er defekt ist. Der Sockel ist morsch: Er hat eine erbliche und angeborene Tendenz zum

Zerfall, die sich beim geringsten zufälligen Aufprall manifestiert. Janet betrachtet die Zersetzung als eine Eigenschaft des Materials. In einer Epoche, in der der Antisemitismus einen rassistischen Charakter annimmt, können Breuer und Freud dies nicht akzeptieren. Beide lehnen die Vorstellung ab, dass die verminderte Fähigkeit zur Synthese eine angeborene Eigenschaft des Kranken, eine Folge von Degeneration sein soll.

Breuer betrachtete die Disaggregation als eine Kontingenz des Lebens, die bei gesunden Menschen in Dämmerzuständen des Bewusstseins auftreten kann, die er als »hypnoide Zustände« bezeichnete. Auch wenn Freud diese Auffassung verwarf, tauchte sie in der Psychoanalyse doch auf anderem Wege wieder auf. Insbesondere anhand der von Paul Federn (1926, 1928, 1932) vertretenen Neuformulierung des Narzissmus mit dem Begriff der »Ichgrenzen« lässt sich dieser flüchtige Zustand als eine Schwächung des »Ichgefühls«, des »Eigengefühl(s) des Ich von sich selbst« denken. Das Ergebnis ist wie von Janet beschrieben: Einschränkung des Bewusstseinsféledes und Verlust des »sentiment du réel«, aber die Erklärung ist eine andere. Dank einer phänomenologischen Übersetzung des Libidobegriffs (der hier gleichzusetzen wäre mit sich lebendig und im Hier und Jetzt fühlen) wird die Vorstellung eines Mangels an libidinösen Besetzungen des Körperichs ins Spiel gebracht, die sowohl Kohuts Theorie des Selbst als auch den Studien zur Phänomenologie der Scham in den 1980er Jahren den Weg ebnet, in denen die Scham das Ich schrumpfen lässt, bis es verschwindet. Der Sockel, der zerbricht, ist das Selbst – hier ununterscheidbar vom Selbstgefühl.

Dieses Von-sich-selbst-weniger-Werden ist auch in Ferenczis Vorstellung des Schocks als einer momentanen Unterbrechung der psychischen Aktivität enthalten, die »die volle Schutzlosigkeit der Persönlichkeit« zur Folge hat (Ferenczi, 1934, S. 373). Wie Federn betont auch Ferenczi die Erfahrung der Vernichtung des Selbstgefühls oder des Ichs als Persönlichkeit. So gesehen gibt es eine kontinuierliche Linie zwischen dem von Breuer beschriebenen Dämmerzustand, dem Zustand der Labilität, in dem das Selbst weniger wird, und dem von Ferenczi beschriebenen, unvorbereitet attackierten Selbst, in dem das Selbst aus sich selbst heraustritt. In all diesen Fällen sind die Grenzen des Selbst noch nicht (wenn das Kind zu jung ist) oder nicht mehr geschützt, und aufgrund der fehlenden Abwehr dissoziiert die Psyche automatisch.

Bekanntlich folgte Freud nicht diesem Gedankengang, sondern ging von »unverträgliche(n) Vorstellungen« (Freud, 1894, S. 62) aus und betonte das Überschießen der Abwehr. Der eingeschlagene Weg der Verdrängung brachte seine Forschung zweifellos einen Quantensprung voran, insbesondere dann, wenn es Freud unter großem Einsatz gelang, etwas zu hören, zu fühlen und zu sehen, das er in seinen Patienten vorfand, das aber nicht aus

der Art und Weise hervorging, wie diese ihre Geschichte erzählten. Freud erkannte also eine Unstimmigkeit zwischen dem, was der Analytiker hört, und der Darstellung, die der Patient anbietet, erfasste diese Diskrepanz und fand einen Weg, auf ihrer Spur zu bleiben und sie bis zu dem Moment zurückzuverfolgen, in dem sie entstanden ist. Er nannte dies die »psychoanalytische Methode«. Sie besteht darin, Szenen (Freud, 1896b) zu identifizieren, die in den Augen des Analytikers den Riss zusammenfügen, den er so deutlich gespürt hat. Lorenzer nennt dies »szenisches Verstehen« und richtet damit das Augenmerk auf die Tatsache, dass der Analytiker mit seiner ihm eigenen Sensibilität (und damit mit seinen Grenzen, seiner Geschichte und seiner Welt) an dem Prozess teilnimmt. Freud findet jedoch kaum Zugang zu einem Verständnis dieser Beteiligung. Allerdings erkennt er an, dass bestimmten Szenen das Potenzial innewohnt, die Kluft zwischen Gefühl und Verstand zu verringern. Dabei handelt es sich um Szenen, die mit intensiven Gefühlen aufgeladen sind, die aus einer verleugneten Vergangenheit wieder aufzutauchen scheinen und regelmäßig von einer frühen Verführung durch den Vater oder den älteren Bruder sprechen. Freud ist daher überzeugt, dass genau diese Art von Erlebnissen und Erinnerungen die spezifische Ursache für die Bewusstseinsspaltung sind, die Janet auf ein angeborenes Defizit zurückgeführt hatte (Freud, 1896a, 1896b).

Er gelangt also zum traumatischen Kern. Um bei unserem Bild zu bleiben: er trifft dort in dem Moment ein, in dem die Einschreibung den Sockel zertrümmert hat. Hier aber ergibt sich ein Problem, denn Freud interessiert sich mehr für den Inhalt der Einschreibung als für den beschädigten Sockel und behandelt die traumatische Einschreibung als verdrängte Erinnerung, sodass, wenn er in einer bestimmten Situation auf eine falsche Erinnerung stößt und feststellt, dass die traumatische Verführung durch den Vater nicht stattgefunden hat, alles zusammenbricht. Was ist hier passiert?

Dies ist ein Problem, auf das Ferenczi immer wieder zurückkommt. Es ist das Problem schlechthin. Es ist dasselbe Problem, das sich aus der durch die Unterdrückung der Gegenübertragung erworbenen Gleichgültigkeit ergibt, und es berührt sowohl die Art und Weise, wie man Szenen versteht, als auch wie man damit umgeht. Es handelt sich dabei nicht um zwei separate Themen, denn die in Form von Erinnerungen gespeicherten Elemente sind nur ein kleiner Teil eines komplexeren Bildes, das sich um die subjektiven Reaktionen, körperlichen Empfindungen, emotionalen und interaktiven Erinnerungen dreht, die alle in der emotionalen Beziehung zum Analytiker reaktualisiert werden.

In Ferenczis Verständnis nimmt der Analytiker an diesen Szenen teil; der Schlüssel zum therapeutischen Prozess liegt bei ihm in der bewussten und

unbewussten Wahrnehmung des Patienten, was der Analytiker fühlt und wie er in der Szene Stellung bezieht. Mit anderen Worten: In der therapeutischen Situation hängt die Auflösung des Wiederholungszwangs von der emotionalen Reaktion des Analytikers ab. Dies war eine grundlegende Korrektur des solipsistischen Modells der Katharsis, das von Breuer und Freud vier Jahrzehnte zuvor vorgelegt worden war. Es gibt keine Wiederauflage von stark emotionalen Inhalten außerhalb des komplexen Gewebes von Übertragung und Gegenübertragung. Dies ist nicht nur der Schlüssel zu der von Ferenczi 1929 verfochtenen »Neo-Katharsis«, sondern auch zu der von Ferenczi im *Klinischen Tagebuch* vorgeschlagenen Neuinterpretation von Freuds Abkehr.

Ferenczis Neuinterpretation der »Urverdrängung«

Bekanntlich folgte in Freuds Ausarbeitungen auf den Zusammenbruch der Verführungstheorie ein neues Paradigma, nämlich das der »pathogenen Phantasien«, das seine theoretische Grundlage in der Triebtheorie finden sollte. In der dogmatischen Geschichtsschreibung der Psychoanalyse entspricht diese Abkehr der Geburtsstunde der *wahren Psychoanalyse*. Ferenczi bietet uns eine andere Sichtweise. Für ihn war dies der Moment, in dem sich vor Freud der »Abgrund der Gegenübertragung« auftat, ein Abgrund, vor dem sich Freud zurückzieht, um im Materialismus des Wissenschaftlers Zuflucht zu nehmen, der »intellektuell [...], aber nicht gefühlsmäßig« an der Analyse festhält (Ferenczi, 1932, S. 142). Mit anderen Worten, dies ist der Moment, in dem der Nagel der Fühllosigkeit in das Herz der Psychoanalyse eingeschlagen wird.

Ferenczi liest den großen Durchbruch Freuds vor dem Hintergrund der Gegenübertragung. Offensichtlich hat er keine genauen Informationen darüber, wann dies geschah, mit welchem Patienten und warum, aber vielleicht werden wir nach der Veröffentlichung verschiedener Dokumente über die notwendigen Informationen verfügen, um diese Lücken zu schließen. Für Interessierte: Mein neuestes Buch *Eine kurze apokalyptische Geschichte der Psychoanalyse: Die Auslösung des Traumas* (Bonomi, 2023) widmet sich diesem Thema; nach meinen Erkenntnissen handelt es sich bei der betreffenden Patientin um Emma Eckstein.⁵

Nach dieser Wende verliert das Trauma für Freud seinen Schockwert. Es wird, psychiatrisch gesprochen, zu einem »auslösenden Faktor«, d.h. zu etwas, das ständig aus der Veranlagung heraus wirkt, von ihr geformt und ausgewählt wird. Übersetzt in unsere Metapher, legt das Trauma lediglich bereits im Marmor vorhandene Risse frei. Für Ferenczi hingegen verändert

es den Verlauf eines Lebens. Für den späteren Ferenczi ist das Trauma ein Moment der Desorganisation des Selbst, es markiert eine Diskontinuität, es bewirkt, dass man nicht mehr man selbst ist.

Die abgrundtiefe Distanz, die Freud von Ferenczi trennt, lässt sich anhand der Diskussion über die Ich-Veränderungen ermessen, die Freud (1937c) in »Die endliche und die unendliche Analyse« führt. Dort nämlich erklärt er, dass Veränderungen des Ichs von der konstitutionellen Kraft der Triebe abhängen, während das Ich bei einem Trauma keine Veränderungen erfährt (vgl. Rudnytsky, 2022, S. 258).

Für Ferenczi ist das Gegenteil der Fall: Der traumatische Schock unterbricht die natürliche Entwicklung und Spontaneität. Um in unserer Metapher zu bleiben, zerbricht der Schock den Sockel. Die Inschrift ist kein in den Marmor gemeißeltes Wort, das zu seiner Übersetzung eines Wörterbuchs bedarf, und ebensowenig eine beseitigte Darstellung, sondern der Schnitt in die Leinwand – wie in einem Gemälde von Lucio Fontana.

Diesen Riss bezeichnet er als »narzisstische Selbstspaltung« und illustriert ihn mit kraftvollen Bildern, die nicht einer mnestischen Spur, einem Inhalt entsprechen, sondern wie in Kafkas *Die Verwandlung* von der Metamorphose des Selbst, der grundlegenden Veränderung des Ichs Kunde geben. In seiner Abhandlung »Kinderanalysen mit Erwachsenen« erklärt er dies so: Die Psyche hat sich in einen fühlenden, aber »brutal destruierten« Teil und einen selbstbeobachtenden, »alles wissenden, aber fühllosen Teil« gespalten. Dieser Riss, der »unter dem Druck einer imminenten Gefahr« aufgetreten ist, in einer Situation, in der das Ich keine Hilfe oder keinen Trost von einem anderen fand, ist die Katastrophe, die sich »im frühen und allerfrühestens Kindesalter« ereignete (Ferenczi, 1931, S. 282–283).

Ferenczi postuliert hier zwar keinen anderen Mechanismus als die Urverdrängung, die für Freud den Kern der Erwachsenenneurose bildet, vertieft aber, wie er selbst betont, das »Wesen der Verdrängung überhaupt« (Ferenczi, 1929, S. 269; 1931, S. 278; 1934, S. 377), und was er dann findet, ist eine autoplastische Reaktion, eine Selbstzerreißung, die zu einer wiederkehrenden Konfiguration führt. Es gibt einen »toten« Teil und einen Kern mit durchdringender Intelligenz, dem das Überleben anvertraut ist und der wie ein Elternteil über das verlassene, gequälte oder tote Kind wacht.

So spricht er von einem »plötzliche(n) Umwandeln der unmöglich gewordenen Objektrelation in die narzißtische(n)« (1934, S. 377). Dies sind die klinischen Gegebenheiten, die Ferenczi mit der Rekonstruktion eines realen traumatischen Ereignisses zu verbinden versucht; dabei verschweigt er keinesfalls die damit einhergehenden Schwierigkeiten, die gerade deshalb entstehen, weil das Subjekt der Erfahrung nicht anwesend war.

Perspektiven der Forschung

Abschließend möchte ich einige Forschungslinien erwähnen, die über die bekanntesten Beiträge von Judith Dupont und André Haynal, den Eltern der Ferenczi-Renaissance, hinausgehen.

Einige der von Ferenczi vorgeschlagenen Konzepte haben sich als außerordentlich erfolgreich erwiesen. Eines davon ist das Konzept des »gelehrten Säuglings«, das in einem pointierten Bild viele Gedankengänge zusammenfasst, darunter auch jene Rollenumkehr, die vor allem Kinder von Eltern mit narzisstischen Pathologien betrifft und heute von allen psychotherapeutischen Richtungen anerkannt wird. Ein weiteres Konzept, das sich durchgesetzt hat, ist die »Identifikation mit dem Aggressor«, auch wenn es manchmal noch mit dem gleichnamigen Abwehrmechanismus von Anna Freud (1936) verwechselt wird. Jay Frankel ist zweifellos der Autor, der dieses Konzept mehr als jeder andere erforscht und entwickelt hat, indem er es erweitert und unter anderem auf die therapeutische Beziehung, nicht traumatische Situationen und das politische Leben angewandt hat (Frankel, 2001, 2004, 2019, 2021). Der therapeutische Wert der emotionalen Beziehung ist ein weiteres Zugpferd von Ferenczi. Das Erbe von Ferenczi ist hier auf viele Autoren verteilt, aber ich möchte die mit Nachdruck betriebenen Forschungsarbeiten von Franco Borgogno (2013) hervorheben, insbesondere im Hinblick auf die »introjektive« Dimension, die es dem Analytiker ermöglicht, lebendiger Zeuge der toten Zonen des Patienten zu werden. Emanuel Berman (2019) verdanken wir den Versuch, Ferenczis Erbe auf das heikle Thema der psychoanalytischen Ausbildung auszuweiten. Auch das Konzept und die Praxis der »Gegenseitigkeit« (Mutualität) haben zunehmend an Einfluss gewonnen. Auf der letzten Seite des *Klinischen Tagebuchs* stellt Ferenczi die Frage, ob und inwieweit jede Analyse mutuell sein sollte. Diese Fragestellung inspirierte viele Überlegungen von Lewis Aron (1996) in seinem Buch *A meeting of minds: Mutuality in psychoanalysis*, das schnell zu einem Klassiker wurde; im jüngsten Werk von Peter Rudnytsky (2022) wird sie in eindrücklicher Weise wiederaufgegriffen. Für ihn ist Ferenczis mutuelle Analyse »das Paradigma für den zeitgenössischen Wechsel zu einer bipersonalen Konzeptualisierung der klinischen Arbeit, so wie Freuds Selbstanalyse das Paradigma für die Ein-Personen-Perspektive der klassischen Theorie war« (S. 8).

Es gibt aber auch Beiträge von Ferenczi, die noch keine Früchte getragen haben. Dazu gehören seine Überlegungen zur »reinen Intelligenz« als »Produkt des Sterbens« und des »geistigen Fühlloswerdens« (Ferenczi, 1920–1932, S. 252), die weitreichende, noch unerforschte Implikationen

haben: Meines Erachtens führen sie zur Wurzel der westlichen Rationalität mit ihrer Beschleunigung, ihrem Unbehagen und ihrer Destruktivität, womit wir in unserer Arbeit ebenfalls konfrontiert sind.

Natürlich hat Ferenczis Werk auch seine Grenzen. So sehr er auf die primäre mütterliche Beziehung achtet, so sehr fehlt ihm dennoch ein Verbindungsstück, nämlich die Bindungstheorie, die eine Bindungsstörung und damit auch die Vorstellung, dass bereits vor dem traumatischen Schock etwas »schiefgelaufen« ist, verdeutlichen kann.

Balint, sein wichtigster Schüler, korrigierte Ferenczi in diesem Punkt, indem er die Urverdrängung in die früheste Kindheit verschob, ihre Konturen auflöste und sie als eine primitive Anpassung an den Verlust der »primären Liebe« betrachtete, wodurch es zu einer erzwungenen Reifung und der Entwicklung von Fähigkeiten kommt, die gleichzeitig Verzerrungen des Ichs sind (Balint, 1952, 1959). Diese wären Folge eines sehr primitiven Versagens in der Beziehung zwischen dem Ich und der Umwelt: Balint bezeichnet sie als »Grundstörung«, einen Defekt oder eine Unregelmäßigkeit in der Gesamtstruktur (Balint, 1968). Und hier ist bemerkenswert, wie Balint auf außergewöhnliche Weise die von Ferenczi begonnene Forschung über nicht repräsentierte Zustände, von denen unter den zeitgenössischen Psychoanalytikern viel die Rede ist (siehe z. B. Levine, 2022), weiterentwickelt.

Obwohl Balints klinische Überlegungen und therapeutische Indikationen von großem praktischen Nutzen sind, verwischt sein Ansatz das von Ferenczi hervorgehobene Moment des traumatischen Schocks und der Spaltung des Selbst; dabei wäre es wichtig, die verschiedenen Ebenen des Traumas unterscheiden zu können, aber auch die Verbindungen aufzuzeigen. Clara Mucci hat dies versucht (2013, 2018), indem sie die drei progressiven Ebenen der interpersonellen Traumatisierung in eine einzige psychodynamische Theorie neu eingeordnet hat: 1. Frühes Beziehungstrauma aufgrund eines tiefen Nicht-Zueinanderpassens von Mutter und Kind, 2. Aktiver Missbrauch und Misshandlung mit Identifikation mit dem Aggressor und 3. Massives soziales Trauma. Neben einem theoretischen Modell, das den wissenschaftlichen Erkenntnissen entspricht, benötigen wir für unsere Arbeit auch Modelle des therapeutischen Prozesses, die unser Verständnis erweitern, wie Misserfolge und ursprüngliche Traumata in der Analyse erlebt und inszeniert werden. Es bedürfte also eher einer Prozesstheorie als einer Strukturtheorie, die uns hilft zu verstehen, dass »Szenen« immer von mehreren Dingen gleichzeitig sprechen, nicht nur von allen drei Ebenen des Traumas, sondern auch von den Orten, an denen die Welt des Patienten mit der des Analytikers zusammentrifft. Die ganze Bandbreite an Erfahrungen und Erlebnissen, die damit verbunden sind, zu durchlaufen, ist nie einfach und vor allem langwierig.

Wenn wir die Reise fortsetzen, bis der prätraumatische Zustand am Horizont aufblitzt, können wir vielleicht keinen Fuß in das gelobte Land setzen, aber wir haben die Fragmentation in Vielfalt verwandelt.

Aus dem Italienischen übersetzt von Anja Guck-Nigrelli

Anmerkungen

- 1 Die erste Welle betraf Adler und Stekel, die zweite Jung (Freud, 1914d).
- 2 Bekanntlich hat diese Passage den Begriff der »Neutralität« hervorgebracht, der im Laufe der Zeit mit neuen Bedeutungen angereichert wurde. Freud hat jedoch nie, weder hier noch an anderer Stelle, den Begriff »Neutralität« verwendet. Das Missverständnis geht auf Strachey's englische Übersetzung des deutschen Begriffs »Indifferenz« mit »Neutralität« in der Standardausgabe von Freuds Werken zurück (»We ought not to give up the neutrality towards the patient, which we have acquired through keeping the counter-transference in check«). Zu diesem Thema siehe Hoffer, 1985, der folgende Übersetzung der Passage vorschlägt: »One must not put aside the Indifference acquired through the suppression (holding down) of the countertransference.«
- 3 In diesem Artikel schreibt Ferenczi, es sei »zweckmäßig, die Analyse eher als einen Entwicklungsprozeß, der sich vor unseren Augen abspielt, denn als das Werk eines Baumeisters aufzufassen, der einen vorgefaßten Plan zu verwirklichen sucht« (Ferenczi, 1928, S. 240).
- 4 In der italienischen Ausgabe finden sich diese Fragmente in dem Artikel »Reflexionen über das Trauma« (Ferenczi, 1934), der 1934 auf Deutsch erschienen war, und in den »Notizen und Fragmenten« (Ferenczi, 1920–1932), von denen ein Teil im *International Journal of Psychoanalysis* in der Ferenczi gewidmeten Sonderausgabe von 1949 veröffentlicht worden war.
- 5 Meine These lautet, dass die 1864 geborene, aus einer bürgerlichen Wiener Familie stammende Emma Eckstein Opfer des Kreuzzuges jener Jahre gegen die kindliche Selbstbefriedigung war und als Kind einer »Beschneidung« unterworfen worden war (die bei Mädchen die Klitoridektomie und die Exzision der inneren Schamlippen umfasste). In einer Zeit, als dieser spezifische Angriff auf die Genitalien als Therapie gepriesen wurde, verwechselte Freud dies mit einem sexuellen Missbrauch durch den Vater. Die »Gegenübertragung« Freuds resultierte somit aus seiner konkordanten und komplementären Identifikation mit dieser »beschnittenen« Patientin.

Literatur

- Aron, L. (1996). *A meeting of minds: Mutuality in psychoanalysis*. Hillsdale, NJ: The Analytic Press, Inc.
- Balint, M. (1958). Sándor Ferenczi's last years. *International Journal of Psycho-Analysis*, 39, 68.
- Balint, M. (1960). *Angstlust und Regression*. Stuttgart: Klett.

- Balint, M. (1965). *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett.
- Balint, M. (1968). *Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung*. Stuttgart: Klett.
- Berman, E. (2019). *Il training impossibile. Un punto di vista relazionale sulla formazione degli psicoanalisti*. Brescia: Arpa Edizioni. (Neuauflage von E. Berman. (2004). *Impossible Training: A Relational View of Psychoanalytic Education*. Hillsdale, NJ: The Analytic Press).
- Blum, H. P. (1994). The confusion of tongues and psychic trauma. *International Journal of Psycho-Analysis*, 75, 871–882.
- Bonomi C. (1999a). Flight into sanity. Jones's allegation of Ferenczi's insanity reconsidered. *International Journal of Psychoanalysis*, 80, 507–542.
- Bonomi, C. (1999b). Ferenczi's »geistiger Verfall«: Jones' Behauptung neu bewertet. *Psyche*, 53(5), 408–418.
- Bonomi, C. (2023). *A Brief History of Psychoanalysis: Erasing Trauma*. London: Routledge.
- Bonomi, C. & Borgogno, F. (2014). The Ferenczi renaissance: Past, present, and future. *International Forum of Psychoanalysis* 23(1), 1–2.
- Borgogno, F. (2013). *The Girl who committed Hara-Kiri and other Clinical and Historical Essays*. London: Karnak.
- Breuer, J. & Freud, S. (1892). Comunicazione preliminare. Sul meccanismo psichico dei fenomeni isterici. In S. Freud, *Opere*, vol. I (S. 175–188).
- Falzeder, E. (1994). My grand-patient, my chief tormentor: A hitherto unnoticed case of Freud's and the consequences. *Psychoanalytic Quarterly*, 63, 297–331.
- Federn, P. (1926). Einige Variationen des Ichgefühls. In P. Federn (1956). *Ichpsychologie und die Psychosen* (S. 29–39). Bern: Hans Huber.
- Federn, P. (1927). Narzissmus im Ichgefüge. In P. Federn (1956). *Ichpsychologie und die Psychosen* (S. 40–58). Bern: Hans Huber.
- Federn, P. (1932). Das Ichgefühl im Traume. In P. Federn (1956). *Ichpsychologie und die Psychosen* (S. 59–83). Bern: Hans Huber.
- Ferenczi, S. (1985 [1920–1932]). *Bausteine zur Psychoanalyse IV: Gedenkartikel, Kritiken und Referate, Fragmente*. Frankfurt: Ullstein.
- Ferenczi, S. (1928). Die Elastizität der psychoanalytischen Technik. *Schriften zur Psychoanalyse II* (S. 237–250). Gießen: Psychosozial.
- Ferenczi, S. (1930). Relaxationsprinzip und Neokatharsis. *Schriften zur Psychoanalyse II* (S. 257–273). Gießen: Psychosozial.
- Ferenczi, S. (1931). Kinderanalysen mit Erwachsenen. *Schriften zur Psychoanalyse II* (S. 274–289). Gießen: Psychosozial.
- Ferenczi, S. (1932). *Das klinische Tagebuch*. Gießen: Psychosozial.
- Ferenczi, S. (1933). Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. *Schriften zur Psychoanalyse II* (S. 303–313). Gießen: Psychosozial.
- Ferenczi, S. (1934). Gedanken über das Trauma. *Psyche*, 74(5), 364–378.
- Frankel, J. (2001). Identificazione reciproca con l'aggressore nella relazione analitica. In C. Bonomi & F. Borgogno (Hrsg.), *La catastrofe e i suoi simboli* (S. 198–213). Torino: Utet Libreria.
- Frankel, J. (2004). Identification with the aggressor and the ›normal traumas‹: clinical implications. *International Forum of Psychoanalysis*, 13: 78–83.
- Frankel, J. (2019). Identification (with the aggressor). In Y. Stavrakakis (Hrsg.). *Routledge Handbook of Psychoanalytic Political Theory*, New York: Routledge, S. 192–207.
- Frankel, J. (2021). Le dinamiche narcisistiche della sottomissione: l'attrazione per i leader autoritari da parte di chi non ha potere. *The Wise Baby / Il poppante saggio*, 4(2): 35–55.

- Freud A. (1936). *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (2. Ausgabe 1946). London, Imago.
- Freud, S. & Breuer, J. (1893a 1892): Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilungen. *GW I*, 81–98.
- Freud, S. (1894a). Die Abwehr-Neuropsychosen. *GW I*, 59–74.
- Freud, S. (1896a). L'hérédité et l'étiologie des névroses. In *Rev. neurol.*, 4, 1986, 161–169. *GW I*, 407–422.
- Freud, S. (1896c). Zur Ätiologie der Hysterie. *GW I*, 425–459.
- Freud, S. (1914d). Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. *GW X*, 43–113.
- Freud, S. (1915a 1914). Bemerkungen über die Übertragungsliebe. (Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse III). *GW X*, 306–321.
- Freud, S. (1937c): Die endliche und die unendliche Analyse. *GW XVI*, 59–99.
- Freud, S. & Ferenczi, S. (1908–1933). *Sigmund Freud – Sándor Ferenczi. Briefwechsel* (6 Bände: 1993–2005). Wien: Böhlau.
- Fromm, E. (1958). Freud, Friends, and Feuds. 1. Scientism or fanaticism? [Psychoanalysis: science or party line?]. *The Saturday Review*, June 14, 1958, 11–13, 55–56.
- Gabbard, G.O. (1995). The early history of boundary violations in psychoanalysis. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 43, 1115–1136.
- Gabbard, G.O. (1997). Letter: Glen O. Gabbard replies. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 45, 571–572.
- Gill, M. M. (1954). Psychoanalysis and exploratory psychotherapy. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 2, 771–97.
- Gill, M. M. (1984). Psychoanalysis and Psychotherapy: A Revision. *International Revue of Psycho-Analysis*, 11, 161–179.
- Hoffer, A. (1985). Toward a definition of psychoanalytic neutrality. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 33, 771–795.
- Holt, R. (1989 [1985]). The current status of psychoanalytic theory. In R. Holt, *Freud re-appraised. A Fresh look at psychoanalytic theory*. New York/London: The Guilford Press (S. 324–44).
- Jones, E. (1957). *Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Band III*. Bern: Huber, 1960.
- Jones, E. (1958). Sándor Ferenczi's last years. *International Journal of Psycho-Analysis*, 39, 68.
- Levine, H. B. (2022) Affect, Representation and Language; Between the Silence and the Cry. In G. Legorreta (Hrsg.), *The International Psychoanalytical Association Psychoanalytic Ideas and Applications Series*. London & New York, Routledge.
- Masson, J. M. (1984). *Was hat man dir, du armes Kind, getan? Oder: was Freud nicht wahrhaben wollte* (2. Auflage 1995). Freiburg i.Br.: Kore.
- Mucci, C. (2013). *Trauma e perdono. Una prospettiva psicoanalitica intergenerazionale* (Ital. Übers.). Milano: Raffaello Cortina Editore, 2014.
- Mucci, C. (2018). *Corpi borderlines. Regolazione affettiva e clinica dei disturbi di personalità* (Ital. Übers.). Milano: Raffaello Cortina Editore, 2020.
- Ogden, T. O. (2014). Fear of breakdown and the unlived life. *International Journal of Psycho-Analysis*, 95, 205–223.
- Rudnytsky, P. L. (2022). *Mutual Analysis. Ferenczi, Severn and the Origins of Trauma Theory*. London: Routledge.
- Stern, D. N. (1992). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D. W. (1964). Memories, Dreams, Reflections. *International Journal of Psycho-Analysis*, 45, 450–455.
- Winnicott, D. W. (1974). Die Angst vor dem Zusammenbruch. *Psyche*, 45(12), 1116–1126.

Ferenczi today

Abstract: After tracing Ferenczi's expulsion from the psychoanalytic institution and the milestones of the Ferenczian renaissance, the author describes the main differences between Freud and Ferenczi in the way of practicing analysis and the implications this has on theory. In the orthodox account, the abandonment of the theory of real trauma is the moment when psychoanalysis was born, for Ferenczi, on the other hand, it was the moment when the »abyss of countertransference« opened up before Freud, an abyss from which Freud withdraws, finding refuge in the materialism of the scientist who clings to analysis »intellectually but not emotionally«. From this perspective, the accusation levelled at Ferenczi by Ernest Jones of having replaced psychoanalysis with a »therapy of experience«, is reversed and understood in the light of the idea that the legacy of trauma is not so much the mnemonic trace of an event, but the fracture that occurs both in the history and in the psyche of the patient and as such reverberates in the analytical relationship.

The conclusion is that, as anticipated by Ferenczi, the hermeneutics suitable for traumatic states cannot be the monopersonal one, born of Freud's self-analysis and practiced with vocabulary, but is the hermeneutics of *the unlived life* and of the unrepresented states of the self that need the mind of another in the position of witness in order to leave an imprint. Finally, themes and problems of the Ferenczian Renaissance are discussed.

Keywords: Ferenczi Renaissance, International Sándor Ferenczi Network, countertransference, analyst's insensitivity, reciprocity, unrepresented traumatic states

Der Autor

Carlo Bonomi, Psychoanalytiker und Lehranalytiker der Società Italiana di Psicoanalisi e Psicoterapia Sándor Ferenczi (SIPeP-SF), Präsident des International Sándor Ferenczi Network (ISFN); zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte, Theorie und Praxis der Psychoanalyse, letzte Publikation: Carlo Bonomi (2023) *A Brief Apocalyptic History of Psychoanalysis*.

Kontakt

carlobonomi.it

Emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt

Ferenczi, die analytische Situation und die Feldtheorie

Herbert Will

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 31–50

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-31>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: In dieser Arbeit wird der Einfluss untersucht, den Sándor Ferenczi auf das Verständnis der psychoanalytischen Situation nimmt. Zusammen mit Rank macht er sie in den *Entwicklungszielen* von 1924 zu einem Basiskonzept der Psychoanalyse. Freud hatte mit der analytischen Situation die Rahmenbedingungen der Sitzung und die Übertragung zusammengefasst. Rank engt sie auf die Reproduktion und Auflösung des Geburtstraumas ein, während Ferenczi für eine Öffnung des Konzepts sorgt. Er legt besonderen Wert auf die emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt und auf die wechselseitigen Einflüsse des analytischen Paars. Die Positionierungen M. Kleins und L. Stones werden beschrieben. Die Arbeit kommt zu dem Schluss, dass Ferenczis Auffassung von der analytischen Situation in vielen Hinsichten die psychoanalytische Feldtheorie vorwegnimmt und mit Baranger und Baranger, Bion, Ferro und Civitarese zusammen noch viel Potenzial bietet.

Schlüsselwörter: Psychoanalytische Situation, emotionale Erfahrung, Hier-und-Jetzt, analytisches Paar, Feldtheorie

Im Folgenden untersuche ich den Einfluss, den Sándor Ferenczi auf das Verständnis der *psychoanalytischen Situation* genommen hat. Meiner Ansicht nach ist er erheblich und zwar aus zwei Gründen: Zum einen sorgen Ferenczi und Rank mit ihrer gemeinsamen Arbeit über *Entwicklungsziele der Psychoanalyse* (1924) und der folgenden Diskussion dafür, dass die psychoanalytische Situation zu einem breit verwendeten Basiskonzept der Psychoanalyse wird, zu einem *unifying concept* (Stone, 1961). Zum zweiten verbindet Ferenczi dieses Konzept mit der emotionalen Erfahrung des analytischen Paars im Hier-und-Jetzt. Er spricht vom *Erlebnismoment* und arbeitet dessen ausschlaggebende Bedeutung für einen erfolgreichen analytischen Prozess und seelische Veränderung heraus.

So lege ich in dieser Arbeit eine Spur, die von Freud zu Rank und Ferenczi führt und von diesen zu Klein, die wiederum von den Barangers und Bion weitergeführt wird. Eine weitere Spur führt parallel dazu zu Leo Stone. Fluchtpunkt meiner Überlegungen ist die Gründungsschrift der Feldtheorie

des französisch-südamerikanischen Paars Madeleine und Willy Baranger mit dem Titel *Die analytische Situation als dynamisches Feld* (Baranger & Baranger, 1961f.). Darin wird die analytische Situation geöffnet für den Blick auf die unbewusste Kommunikation des analytischen Paars. Zugleich wird die emotionale Erfahrung in der Sitzung und ihre Evolution ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, ein Schwerpunkt, den etwas später auch Bion herausarbeitet (1967).

Das Auftauchen des Wortes *Situation* bei Freud und in der weiteren psychoanalytischen Literatur ist nicht singulär, sondern ereignet sich vor dem Hintergrund eines neuen wissenschaftshistorischen Kontextes. Anstelle zeitlos gültiger Wahrheiten tritt zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Mensch mit seinen konkreten Bezügen zur Welt in den Vordergrund, die ihn umgibt (Laucken, 1995). In der europäischen Phänomenologie, Existenzphilosophie und Psychologie wird die *Situation* des Menschen mit ihrer *Gegenwärtigkeit* zu einem neuen Fachterminus ausgearbeitet. Auch Gestaltpsychologie und Feldtheorie sind Teil dieser Bewegung. Insbesondere Maurice Merleau-Ponty und Kurt Lewin werden später für die Barangers wichtig, wenn diese den philosophisch-psychologischen Begriff der Situation und den Terminus der analytischen Situation zusammenbringen und diesen zu einem Leitbegriff ihrer psychoanalytischen Feldtheorie ausarbeiten.

Freuds Einführung des Terminus

Bevor Freud im Zusammenhang der psychoanalytischen Behandlung davon spricht, führt er in der *Traumdeutung* das Wort *Situation* eher beiläufig ein. Der Traum, so schreibt er (1900, S. 52f.), halluziniert nicht nur in Form visueller Bilder, sondern er gestaltet aus diesen Bildern eine *Situation* und stellt sie als *gegenwärtig* dar; er *dramatisiert* eine Idee. Hinzu kommt, dass man beim Träumen nicht zu denken, sondern zu *erleben* vermeint. Später (1901, S. 660f.) schreibt er von der Umwandlung eines wunscherfüllenden Gedankens in die *Situationen* des Traumes, die *im Präsens*, als *real und gegenwärtig*, angeschaut werden. Freud verbindet hier das Wort *Situation* mit der szenischen Eigenart des Träumens und der Gegenwärtigkeit des Erlebens. Wenn Bion und Ferro viele Jahrzehnte später das situative Geschehen in der Behandlungsstunde als Träumen im Wachzustand konzipieren, so können sie sich auf diese frühen Bemerkungen Freuds berufen (Will, 2021).

Ein stehender Begriff wird die *psychoanalytische Situation* in Freuds behandlungstechnischen Schriften. Er steht für die Situation, in welcher die Kur ausgeführt wird. Diese kennzeichnet Freud durch ihre äußersten Bedin-

gungen, etwa dadurch, den Kranken auf einem Ruhebett lagern zu lassen (1913, S. 467, S. 472). Es sind die *Rahmenbedingungen* der psychoanalytischen Kur, die er mit diesem Ausdruck zusammenfasst.

In den behandlungstechnischen *Bemerkungen über die Übertragungsliebe* (1915) kommt eine Bedeutung hinzu: die *Übertragung*. Eine weibliche Patientin verliebt sich in den sie analysierenden Arzt. Dieser muss erkennen, so Freud, »dass das Verlieben der Patientin durch die analytische Situation erzwungen wird und nicht etwa den Vorzügen seiner Person zugeschrieben werden kann« (ebd., S. 308). Die analytische Situation provoziert die Verliebtheit, sie lockt sie hervor (ebd., S. 317–319). Es verdient, festgehalten zu werden, dass Freud die analytische Situation und die Übertragung als zwei unterschiedliche Agenten betrachtet: Die Übertragung entfaltet sich innerhalb der analytischen Situation und wird durch diese provoziert und hervorgelockt. Erst später wird es üblich, wie Melanie Klein (1952, S. 437) schreibt, beides zu verschmelzen und von Übertragungssituation zu sprechen.

Schließlich verbindet Freud mit der analytischen Situation noch den *Heilungsplan* und – inzwischen denkt er ichpsychologisch – den *Vertrag*, den der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken abschließen (1940, S. 98). Der Kranke verspricht, so gut als möglich frei zu assoziieren, und der Arzt stellt ihm sein Deutungswissen zur Verfügung.

Die analytische Situation als Basiskonzept

Alle, die sich für den Begriff der psychoanalytischen Situation interessieren, werden früher oder später auf Leo Stone stoßen, der 1961 die definitive Monografie dazu geschrieben hat. So wie die nordamerikanische Ich-Psychologie der Nachkriegszeit die klassische Psychoanalyse erfand (Will, 2001), so Stone den Begriff der *klassischen analytischen Situation*. Er findet ihn, was nicht verwundert, in den Schriften Freuds. Was Freud eher beiläufig dazu angemerkt hat, systematisiert Stone unter Rückgriff auf die ich-psychologische Literatur seiner Zeit. Aufschlussreich ist, wie er von der *medizinischen Situation* ausgeht, die Freud noch mit den Techniken der Hypnose hergestellt hatte, und im Kontrast dazu die neuartigen Eigenschaften der *analytischen Situation* herausarbeitet: anders im Setting, in der Methode und Behandlungstechnik und anders in der persönlichen Haltung und Beziehung.

»My conception of this situation includes the common and constant features of the analytic setting, procedures, and personal relationship, in both conscious and unconscious meanings and functions« (Stone, 1961, S. 9).

Zusammenfassend – und das finde ich überzeugend und wichtig – nennt Stone die analytische Situation ein *unifying concept* (ebd., S. 9), das zentrale Elemente der psychoanalytischen Behandlungstheorie und -technik zusammenführt. Es thematisiert die Ausgangssituation einer jeden klinisch-psychoanalytischen Erfahrung und wird dadurch zu einem Basiskonzept, das unterschiedlichste psychoanalytische Traditionen verbindet.

Während Stone sein eigenes Konzept als eine Weiterentwicklung der klassisch Freud'schen analytischen Situation entwirft, kritisiert er an Ferenczi, dass dieser das Konzept ernstlich modifizierte, und zwar besonders durch die emotionale Teilhabe des Analytikers (Stone, 1961, S. 56). Ferenczi schlägt in seinen späten Arbeiten vor, den Patienten die Liebe und Zärtlichkeit anzubieten, die sie in ihren Entwicklungsjahren hatten entbehren müssen. Aus meiner Sicht nimmt Stone die Ausflüge Ferenczis in seinen klinischen Experimenten allzu wörtlich und vernachlässigt demgegenüber den zentralen Punkt in dessen Auffassung: das Erlebnismoment, die emotionale Erfahrung von Patient und Analytiker als Angelpunkt in jeder Sitzung – unabhängig davon, welche Emotion und Erfahrung nun gerade konkret geweckt und behandlungstechnisch aufgenommen werden. Dieser Gesichtspunkt ist es, der Ferenczi für uns heute so interessant macht.

In meinem eigenen Verständnis der analytischen Situation nehme ich Stones Differenzierung auf und betrachte sie als *Ensemble der Verhältnisse in der analytischen Sitzung*. Die analytische Situation ist Ausgangspunkt für die unbewusste Kommunikation und emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt – hier folge ich Ferenczi und Rank (1924), Baranger und Baranger (1961–2) und Bion (1967). Als Ensemble umfasst die analytische Situation

1. die *Rahmenbedingungen* der Sitzung,
2. die *Mittel und Wege* (psychoanalytische Haltung und Methode, Behandlungstechnik und theoretische Annahmen),
3. die *Begegnung* des analytischen Paars (Beziehung, Übertragung/Gegenübertragung, unbewusste Kommunikation),
4. die *emotionale Erfahrung* des analytischen Paars.

Ferenczi und Rank

Den Durchbruch als Basiskonzept erlebt die analytische Situation mit dem gemeinsamen Buch *Entwicklungsziele der Psychoanalyse*, das Ferenczi und Rank 1924 veröffentlichten. Es erregt damals großes Aufsehen und manchen Widerspruch (May, 2024; Schröter, 2024). Dem Briefwechsel zwischen Freud und Ferenczi (2003) können wir die Einzelheiten seiner Entstehung

entnehmen. Sie beginnt im August 1922, in dem Ferenczi und Rank ihre Sommerferien zusammen in Tirol verbringen. Hier skizzieren Sie mehrere Kapitel, deren erstes, noch rohes Konzept sie Freud im September 1922 in Berlin vorlesen. Bis Herbst 1923 entwickeln sie das Manuskript in gemeinsamen Überarbeitungen weiter, wobei auch Freud Anmerkungen hinzufügt und später auch die Fahnens liest und weitere Ratschläge gibt. Das alles wird in den endgültigen Text integriert.

So ist auch das zweite Kapitel mit der Überschrift »Die analytische Situation« von Rank verfasst und in gemeinsamer Diskussion und Überarbeitung abgestimmt. Es ist sein Verdienst, diesen Terminus aufzugreifen, ihm eine zentrale behandlungstechnische Stellung zu geben und ihn konzeptuell auszustalten. Währenddessen entwickelt er auch schon seine Gedanken zum *Trauma der Geburt* (1924). Für dieses Buch verfasst er ebenfalls ein Kapitel über die analytische Situation, das hier nun ausschließlich von ihm stammt. Rückblickend schreibt Ferenczi darüber an Freud:

»Ich muß hier einfügen, dass wir inzwischen – ohne daß ich auch nur eine Ahnung vom ›Trauma der Geburt‹ gehabt hätte – an der gemeinsamen Arbeit (Entwicklungsziele) weiter arbeiteten und sie nochmals überprüften. Die in dieser Arbeit niedergelegten kritischen und auch die positiven Behauptungen (besonders die erhöhte Berücksichtigung des Übertragungsmomentes ›analytische Situation‹) und der Wiederholung (Aktivität) enthalten eigentlich die Zusammenfassung jahrelanger Erfahrungen unserer beider. Rank verdankt die Arbeit besonders die mutigere [...] Deutung im Sinne der ›analytischen Situation‹ sowie die Ausdehnung der Aktivität auf die *jedesmalige Kündigung*« (Freud & Ferenczi, 2003, S. 194; Kursivierungen sind im Original mit Unterstrichung hervorgehoben).

Um ausdifferenzieren zu können – und das wird sich als wichtig erweisen –, was Ranks und was Ferenczis Beitrag zum Konzept ist, versuche ich zunächst, Ranks eigenes zu skizzieren, wie es sich im *Trauma der Geburt* findet.

Otto Rank und die Reproduktion des Geburtstraumas

In der Vorbemerkung zum *Trauma der Geburt* skizziert Rank sein Vorhaben, die psychoanalytische Denkweise auf das Verständnis der gesamten Menschwerdung anzuwenden, konkret: das Geburtstrauma in seinen ungeheuren seelischen Folgen für die gesamte Entwicklung der Menschheit aus

analytischen Erfahrungen zu rekonstruieren. Ausgehen möchte er dabei von einigen neuen psychoanalytischen Einzelerfahrungen. Demgemäß beginnt das Buch mit dem Kapitel über die analytische Situation, um von dort aus von der infantilen Angst über Sexualität, Neurose, Symbolik, Religion und Kunst bis zur Philosophie vorzustoßen. Der Gesichtspunkt des Geburtstraumas leitet dabei die gesamte Untersuchung.

Zusammenfassend zieht Rank aus dem ersten Kapitel den Schluss, »daß das Unbewußte des Patienten die analytische Heilungssituation dazu benutzt, um das Trauma der Geburt zu wiederholen und so teilweise abzureagieren« (1924, S. 14). In einer Reihe meist erfolgreich zu Ende durchgeföhrter Analysen, so schreibt er, sei ihm aufgefallen, »daß in der Endphase der Analyse der Heilungsvorgang vom Unbewußten ganz regelmäßig in der uns großenteils schon bekannten typischen Geburtssymbolik dargestellt wurde« (S. 6–7). So zeigt sich die Analyse für Rank »letzten Endes als nachträgliche Erledigung des unvollkommen bewältigten Geburtstraumas« (S. 9).

Was die analytische Situation betrifft, so zeigten die Analysanden die Tendenz, diese vom ersten Augenblick an mit der intrauterinen Situation zu identifizieren (S. 10). Wie Freud fasst Rank die analytische Situation als Ausdruck für die Rahmenbedingungen der Analyse auf. Die Eigenarten, die ihm ins Auge fallen – »die ruhige Lage im halbdunkeln Raum, das Hindämmern in einem von realen Anforderungen fast freien Zustand des Phantasierens (Halluzinierens), die Gegenwart und gleichzeitige Unsichtbarkeit des Libidoobjektes u. a. m.« (S. 10f.) – diese Eigenarten fordern seiner Einschätzung nach das Unbewußte direkt zum Vergleich mit dem Urzustand im Mutterleib heraus und zu dessen Übertragung auf die analytische Situation. Dieser befriedigenden Übertragung setzt Rank die Terminsetzung für das Ende der Analyse entgegen, um die Fixierung an die frühe Muttersituation zu überwinden.

Das klinische Material, anhand dessen Rank diese Ideen entwickelt, stellt er in seiner Arbeit *Zum Verständnis der Libidoentwicklung im Heilungsvorgang* (1923) vor. Es handelt sich um die Fallberichte von fünf männlichen Patienten mit einer erektilen Impotenz (die er als Ausdruck ihrer Mutterfixierung interpretiert). Sie sind jeweils über mehrere Monate mit sechs Wochenstunden in Analyse, also in einem kurz andauernden, aber sehr intensiven, das Unbewußte stimulierenden Setting. Das zeigt sich an vielfältigen, von Rank breit diskutierten Träumen. Durch Identifizierung mit ihrem Analytiker werden sie potent. Auf dieser Basis können sie das Analyseende als Geburtsvorgang erleben.

Aus heutiger Sicht dürfte das gesamte Rank'sche Narrativ ziemlich eindimensional anmuten. Doch müssen wir berücksichtigen, dass seine Ideen

damals neuartig sind und die Augen für diese Dimension des unbewussten Erlebens öffnen. Ferenczi jedenfalls ist zunächst begeistert von Ranks Funden, und auch Freud hält sie zunächst für sehr bedeutungsvoll. Später schränken sie ihre Zustimmung wesentlich ein.

1926 veröffentlicht Rank eine dreibändig geplante *Technik der Psychoanalyse* und betitelt den ganzen ersten Band mit *Die analytische Situation*. Hier stellt er den Einfluss der gegenwärtigen analytischen Situation auf die affektiven Äußerungen und Reaktionen des Patienten in der Stunde noch stärker heraus. Zugleich plädiert er jedoch in extrem einseitiger Weise dafür, die gesamte analytische Situation im Sinne des wiederbelebten Geburtstraumas zu deuten. So vollzieht er gleichsam einen Kurzschluss zwischen dem Begriff der analytischen Situation und seiner Deutung als Übertragung des Geburtstraumas. In einer harschen Kritik distanziert sich Ferenczi davon und spricht sarkastisch von Ranks geburtstraumatischer Neurosentheorie und Geburtstechnik der Neurosenbehandlung und von einer bisher nicht gehörten Gewalttätigkeit und Einseitigkeit des Deutens (Ferenczi, 1927).

Auch wenn nun unüberbrückbare Differenzen zwischen Ferenczi und Rank offensichtlich werden, treffen beide sich doch in folgenden Elementen: in der *aktiven Technik*, welche das Erleben des Analysanden stimulieren soll, und in der daraus folgenden Betonung des *Erlebnismomentes*, also der emotionalen Erfahrung im Hier-und-Jetzt.

Ferenczis Einfluss

In den gemeinsamen *Entwicklungszielen der Psychoanalyse* (1924) wird das Konzept der analytischen Situation allgemeiner formuliert und breit in der psychoanalytischen Behandlungstheorie fundiert. Daran hat Ferenczi den entscheidenden Anteil, wie das von ihm geschriebene dritte Kapitel *Historisch-kritischer Rückblick* zeigt.

Das eigentlich Unbewusste kann, so heißt es hier,

»– da es nie ›erlebt‹ wurde – auch nicht ›erinnert‹ werden, man muss es auf gewisse Anzeichen hin reproduzieren lassen. Die bloße Mitteilung, etwa als ›Rekonstruktion‹, ist allein nicht geeignet, Affektreaktionen hervorzurufen; sie prallt von den Patienten wirkungslos ab. Erst wenn sie etwas dem Analoges *aktuell, in der analytischen Situation, d.h. in der Gegenwart erleben*, können sie sich von der Realität des Unbewußten, meist auch nur nach wiederholtem Erleben überzeugen«.

Und:

»Das Vergangene und Verdrängte muss also im Gegenwärtigen und Bewußten (Vorbewußten), also in der aktuellen psychischen Situation eine Vertretung finden, um affektiv erlebt werden zu können« (1924, S. 38f.; Kursivsetzung von H. W.).

Diese grundlegende Erkenntnis hatte Ferenczi allmählich über viele Jahre hinweg entwickelt. Er argumentiert, dass es in der Psychoanalyse »sozusagen zweierlei Arten von Wissen gibt, ein intellektuelles und ein auf tiefer Überzeugung basiertes« (1924, S. 45; Ferenczi, 1913; Will, 2013). Um nicht nur intellektuelle Einsicht, sondern auch inneres Überzeugtwerden zu gewinnen, sei ein unmittelbares Wahrnehmen oder Erleben des infrage kommenden Prozesses erforderlich. Dieses ›Erleben‹ schließe aber zugleich nicht unbeträchtliche Fehlerquellen in sich.

Wenn wir von diesem Beitrag Ferenczis aus das Kapitel über die *analytische Situation* in den *Entwicklungszielen* betrachten, dann erweist sich Ranks Arbeit zum Geburtstrauma als deren Entdeckungszusammenhang, Ferenczis generelle Erarbeitung des Erlebnismomentes aber als *Begründungszusammenhang*. In diesem Kapitel erläutert Rank seine Theorie vom Libidoablaufprozess und hebt durchgehend die Bedeutung der aktuellen analytischen Situation hervor (Ferenczi & Rank 1924, S. 10–29). Sie ist der Ort, an dem – gegen Widerstände – die infantile Wunscherfüllung in der Übertragung wiedererweckt wird, aber auch traumatisch wirksame Momente der Vergangenheit zur spontanen Erinnerung gebracht oder reproduziert werden. Genauer betrachtet werden infantile Situationen reproduziert, die in ihrem Ablauf gestört und meist gar nicht bewusst gewesen waren. Derart pathogen wirksame Konfliktsituationen kommen nun erstmals zum vollen Erleben, gewinnen emotionale Überzeugungskraft und werden dem Denken zugänglich.

Ferenczi und Rank wenden sich gegen eine Behandlungstechnik, die auf intellektuelle Aufklärung und kognitive Erinnerung setzt, ohne dem Erlebnismoment genügend Gewicht zu geben. Sie betonen, sich nicht gegen Freuds Auffassung von der hervorragenden Bedeutung des Erinnerns zu stellen, sondern vielmehr *das Erinnern durch seine emotionale Komponente zu vertiefen*. Sie sprechen von psychoanalytischen Erlebnissen in der analytischen Situation. Diese machen die leidvollen Reminiszenzen zu neuen, aktuellen, durch emotionale Erfahrung und Bewusstmachung vertieften Erinnerungen. Ein derartiges nachträgliches Erinnernlassen wird schließlich zum endgültigen Heilungsfaktor.

Kritik und Freuds Stellungnahme

Wie schon erwähnt, erregen die *Entwicklungsziele* viel Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung. Sie werden Teil des Richtungsstreits zwischen Berlin/London und Wien/Budapest, zwischen Abraham und Jones auf der einen und Ferenczi und Rank auf der anderen Seite. Dieser Streit ist verbunden mit einer Fülle persönlicher, fachlicher und institutioneller Komplikationen (May, 2024; Schröter, 2024).

Eitingon schreibt aus Berlin an Rank: »Die Ablehnung des Buches scheint mir hier eine ganz allgemeine zu sein. Gerade hier in Berlin. Sehr hübsch ist, daß man den historisch-kritischen Teil, durch den Groß und Klein sehr getroffen ist, lobt [...] und dann aus den Affekten umso zahllosere Pfeile gegen den positiven Teil macht.« Und ein paar Tage später: »Euer Buch hat direkt auf die Schädel geschlagen. Hat also eingeschlagen. Um es abzuschütteln, schüttelt man bei uns da den Kopf. Meist aber heult man« (zitiert nach Schröter, 2024, S. 2).

Inhaltlich geht es um den Vorwurf, Rank und Ferenczi zielten mit ihrem technischen Fokus auf dem Erlebnismoment darauf ab, den Ablauf der Analysen zu beschleunigen, und vernachlässigten dabei die lebensgeschichtliche Rekonstruktion. Umgekehrt heißt der Vorwurf, sehr viele, u.a. auch Abraham, ließen sich unnötige Verlängerungen der Analysen zuschulde kommen, »die auf die Verkennung der analytischen Situation zurückgeführt werden müssen«, wie Ferenczi an Freud schreibt (Freud & Ferenczi, 2003, S. 188). Freud selbst versucht zu vermitteln und mahnt zur Mäßigung. In einem Rundbrief an die Beteiligten schreibt er:

»Die gemeinsame Arbeit schätze ich als eine Korrektur meiner Auffassung von der Rolle des Wiederholens oder Agierens in der Analyse. Ich hatte mich noch davor gefürchtet und diese Vorfälle, Erlebnisse heißt ihr sie jetzt, als unerwünschte Misserfolge betrachtet. R. und F. machen auf die Unausweichlichkeit und die nützliche Verwertung dieses Erlebens aufmerksam« (Freud & Abraham, 1965, S. 321).

Ferenczis Öffnung der analytischen Situation für die intersubjektive Begegnung

In seinen Arbeiten nach 1924 verwendet Ferenczi den Begriff analytische Situation häufig und vielfältig und vertieft ihn in verschiedenen Hinsichten. Hier kann ich mich auf Michael Balint stützen, der bei Ferenczi in

Budapest seine psychoanalytische Ausbildung gemacht hatte und 1939 nach London emigrieren muss. In seinem Buch über *Regression* (1968) würdigt Balint an vielen Stellen Ferenczis Konzepte weiterung. Ein wesentliches Element ist der *Beitrag des Analytikers* zur aktuellen analytischen Situation, den Ferenczi entdeckt. Er erweitert das Erlebnismoment um die Erlebnisse des Analytikers und dessen emotionale Beteiligung am aktuellen Austausch. Perspektivisch wird dadurch aus der psychoanalytischen Ein-Personen-Psychologie eine *Psychologie der Zweier-Beziehung*. Durch die Würdigung der emotionalen Wiedererweckung infantiler Erfahrungen in der analytischen Situation gewinnt Ferenczi zudem einen freieren Blick auf *regressive Prozesse* in der Analyse.

Der analytische Umgang mit Erlebnismomenten führt ihn zu einer Erweiterung vom ausschließlich verbalen Austausch mit den Patienten zur *nonverbalen Kommunikation*. Die Notwendigkeit, nonverbale Bedürfnisse in der analytischen Situation zu befriedigen, legt es nahe, solche Vorgänge von Wunscherfüllungen zu Abwehrzwecken zu unterscheiden. Auch *non-verbales Verhalten* in der analytischen Situation bekommt einen neuen Sinn als Reproduktion eines nicht versprachlichten frühen Erlebens und verdient, als solches wahrgenommen, verbalisiert und geklärt zu werden. Aus Ferenczis Sicht ist es unzureichend, es immer nur als Agieren im Widerstandsmodus zu betrachten.

Schließlich führt der Blick auf die Komplexität der analytischen Situation auch zu einem *erweiterten Verständnis der Übertragung*. Hier möchte ich Ferenczi selbst zitieren, weil in seinem Statement schon deutlich zum Ausdruck kommt, was bald in London als Konzept der *totalen Übertragung* hoch gehandelt wird, ohne Ferenczi oder Rank zu erwähnen.

»Ich kann hier nur wiederholen, daß es für mich und meine Analysen eine wesentliche Förderung bedeutete, als ich auf Ranks Anregung das Verhältnis des Kranken zum Analytiker zum Angelpunkt des Analysenmaterials nahm und jeden Traum, jede Geste, jede Fehlhandlung, jede Verschlümmelung oder Besserung im Zustand des Patienten vor allem als Ausdruck des Übertragungs- und Widerstandsverhältnisses auffaßte. [...] Allerdings muß ich hinzufügen, dass bei vorurteilsfreier Prüfung dieser Frage die Priorität eigentlich Groddeck gebührt« (Ferenczi, 1926, S. 109).

Diese Passage legt die Vermutung nahe, dass Rank und Ferenczi aus der sorgfältigen Wahrnehmung der Übertragungs- und Widerstandsverhältnisse identische behandlungstechnische Schlüsse ziehen. Dies ist jedoch mitnichten der Fall. Während Rank zielstrebig die Übertragung deutet, und zwar

durchgehend geleitet durch seine Theorie von der Wiederbelebung des Geburtstraumas in der analytischen Situation, öffnet Ferenczi das Feld. In all seinen Arbeiten, die auf die *Entwicklungsziele* bis zu seinem Tod 1933 folgen, richtet er sein Augenmerk auf die Entfaltung der analytischen Situation und auf die unterschiedlichsten Aspekte, mit denen Patient und Analytiker die Übertragungsbeziehung gestalten und unbewusst anreichern. Ferenczi zeigt eine ungewöhnliche Offenheit für die Wahrnehmung der Auswirkungen, welche die Einstellungen und Verhaltensweisen des Analytikers auf die analytische Situation haben. Im Zusammenhang dessen beschreibt er anhand seiner Erfahrung mit sich selbst seine eigenen Beiträge zur Übertragungsentwicklung (Will, 2016). Die Widerstands- und Übertragungsdeutung verwendet er auch, doch diskutiert er daneben viele andere behandlungstechnische Maßnahmen, die vom Abwarten bis hin zu unterschiedlichsten Techniken der *Handhabung der Übertragung* und der *Beziehungskunst* gehen (Will, 2003).

Rank, der Wissende, Ferenczi, der Suchende

So zeigen sich gravierende Unterschiede darin, wie Rank und Ferenczi das neue Konzept der analytischen Situation ausgestalten und verwenden. Rank geht von einer starken Theorie geleitet an sie heran, was zur Einengung auf das Geburtstrauma und dessen Abwicklung führt. Er deutet und handelt zielgerichtet und fokussiert darauf hin. Bei Ferenczi hingegen kommt es ganz im Gegenteil zu einer an den klinischen Phänomenen interessierten Öffnung des analytischen Feldes, zu einer Entdeckung und Beobachtung immer neuer Aspekte dessen, was in der analytischen Situation und Begegnung sich ereignet. Um dies zu erläutern, zitiere ich eine Passage aus *Relaxationsprinzip und Neokatharsis* (1929), in der er die Entwicklung seiner behandlungstechnischen Anschauungen reflektiert.

»Die etwas einseitige Ichanalyse [...] gestaltete die Kur vielfach zu einem Prozeß, der uns zu einer möglichst restlosen Einsicht in die Topik, Dynamik und Ökonomie der Symptombildung verhelfen soll, bei genauer Verfolgung der Energieverteilung zwischen dem Es, dem Ich und dem Über-Ich des Patienten. Bei Anwendung dieser Gesichtspunkte konnte ich mich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass das Verhältnis zwischen Arzt und Patienten gar zu sehr einem Schüler-Lehrer-Verhältnis ähnlich wurde. Ich kam auch zur Überzeugung, daß die Patienten mit mir höchst unzufrieden waren und sich nur nicht getrauen, sich gegen dieses Lehrhafte und Pedantische in uns offen zu empö-

ren. In einer meiner technischen Arbeiten forderte ich denn auch die Kollegen auf, ihre Analysanden zu größerer Freiheit und freierem Auslebenlassen der Aggressivität dem Arzte gegenüber zu erziehen, zugleich mahnte ich sie zu etwas größerer Demut den Patienten gegenüber, zum Einbekennen eventuell begangener Fehler, plädierte für größere Elastizität, eventuell auch auf Kosten unserer Theorien (die ja doch nicht unwandelbare, wenn auch vorläufig brauchbare Instrumente sind), und konnte schließlich auch davon berichten, dass die den Patienten gewährte größere Freiheit der Analyse nicht nur nicht schadet, sondern nach Austobenlassen aller Aggressionen positive Übertragung und auch positive Erfolge zeitigt« (Ferenczi, 1929, S. 474).

Hier zeigt Ferenczi eine ausgeprägte Bereitschaft zur Selbstreflektion, was seine Entwicklung als Psychoanalytiker betrifft. Er spürt den Auswirkungen einer theoriegeleiteten ichpsychologischen Haltung auf die analytische Beziehung nach, benennt den Beitrag des Analytikers zur Übertragung, vermag sich in die emotionale Situation seiner Patienten hineinzuversetzen. Er fordert zu einer Handhabung der Übertragungsbeziehung im Sinne größerer Freiheit und Emotionalität auf und relativiert psychoanalytische Theorien, indem er sie als vorläufig brauchbare Instrumente bezeichnet. Dies alles sind Eigenarten dieses Textbeispiels, die für Ferenczi insgesamt zutreffen und in denen er völlig anders als Rank auftritt.

Rank präsentiert sich in den hier besprochenen Schriften als ein wissender Analytiker, der ein klares theoretisches Konzept vom Ablauf des analytischen Prozesses hat und umsetzt. Er stellt sich selbst nirgendwo infrage, weder als Theoretiker noch in seiner Rolle als klinischer Analytiker. Ferenczi hingegen zeigt sich als ein Suchender, der die analytische Situation als ein offenes Feld betrachtet, in dem Vielfältiges und Neuartiges geschieht. Er erweist sich mit seinen Einstellungen und technischen Haltungen als ein erster Vertreter der psychoanalytischen Feldtheorie, ohne noch dieses Konzept zu kennen, als ein Feldtheoretiker *avant la lettre*. Um diese Einschätzung plausibel zu machen, zitiere ich aus der Gründungsschrift der psychoanalytischen Feldtheorie:

»Wenn wir eine Person analysieren, haben wir keinen mithilfe der Theorie rekonstruierten Patienten vor uns, sondern eine lebendige Person. [...] Wir sollten so weise sein, nicht zu versuchen, sie in allgemeine Schemata einzuzwingen, seien sie auch noch so gültig, und unsere Technik erst recht nicht nach diesen vorgegebenen Schemata ausrichten. Unsere technische Einstellung muss sich nach Konzepten richten, die aus der konkreten Erfahrung unserer Praxis entwickelt werden, mit anderen Worten, nach den dynamischen Gesetzen der bipersonalen Situation« (Baranger & Baranger, 1961–2, S. 765).

Internationale Wirkung – Melanie Klein

Rank befindet sich im Sommer 1924 in New York. Als Verlags- und Publikationsprofi ist höchstwahrscheinlich er es, der für die Übersetzung und Veröffentlichung der *Entwicklungsziele* im angelsächsischen Raum sorgt (Ferenczi & Rank, 1925). Damit ist eine Basis für die internationale Wirkungsgeschichte geschaffen.

In London werden die *Entwicklungsziele* während der nächsten Jahre intensiv diskutiert; kontrovers insofern, als sie – wie oben erwähnt – Teil des grundlegenden Richtungsstreites zwischen Abraham und Jones (Berlin/London) auf der einen und Ferenczi und Rank (Budapest/Wien) auf der anderen Seite sind. Zugleich aber werden Grundideen des Buches gerade in London ohne Namensnennung begierig aufgenommen: die Ideen vom frühen Ödipus, von der Muttersituation in der Analyse, die Ausweitung des Übertragungsbegriffs, die Konzentration auf das Hier-und-Jetzt der Sitzung (May, 2024).

Wenn wir uns fragen, durch wessen Einfluss der Begriff analytische Situation über die 1930er und 1940er Jahre hinweg in die Nachkriegszeit getragen wird, tritt Melanie Klein in den Vordergrund. Sie war in Budapest zur Analytikerin ausgebildet worden, hatte bei Ferenczi ab 1912 eine Analyse gemacht und wird 1919 Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Gesellschaft, bevor sie nach Berlin und 1926 nach London geht. Es ist schwer zu unterscheiden, was die persönlichen Einflüsse Ferenczis, was ihre eigenen Erfahrungen mit den Kinderanalysen und der Spieltechnik, die sie entwickelt, und was die spätere Theoriediskussion ausmachen – jedenfalls spielen die Aktualität der analytischen Situation, die lebendige Emotionalität der Patienten und die Ausweitung des Übertragungsbegriffs bei ihr wie bei Ferenczi eine zentrale Rolle; auch wenn in anderen Hinsichten grundlegende Unterschiede bestehen.

In ihrer Arbeit über *Die psychologischen Grundlagen der Frühanalyse* (1926) beispielsweise verwendet Klein sehr selbstverständlich den Begriff analytische Situation. Sie beschreibt deren abweichende Eigenarten in der Kinderanalyse, betrachtet sie jedoch als wesensgleich mit jener der Erwachsenenanalyse. Sie bringt Beispiele für die Reproduktion frühinfantiler Situationen im Hier-und-Jetzt des Spielens und betont – wie Ferenczi –, dass Veränderungen durch die Psychoanalyse erst gefühlsmäßig stattfinden müssen, bevor die Erkenntnis nachkommen kann.

Ihre *Vorlesungen zur psychoanalytischen Behandlungstechnik* aus dem Jahr 1936, die kürzlich herausgegeben wurden (Klein, 2017), sprechen auch für die Erwachsenenanalyse von der Bedeutung der gegenwärtigen Situati-

on. Doch meint Klein damit nun nicht mehr die analytische Situation im Allgemeinen, durch deren Einfluss sich die Übertragung konstellierte. Vielmehr verbindet sie die Worte Situation und Übertragung zu einer neuen Einheit, der *Übertragungssituation (transference situation)*. Verbunden damit ist die Überzeugung, dass Übertragungsdeutungen der Königsweg sind, um auf die Übertragungssituation zu antworten. Damit vollzieht Klein eine konzeptuelle Zuspitzung, bei der tendenziell ein Vorteil des weiten Konzepts der analytischen Situation verloren zu gehen droht: Nämlich, dass andere Aspekte der aktuellen Situation untersucht werden können, die nicht unmittelbar der Patienten-Übertragung angehören – beispielsweise der Beitrag der Analytikerin zur Übertragung, den Ferenczi herausarbeitet.

In *The origins of transference* (1952) schreibt Klein dann, dass wir gewohnt seien, von der Übertragungssituation zu sprechen – womit sie impliziert, dass ihr neuer Wortgebrauch sich allgemein durchgesetzt habe. Sie weitet den Übertragungsbegriff auf alle Aspekte des Erlebens, Verhaltens und der Emotionen der Patienten im Hier-und-Jetzt aus – ganz so, wie Rank und Ferenczi es vorgeschlagen hatten (siehe oben) – und führt für diesen Zusammenhang den Begriff der *totalen Situation* ein. Sie betont, dass ihr Begriff der Übertragung in den frühesten Entwicklungsstadien und den tiefen Schichten des Unbewussten gegründet ist. Von daher gilt es, *alles* zu untersuchen, das zwischen der aktuellen Situation und den frühesten Erfahrungen liegt. Ausgehend davon wird in der kleinianischen Tradition der Begriff der analytischen Situation ebenfalls auf die Übertragungssituation zugespitzt, als totale Situation tradiert und mit dem Primat der Übertragungsdeutung verbunden (Joseph, 1985). Nun wird deutlich, welchen Kontrast Leo Stone (1961) dagegen setzt, wenn er in seiner ich-psychologischen Variante sein Konzept von der *klassischen psychoanalytischen Situation* ausarbeitet (siehe oben).

Baranger & Baranger und die analytische Situation als dynamisches Feld

Wie oben erwähnt, gelingt Madeleine und Willy Baranger eine eindrucksvolle Integrationsleistung, als sie von den 1950er Jahren an in Südamerika die psychoanalytische Feldtheorie entwickeln. In ihr spielt die Konzentration auf die analytische Situation, also das aktuelle Geschehen in der Sitzung, eine zentrale Rolle. Der Begriff hat bei Ihnen eine doppelte Quelle: die phänomenologische Philosophie Maurice Merleau-Pontys und die Gestaltpsychologie und Feldtheorie Kurt Lewins auf der einen Seite und

das Konzept der psychoanalytischen Situation auf der anderen Seite. Beide Stränge führen sie auf originelle Weise zusammen. Zunächst sind sie durch die kleinianische Tradition beeinflusst, in der sie in Argentinien ausgebildet werden und die sie pflegen, indem sie auch mehrmals nach London reisen und mit Melanie Klein arbeiten. So übernehmen sie beispielsweise ihre Ideen der unbewussten Phantasie und des Dringlichkeitspunktes aus dieser Tradition.

Die direkten Quellen für ihr Konzept der analytischen Situation scheinen aber andere zu sein: das Literaturstudium und die fachlichen Diskussionen innerhalb der psychoanalytischen Community Argentiniens und Uruguays. Hier erwähnen Sie beispielsweise die intensive Diskussion von Henry Ezriels Arbeit *The analytic situation as an experimental situation*, den Einfluss Heinrich Rackers mit seinen Arbeiten über Übertragung und Gegenübertragung, der selbst auf Ferenczis und Ranks *Entwicklungsziele* rekurriert, und die gruppenanalytischen Arbeiten Bions, der mit dem Konzept der unbewussten Grundannahmen zeige, dass die analytische Situation weit mehr umfasse als die Übertragungs-Gegenübertragungs-Interaktion. Indem sie Bions Gruppentheorie auf die Einzelanalyse anwenden, entwickeln sie die Idee von der basalen *unbewussten Phantasie des analytischen Paars*. So sprechen sie von der *Feld-Situation*, welche selbst die Komplexität der unbewussten Kommunikation erschafft, die im Prozess der analytischen Situation entsteht. Hier wird nachvollziehbar, wie sie darauf kommen, im Titel ihrer Arbeit die analytische Situation als *dynamisches Feld* zu spezifizieren (Nachweise bei Churcher, 2008; de Leon de Bernardi, 2008; Will, 2018).

Um das neuartige Verständnis der Barangers von der analytischen Situation zu charakterisieren, zitiere ich sie ausführlicher:

»Wie einseitig frühe Beschreibungen der analytischen Situation waren, ist schon oft konstatiert worden. Sie gingen von der objektiven Beobachtung eines Patienten [...] aus.

Die direkte Beobachtung, die immer tieferen Untersuchungen der Gegenübertragung [...], die unbewussten Kommunikationsmittel, die sich in der analytischen Situation mit besonderer Leichtigkeit und Intensität entfalten, die latenten Bedeutungen der verbalen Kommunikation: all diese Faktoren implizieren ein ganz anderes und sehr viel weiter gefasstes Konzept der analytischen Situation, in der der Analytiker – trotz seiner notwendigen ›Neutralität‹ und ›Passivität‹ – als vollwertiger Teilnehmer operiert.

Die analytische Situation sollte daher nicht als Situation einer Person angesichts einer undefinierten und neutralen Figur [...] formuliert werden,

sondern als Situation von zwei unausweichlich verbundenen und komplementären Personen, die, solange die Situation besteht, an ein und demselben dynamischen Prozess beteiligt sind. Kein Teil dieses Paars kann innerhalb der Situation ohne den anderen verstanden werden« (Baranger & Baranger, 1961–2, S. 739).

Wie Ferenczi und Rank es inauguriert haben, stellen die Barangers die gegenwärtige Erfahrung im Prozess der analytischen Situation ins Zentrum, und wie Ferenczi verändern sie die psychoanalytische Auffassung von einer Ein-Personen- zu einer Zwei-Personen-Psychologie. Über ihn hinausgehend entwickeln sie eine differenzierte Theorie unbewusster Kommunikationsvorgänge in der Feld-Situation, mit der sie sich auch gegen die von Rank und Klein favorisierte Alleinstellung der Übertragungsdeutung richten (May, 2024).

Bion und die emotionale Erfahrung in der Sitzung

Auch wenn bei Bion der Begriff der analytischen Situation keine Rolle spielt, so möchte ich ihn doch abschließend anführen. Denn er rückt in einer bemerkenswerten Arbeit die einzelne analytische Sitzung und das Hier-und-Jetzt der emotionalen Erfahrung des analytischen Paares ins Zentrum der Betrachtung: *Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch* (1967). Während hier Bions Aufforderung, ohne Erinnerung und ohne Wunsch in die psychoanalytische Stunde zu gehen, weitgehend bekannt ist, kommt der eigentliche Fokus dieser Arbeit oft zu kurz: die Evolution der emotionalen Erfahrung im Verlauf der Sitzung und deren intuitive Erfassung. Mit Intuition meint Bion die spezifische Wahrnehmung und Verarbeitung von Emotionen durch eine Erfahrung, die nicht an sinnlichen Eindrücken hängen bleibt, sondern das erfasst, was aus der Dunkelheit und Formlosigkeit der Sitzung auf-taucht. Es geht ihm um die emotionale Erfahrung mit einem einzigartigen Individuum und nicht um verallgemeinerte, unvollständig erinnerte Theorien.

Nichts spricht für einen direkten Einfluss Ferenczis auf Bion, doch von ihren Auffassungen her zeigt sich eine nahe Verwandtschaft ebenso wie mit der Feldtheorie. Es verwundert nicht, dass eine Weiterentwicklung der psychoanalytischen Feldtheorie, die mich besonders überzeugt, in intensiver Auseinandersetzung mit Bion entstanden ist: die italienische Variante, für die insbesondere die Namen Antonino Ferro und Giuseppe Civitarese stehen (Ferro & Civitarese, 2015; Potthoff, 2022).

Ferenczi heute

Abschließend möchte ich die Ergebnisse dieser Untersuchung in drei Punkten zusammenfassen. In ihnen können wir auch heute viel von Ferenczi lernen. Sie werden zusammengehalten und stimuliert durch die Ausrichtung an der analytischen Situation. Dabei zeigt sich eine große Nähe Ferenczis zur später entworfenen psychoanalytischen Feldtheorie, deren Potenziale bei Weitem noch nicht ausgeschöpft sind.

1. Eigenständigkeit der psychoanalytischen Behandlung mit ihrer Technik und klinischen Theorie als eigenem Entdeckungs- und Begründungszusammenhang: Während es Freuds Schwerpunkt ist, die Psychoanalyse als Wissenschaft und Theoriecorpus zu entwickeln, markieren Ferenczi und Rank mit den *Entwicklungszielen* (1924) den komplementären Schwerpunkt: die Psychoanalyse als therapeutische Unternehmung. Von nun an bekommen die Debatten um die Technik und um die Wechselbeziehung von Theorie und Praxis ihr eigenständiges Gewicht (Will, 2025). Eine Technik, die direkt aus der Theorie abgeleitet wird, wird fragwürdig.
2. Emotionale Erfahrung im Hier-und-Jetzt: Ferenczis Unterscheidung des intellektuellen Wissens von einem Überzeugungs-Wissen, das durch affektive Erlebnisse in der Gegenwärtigkeit der Sitzung generiert wird, ist auch heute von elementarer Bedeutung. Sie ist ein Gegenmittel gegen die weit verbreitete Neigung zum Theoretisieren von Patient:innen und Analytiker:innen. In der Feldtheorie und bei Bion wird die Frage, wie Überzeugungs-Wissen entsteht, vertieft durch die unbewusste affektive Kommunikation des analytischen Paars und die Evolution der emotionalen Erfahrung in der Sitzung.
3. Offenheit der analytischen Situation und der dazugehörigen Theoriebildung: Durch den Kontrast zu Ranks theoriegeleiteter Engführung des psychoanalytischen Interpretationsrahmens wird umso deutlicher, wie andersartig Ferenczis Ansatz ist, der auch die Feldtheorie prägt. Die konkrete Erfahrung in der analytischen Situation, das zeigt Ferenczi in seinem ganzen Werk, ist unabgeschlossen und wird am besten durch Neugier und Ausprobieren erworben. Während Theoriebildung in der Wissenschaft auf Konsequenz und innere Logik angelegt ist, muss sie in der Therapie und Technik vor allem brauchbar sein – vorläufig brauchbare Instrumente, wie Ferenczi formuliert (1929, S. 474). In den Worten der Barangers (1961–2, S. 765) sollte sich unsere klinische Einstellung nach Konzepten richten, die aus der konkreten Erfahrung unserer Praxis entwickelt werden.

Literatur

- Balint, M. (1987 [1968]). Regression. Therapeutische Aspekte und die Theorie der Grundstörung. dtv/Klett-Cotta.
- Baranger, M. & Baranger, W. (1961–2). Die analytische Situation als dynamisches Feld. *Psyche*, 72(9/10), 2018, 734–784.
- Bion, W. (1991 [1967]). Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch. In E. Bott Spilli (Hrsg.), *Melanie Klein Heute*. Bd. 2 (S. 22–28). Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Churcher, J. (2008). Some notes on the English translation of »The analytic situation as a dynamic field« by Willy and Madeleine Baranger. *Int J Psychoanal*, 89, 785–793.
- De Leon de Bernardi, B. (2008). Introduction to the paper by Madeleine and Willy Baranger: The analytic situation as a dynamic field. *Int J Psychoanal*, 89, 773–784.
- Ferenczi, S. (1970 [1913]). Glaube, Unglaube und Überzeugung. In M. Balint (Hrsg.), S. Ferenczi, *Schriften zur Psychoanalyse*. Bd. 1 (S. 135–147). S. Fischer.
- Ferenczi, S. (1984 [1926]). Kontraindikationen der aktiven Psychoanalytischen Technik. In S. Ferenczi, *Bausteine zur Psychoanalyse II* (S. 99–115). Hans Huber.
- Ferenczi, S. (1984 [1927]). Zur Kritik der Rankschen »Technik der Psychoanalyse«. In S. Ferenczi, *Bausteine zur Psychoanalyse II* (S. 116–128). Hans Huber.
- Ferenczi, S. (1984 [1929]). Relaxationsprinzip und Neokatharsis. In S. Ferenczi, *Bausteine zur Psychoanalyse III* (S. 468–489). Hans Huber.
- Ferenczi, S. & Rank, O. (1924). *Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Ferenczi, S. & Rank, O. (1925). *The Development of Psychoanalysis*. Nervous and Mental Disease Publishing.
- Ferro, A. & Civitarese, G. (2015). *The analytic field and its transformations*. Carnac.
- Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. GW 2/3.
- Freud, S. (1901). Über den Traum. GW 2/3 (S. 643–700).
- Freud, S. (1913). Zur Einleitung der Behandlung. GW 8 (S. 454–478).
- Freud, S. (1915). Bemerkungen über die Übertragungsliebe. GW 10 (S. 306–321).
- Freud, S. (1940). Abriss der Psychoanalyse. GW 17 (S. 63–138).
- Freud, S. & Abraham, K. (1965). *Briefe 1907–1926*. S. Fischer.
- Freud, S. & Ferenczi, S. (2003). *Briefwechsel. Bd. III/I. 1920–1924*. Böhlau.
- Joseph, B. (1985). Transference: The total situation. *Int J Psychoanal*, 66, 447–454.
- Klein, M. (1926). Die psychologischen Grundlagen der Frühanalyse. *Imago*, 12(2–3), 365–376.
- Klein, M. (1952). The origins of transference. *Int J Psychoanal*, 33, 433–438.
- Klein, M. (2017). *Lectures on technique* (hrsg. von John Steiner). Routledge.
- Laucken, U. (1995). Situation. In: *Hist Wb Phil*. Bd. 9 (S. 923–37). Schwabe.
- May, U. (2024). *Die Anfänge der Diskussion über die psychoanalytische Technik zwischen 1919 und 1926*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Potthoff, P. (2022). *Psychoanalytische Feldtheorien*. Psychosozial.
- Rank, O. (1923). Zum Verständnis der Libidoentwicklung im Heilungsvorgang. *Internat Z Psychoanalyse*, 9, 435–471.
- Rank, O. (1924). *Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Rank, O. (1926). *Technik der Psychoanalyse*. 2 Bde., Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Schröter, M. (2024). *Turbulente Vorgeschichte – friedlicher Ablauf: Die Theorie- und Technik-Diskussion auf dem Salzburger Kongress 1924*. Unveröffentlichtes Manuskript.

- Stone, L. (1961). *The psychoanalytic situation. An examination of its development and essential nature*. International Universities Press.
- Will, H. (2001). Was ist klassische Psychoanalyse? Vom defensiven und polemischen zum historischen Gebrauch. *Psyche*, 55(7), 685–717.
- Will, H. (2003). Handhabung der Übertragung und Beziehungskunst. In H. Will, *Was ist klassische Psychoanalyse? Ursprünge, Kritik, Zukunft* (S. 83–116). Kohlhammer.
- Will, H. (2013). Ferenczis Anstoß: Glaube, Unglaube und Überzeugung in der Psychoanalyse. *Luzifer-Amor*, 26(52), 84–95.
- Will, H. (2016). Sándor Ferenczi (1873–1933) – Emotion und Beziehung in der Psychoanalyse. In M. Conci & W. Mertens (Hrsg.). *Psychoanalyse im 20. Jahrhundert* (S. 50–64). Kohlhammer.
- Will, H. (2018). Einführung zur deutschen Übersetzung von Madeleine und Willy Baranger: Die analytische Situation als dynamisches Feld. *Psyche*, 72(9/10), 734–738.
- Will, H. (2021). Regression zum Träumen. Die Mikroregression des analytischen Paars im Dienst der Therapie. *Psyche*, 75(7), 561–591.
- Will, H. (2025). Orientierungen in der Psychoanalyse: Allgemeine Theorie – Klinische Theorie – Psychoanalytische Subjektivität. *Psyche*, 79, in Vorbereitung.

Im Verlag Turia und Kant (Wien) erscheint 1996 eine Neuausgabe der Entwicklungsziele, bei der entgegen der Erstausgabe von 1924 Otto Rank als Erstautor und Sándor Ferenczi als Zweitautor genannt werden.

Emotional experience in the here-and-now

Ferenczi, the Analytical Situation and Field Theory

Abstract: This paper examines Sándor Ferenczis influence on the understanding of the psychoanalytic situation. Continuing Freud, he made it a basic concept of psychoanalysis in Development of Psychoanalysis of 1924, together with Rank. Freud had thus summarized the framework of the meeting and the transference. While Rank narrows himself down to the reproduction and resolution of the birth trauma, Ferenczi ensures that the concept is opened up. He attaches particular importance to the moment of experience, the emotional experience of the analytical couple in the here-and-now. The positions of M. Klein and L. Stone are described. The thesis concludes that Ferenczi's view of the analytic situation anticipates psychoanalytic field theory in many respects and together with Baranger and Baranger, Bion, Ferro and Civitarese still offers a lot of potential.

Keywords: psychoanalytical situation, emotional experience, here-and-now, analytic couple, field theory

Der Autor

Herbert Will, Dr. med., Facharzt für psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker. Ehemaliger Herausgeber der *Psyche*. Wissenschaftlicher Schwerpunkt: klinische Psychoanalyse. Vielfältige Veröffentlichungen; Bücher unter anderem über Depression und Psychoanalytische Kompetenzen.

Hauptbeiträge

Kontakt

Herbert Will
Gunzenlehstraße 10
80689 München
E-Mail: herbert.will@gmx.de
www.herbert-will.de

Film und Ferenczi

Einfluss und Ausklammerung eines Querfühlers

Andreas Hamburger

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 51–71

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-51>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die Beziehung zwischen Sándor Ferenczi und dem Film aus mehreren Blickrichtungen: Seine ambivalente Rolle in der »Filmaffäre« des Jahres 1925, die Bedeutung seiner Behandlungstechnik und seiner Traumatheorie für die Methodik der Filmpsychoanalyse und abschließend sein erstaunlich flüchtiges Auftauchen im Psychoanalyse-Film.

Schlüsselwörter: Filmaffäre, Filmpsychoanalyse, Film und Trauma, interpersonale Psychoanalyse, Psychoanalytiker im Film

Freud, Ferenczi und der Bubikopf

Im Jahr 1925 bot der Hollywood-Filmproduzent Samuel Goldwyn Sigmund Freud 100.000 Dollar an (das wären heute etwa 1,8 Millionen), um ihn als Berater für eine Serie von Liebesfilmen, zunächst über Antonius und Kleopatra, zu gewinnen (Jones, 1957, S. 141). Freud lehnte kategorisch ab. Seine Schüler Karl Abraham und Hanns Sachs dagegen sahen in dem neuen Medium eine Chance, die Psychoanalyse bekannt zu machen und erklärten sich im gleichen Jahr bereit, Georg Wilhelm Pabst für *Geheimnisse einer Seele* (D 1926) zu beraten. Freud war zwar etwas nachgiebiger Abraham gegenüber, da es sich bei Pabsts Projekt um einen didaktischen Film handeln sollte. Er war sogar bereit, ihn unter Umständen zu autorisieren, fürchtete aber doch, die Psychoanalyse werde im Spielfilm einen »eher lächerlichen als lehrreichen Eindruck machen« (Freud & Abraham, 1980 [1965], S. 357). Als freilich mit seinem Namen geworben wurde – die *New York Times* hatte schon am 26. Juli 1925 gemeldet, Freud werde teilweise Regie führen (S. 3, Sp. 4; Ries, 1995, S. 771) –, ließ er verärgert ein Dementi in die *Neue Freie Presse* setzen: Er habe niemals zu dem Film seine Zustimmung gegeben, und gedenke »auch weiterhin keinen Film unter seinem Namen drehen zu lassen« (Faksimile in Hamburger 2018a, S. 22). Freuds Ablehnung war vielleicht darin begründet, dass schon seit den 1910er Jahren die frühesten

Spielfilme immer wieder psychoanalytische Klischees herangezogen hatten, um abgründige und psychopathische Charaktere darzustellen (Ries, 1997). Dass das Umfeld nicht einfach war, zeigt sich auch daran, dass unmittelbar unter der obengenannten Falschmeldung in der *New York Times* eine weitere stand, in der die Internationale Psychoanalytische Vereinigung bezichtigt wurde, der Quacksalberei Vorschub zu leisten (S. 3, Sp. 4). Als dann auch Adolf Storfer und Siegfried Bernfeld für den psychoanalytischen Verlag selbst ein (rivalisierendes) Filmprojekt planten, schrieb Freud an Ferenczi: »Die Verfilmung lässt sich so wenig vermeiden wie scheint es der Bubikopf, aber ich lasse mir selbst keinen schneiden und will auch mit keinem Film in persönliche Verbindung gebracht werden« (14. August 1925; Freud & Ferenczi, 2005, S. 49). Somit war in der Kerngruppe der analytischen Community ein Zerwürfnis um den Film programmiert.

Ferenczis Rolle in dieser »Filmaffäre« war ambivalent. Zum einen beeilte er sich, Freud auf die obengenannte Zeitungssente der *New York Times* aufmerksam zu machen (ebd., Brief 1022Fer, S. 51); und teilte auch Freuds Befürchtung, die Psychoanalyse werde durch die Darstellung im Spielfilm verzerrt dargestellt (ebd., Brief 1045Fer, S. 73f.). Andererseits bemühte er sich »hinter den Kulissen« um Vermittlung (ebd., Brief 1028Fer, S. 56). Er besuchte das Preview von *Geheimnisse einer Seele* im Januar 1925 in Berlin, das kurz nach der Beerdigung des überraschend verstorbenen Abraham stattfand. Dort bemerkte er – und berichtete umgehend an Freud –, dass Abraham und Sachs im Abspann mit ihren Titeln als Präsident der IPA bzw. Lehranalytiker aufgeführt waren. Der Credit wurde daraufhin noch vor dem Filmstart entfernt (ebd., Brief 1045Fer, S. 73f., Fn. 4; Brief 1046F, S. 75).

Dennoch, die Affäre hat nicht nur eine vereinspolitische Dimension, sondern auch eine inhaltliche. Warum wählte Freud gerade den Bubikopf als Metapher? Die Modefrisur war 1909 von dem Pariser Modefriseur Antoni Cierplikowski, »Monsieur Antoine«, erfunden worden und avancierte in den 1920er Jahren, vor allem von Amerika ausgehend, zum Signet der »Neuen Frau«. Wiener Zeitungen nannten sie regelmäßig in diesem Kontext, so auch kurz vor Freuds abschätzigem Vergleich: Am 2.07.1924 hatte das *Neue Wiener Tagblatt* etwas beunruhigt von einer Bubikopfzählung in Berlin berichtet und konstatiert: »In Amerika hat sich der Bubikopf schon in viel höherem Maße durchgesetzt als in Europa. In Amerika findet man in großen Mengen Frauen von 50 bis 60 Jahren, Matronen, die sich das Haar abschneiden ließen« (S. 3). Und die *Neue Freie Presse* berichtet am 1. August über eine 17-jährige Mörderin aus New York, selbstverständlich mit »goldigrotem Bubikopf« (S. 12). Freuds Anspielung verknüpft die befürchtete Banalisierung mit Amerika. Aber nicht nur mit dem »Land der Dollarbarbaren«

(Freud & Ferenczi, 2005, Brief 1079F, S. 111) schlechthin, sondern auch mit einer bestimmten Modefrisur von Frauen, die sich einengenden *gender markers* wie dem traditionellen Zopf verweigern.¹ Beides lässt sich als Verweis auf die Mitglieder der jungen psychoanalytischen Community lesen, die sich für das neue Medium interessierten, das seit etwa 1917 vor allem aus Hollywood den Weltmarkt zu erobern begann. Experimentierfreudig war Ferenczi allemal. Mit seinem Temperament und seinen originellen Thesen galt er zunächst als Hoffnungsträger der psychoanalytischen Bewegung. Seit der Filmaffäre und Abrahams Tod 1925 wurde er Freuds engster Vertrauter. Freilich: Seine frühe Traumatheorie (1916, 1919a; siehe Hamburger 2018b) und seine Experimente mit der aktiven Technik (1919b, siehe Rank & Ferenczi, 1926) waren weniger willkommen. Als er etwa ab 1928 mit der mutuellen Analyse zu experimentieren begann (Rudnytsky, 2021) und sich immer kritischer gegen Freuds Behandlungstechnik positionierte, bahnte sich eine Differenz an, ohne dass es jedoch zum Bruch kam. Sie vertiefte sich, als Freud 1931 von den Küssen erfuhr, die Ferenczi mit Patientinnen austauschte, und ihm deshalb eine »dritte Pubertät« vorwarf (Freud & Ferenczi, 2005, 1211F, S. 268). Ferenczi blieb standhaft. Unmittelbar vor dem Wiesbadener Kongress 1932 kam es zum Bruch: Freud wollte Ferenczi davon abhalten, seine epochemachende Arbeit »Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind« mit seiner entschiedenen Hervorhebung des Realtraumas vorzutragen (Ferenczi, 1938 [1932]). Ferenczi sprach dennoch, wurde aber auf dem Kongress kaum beachtet. Bis zu seinem Tod 1933 war der einstige Hoffnungsträger innerhalb der Psychoanalyse so gut wie kaltgestellt. Ernest Jones beschrieb ihn in seiner Freud-Biografie sogar als geisteskrank (Jones, 1962 [1957], S. 206–214), wogegen Balint (1958) öffentlich scharfen Einspruch erhob. Es sollte bis in die späten 1980er Jahre dauern, bis Ferenczi rehabilitiert und als Begründer einer neuen Richtung der psychoanalytischen Technik anerkannt wurde (Stanton, 1991; Aron & Harris, 1993; Rudnytsky et al., 1996; Szekacs-Weisz & Keve, 2012; Harris & Kuchuck, 2015). Heute gilt er nicht nur als Vorläufer der modernen Traumatheorie (Soreanu, 2018; Hamburger, 2018b), sondern auch als Begründer einer empathischen »mütterlichen Wende« in der analytischen Haltung (Hristeva & Poster, 2013) und damit der interpersonalen Analyse (Rudnytsky, 2011; Lum, 1988).

Ferenczi und das Kino

Wie zur Behandlungstechnik, so hatte Ferenczi auch zum Kino einen durchaus anderen Zugang als Freud. Jones berichtet, wie unterschiedlich der erste

Film, den die beiden 1909 auf ihrer gemeinsamen Amerikareise sahen, auf sie wirkte:

»[...] nachher besuchten wir ein Kino, wo wir einen primitiven Filme voll wilder Verfolgungen sagen, wie sie damals im Anfang der Kinematographie üblich waren. Ferenczi geriet dabei in seiner jungenhaften Art ganz in Aufregung, Freud jedoch schaute nur stillvergnügt zu« (Jones, 1955, S. 76).

1911 schickte er den ungarischen Cartoon vom Ammentraum an Freud, den dieser in die nächste Auflage der *Traumdeutung* aufnahm. Der Cartoon war, wie Marinelli (2006) herausfand, inspiriert von dem um 1907 im deutschsprachigen Raum populären Film *Der Traum eines Feinschmeckers* (US 1907).² Indirekt hat der Kinofan Ferenczi so ein Filmbild in Freuds Hauptwerk geschmuggelt. Noch 1917 schrieb er an Freud aus der Kur: »Wöchentlich viermal haben wir Kinotheater, das mich aber allzusehr führt« (Freud & Ferenczi, 1996, 650Fer, S. 41). Auch Clara Thompson, 1931 bis 1933 Ferenczis Lehranalysandin, bemerkte seine Immersionsfähigkeit:

»He could enter like a child with complete emotional abandon into the feeling of a movie. He would be completely ›carried away‹ by the joys and difficulties of the characters. Only on the next day was he able to be critical« (Thompson, 1964, S. 73).

Ferenczis Fähigkeit zur Immersion im Kino – viermal die Woche! – ist seinem Sich-Einlassen in den analytischen Prozess durchaus verwandt. Seine Haltung hat nicht nur die analytische Theorie und Behandlungstechnik beeinflusst, sondern sowohl seine Traumatheorie als auch seine behandlungstechnischen Ansätze sind wegweisend für den psychoanalytischen Zugang zum Film.

Ferenczi und die relationale Filmpsychoanalyse

Es mag überzogen erscheinen, Ferenczis technische Experimente als Vorläufer der Objektbeziehungstheorie und der interpersonalen Psychoanalyse zu bezeichnen. Sicher ist es eine vereinfachende Rekonstruktion (siehe Erös, 2004), denn Ferenczi sah sich selbst eher als »enfant terrible« der Psychoanalyse denn als Lehrmeister (Ferenczi, 1938 [1931], S. 491). Und dennoch macht er Schule. Michael Balint rechnete sich schon 1937 einer von Fe-

renczi geprägten Tradition zu, die er (nachträglich) als »Budapester Schule der Psychoanalyse« bezeichnete und dadurch charakterisierte, dass sie »den Menschen als ein Wesen [sah], das vom ersten Augenblick seiner Geburt an in einer bestimmten sozialen Beziehung, in der Mutter-Kind-Beziehung, lebt und sich entwickelt« (Paál, 1978, S. 111). Liest man die Namen der aus Ungarn stammenden Analytikerinnen und Analytiker, so wirkt Balints Charakterisierung überzeugend: Melanie Klein, Géza Róheim, Franz Alexander, René Spitz, Sándor Radó, Abraham Brill, Bela Grunberger und Margaret Mahler. Freilich sind sie weniger von einer Schule als vielmehr von einem gesellschaftlichen Klima des Umbruchs und der Innovation im Ungarn zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt. Gemeinsam ist allen Genannten der Fokus auf soziale Interaktion.

Wenn auch Ferenczis interpersonelle Experimente noch unbeholfen und teilweise ethisch fragwürdig waren, wiesen sie doch den Weg zu einer beziehungs- oder feldtheoretischen Revision der Psychoanalyse. Der relationale Ansatz sieht das Unbewusste nicht ausschließlich im Individuum (one body psychology), sondern als konstituiert und aufrechterhalten im sozialen Kontext; das hat auch Folgen für die Behandlungstechnik. In seiner heutigen Form hat dieser Ansatz Einflüsse der späten Ichpsychologie und der Objektbeziehungstheorie, aber auch der Systemtheorie (Bauriedl, 1980) und der kritischen Theorie aufgenommen. Namentlich Alfred Lorenzer (1970) hat im deutschen Sprachraum eine Epistemologie der Psychoanalyse als »Szenisches Verstehen« herausgearbeitet: Der Zugang zum Unbewussten ist nur über die reflektierte Teilhabe am Reenactment der unbewusst sich entfaltenden Szene möglich.

Genau so kann Psychoanalyse auch Filme interpretieren: Nicht, indem sie ihre Deutung dem Werk überstülpt, sondern indem sie sich selbst mit ihm in Beziehung setzt (Lorenzer, 1986; Hamburger, 2018a, 2024).³ Ähnlich wie die klinische Psychoanalyse an die Stelle einer distanzierten Forscherperspektive die Teilhabe an der Szene setzt, die erst im Oszillieren zwischen Immersion und Reflexion das »szenische Verstehen« ermöglicht, setzt auch der filmpsychoanalytische Zugang das Sich-Einlassen auf den Film voraus. Will Psychoanalyse auch außerhalb des Behandlungszimmers methodisch begründete Aussagen treffen, so muss sie sich der voreiligen »Hermeneutik der Stoffe« (Adorno, 1973 [1970], S. 19) verweigern. Als Analytikerinnen im Kino haben wir keine methodisch gesicherte Möglichkeit, Filmfiguren (oder gar Filmschaffende) aus der Distanz zu deuten, wollen wir nicht »die Banausie feinsinniger Ärzte auf das untauglichste Objekt« übertragen (ebd.). Zwischen dem analytischen Interpretieren in der Kur und der Anwendung der Psychoanalyse

auf das Kunstwerk bestehen Parallelen, jedoch auch bedeutsame Unterschiede (Lorenzer, 1986).

Die Parallele liegt in der gleichschwebenden Aufmerksamkeit. Wie im analytischen Behandlungssetting lassen wir auch in der Filmanalyse ein dezentriertes Hören zu, ein Irritiertwerden durch scheinbar Nebensächliches, spontane Anklänge und Bedeutungsbrücken. Im Unterschied zur analytischen Dyade bietet freilich der Film prima vista keine freie Assoziation an. Er läuft ab, ohne auf uns zu reagieren, ohne Spontaneität, in immergleicher Wiederholung. Dennoch sind auch im Kunstwerk Elemente enthalten, die ähnlich wirken wie die freie Assoziation auf der Couch. Es ist die Vielzahl scheinbar nebensächlicher, kontingenter Elemente, die die Stimmung des Bildes ausmachen und die uns in der Rezeption plötzlich wie von der Seite anspringen können, irritierende Handlungssprünge, aber auch formale Elemente wie Schnitt, Kadrierung und Ton. Zwar sind sie nicht unbeabsichtigt – denn der Film ist ein bis in die Details sehr bewusst gestaltetes Kunstwerk – aber sie sind der Message nicht völlig untergeordnet, sondern führen ein relatives Eigenleben. Sie fügen der denotativen Botschaft des im Bild Gezeigten eine konnotative Umgebung hinzu, oft und gerade auch in Form von Bildmetaphern (Hamburger, 2014).

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen dem Analysieren in der Kur und im Kino liegt in der Zielsetzung. In der therapeutischen Analyse geht es um die Veränderung des Patienten. Leiden soll durch Aufklärung seines latenten Sinnes geheilt oder gelindert werden. Den Film wollen und können wir nicht verändern. Es verhält sich viel mehr genau umgekehrt: Wir gehen ins Kino (und wir bezahlen dafür das Honorar an der Kasse), um uns selbst besser zu verstehen, idealiter vielleicht sogar zu ändern. Wir wollen eine Geschichte erzählt bekommen, die uns etwas sagt. Diese Umkehrung der Veränderungsintention müssen wir uns deutlich vor Augen führen, um nicht der von Adorno kritisierten Versuchung zu erliegen, Kunst, die ja gerade das Ansinnen hat, Noch-nicht-Symbolisiertes in ein präsentatives Symbol zu fassen, auf eine klischeierte »analytische« Interpretation zu reduzieren. Die verdrängte Szene, die durch die analytische Arbeit mit dem Film ausfindig gemacht werden soll, liegt nicht im Film, sondern im Betrachter. Der Film gibt uns die Möglichkeit, durch die Geschichte, die er erzählt, und die Art, wie er sie erzählt und wie er uns in diese Geschichte verwickelt, uns selbst näher zu kommen.

Man könnte diese analytische Begegnung mit Hinweis auf Ferenczi als eine mutuelle Analyse betrachten. Filmkunst deutet in präsentativer Symbolik unsere Lebensverhältnisse, und wir können, indem wir uns der angebotenen Bewegung aussetzen, diese Deutung szenisch verstehen.

Ferenczis Traumtheorie als Schlüssel zur Filmanalyse

Dieses Moment der »Lebensverhältnisse«, auf das auch Lorenzer (1986) abhebt,⁴ erweitert die interpersonale Dimension um eine gesellschaftliche. Selbst wenn sich Analytiker darüber klar werden, dass sie selbst beim Film in Analyse sind, stolpern sie zwar nicht in die von Reimut Reiche (2011) kritisierte Falle der »Gegenübertragungshermeneutik«; doch bleiben sie immer noch auf das Paradigma des dyadischen klinischen Settings beschränkt. Was hier noch nicht mitgedacht ist, sind die intertextuellen und sozialen Bezüge des Films. Als Kunstwerk funktioniert er vor dem Resonanzraum eines kulturellen und gesellschaftlichen Umfelds. Er bezieht sich auf etwas, das seine Zuschauerinnen angeht, weil sie real in Verhältnissen leben, die durch die präsentierte Symbolik der Kunst erst begreiflich und erfahrbar werden. Und er bezieht sich nicht isoliert darauf, sondern lebt durch seine Einbettung in die Gesamtheit der Kunst- und insbesondere der Filmgeschichte, in der diese symbolischen Formen verhandelt werden.

Dieser Realbezug des Kinos lässt sich mit Ferenczis Traumbegriff in Beziehung setzen. Neben dem interpersonalen Paradigma der analytischen Behandlungstechnik waren es vor allem seine Thesen zum Realtrauma, die Ferenczi zum »enfant terrible« gemacht hatten. Schon seit den frühen Arbeiten zur Kriegsneurose, vor allem aber seit dem Wiesbadener Vortrag zur »Sprachverwirrung« vertrat er immer deutlicher die Auffassung, dass reale traumatisierende Faktoren eine bedeutsamere Rolle spielen als Freud ihnen seit der Aufgabe seiner frühen Traumtheorie 1897 und der Einführung der infantilen Sexualität zubilligen wollte. »Ferenczi sieht das Trauma immer objektbeziehungstheoretisch, immer in Beziehungen, er hat die Grundlage gelegt für eine moderne Psychotraumatologie« (Hirsch, 2004, S. 1). Mit der Anerkennung des Realtraumas, der »Exogenität in der Charakter- und Neurosenformierung« (1938 [1932], S. 511) sieht Ferenczi auch – entgegen Freuds dynamischem, im Wesentlichen auf Verdrängung beruhendem Unbewussten – ein Unbewusstes anderer Art, das auf traumatischen Spaltungsprozessen beruht (Ferenczi, 1985 [1931]).

Diese spezifische Traumtheorie schlägt sich auch in einer Neukonzeptualisierung der Traumfunktion nieder, die Ferenczi als »Vorläufige Mitteilung: Hat der Traum eine zweite Funktion?«, 1931 an Freud schickt. Er äußert darin die »Vermutung, dass Schlafzustand und Traum immer auch durch Wiederdurchleben traumatischer Tages- und Lebensreste das psychische System zu entlasten suchen« (Freud & Ferenczi, 2005, Brief 1206Fer, S. 261f.).

Ferenczis Theoriemodelle des traumabedingten Spaltungs-Unbewussten und der Entlastungsfunktion des Traums sind unmittelbar in filmanalyti-

sche Untersuchungen eingegangen. So geht Jiménez Avello (2014) von einer »traumatolytischen Traumfunktion« aus, um einen von Akira Kurosawa inszenierten Traum zu interpretieren.

Die erste von acht Traumepisoden des Episodenfilms *Yume [Akiro Kurosawas Träume]* (JP 1990) trägt den Titel »Sonne, die durch den Regen scheint«. Eine Mutter erzählt ihrem fünfjährigen Sohn von der alten Legende, dass die Füchse heiraten, wenn die Sonne durch den Regen scheint, und verbietet ihm aus dem Haus zu gehen, denn man darf die Hochzeitsprozession der Füchse nicht sehen. Der Junge aber ist unfolgsam, geht in den nahen Wald und sieht die geheime Prozession. Er wird ertappt, rennt nach Hause, wo ihn die Mutter empfängt und ihm sagt, ein Fuchs sei schon dagewesen und habe ein *tantō* hinterlassen, ein Kurzschwert, um damit Selbstmord zu begehen. Der einzige Ausweg ist, die Füchse zu finden und um Verzeihung zu bitten. Also geht er zum Regenbogen, um sie zu finden.

Jiménez Avello deutet den Traum im Film als zweistufige Darstellung des Unbewussten: Zwar verwiesen das verbotene Miterleben der Urszene (Hochzeitszug der Füchse) und die darauffolgende Bestrafung (Selbstmord/Kastration) auf eine ödipale Ebene. Doch sieht er in der filmischen Darstellung des Traums, der an einem sonnigen Tag beginnt, der plötzlich in sintflutartigen Regen übergeht und schließlich mit dem Gang zum Regenbogen endet, die Darstellung einer tieferen Spaltungs dynamik. Die gespaltenen, alternierenden Fragmente (Regen und Sonne) werden, wenn »die Sonne durch den Regen scheint« miteinander verbunden – ein »traumatolytischer Schub«, der schließlich zu einer Wiedervereinigung in Form des Regenbogens führt.

Ähnlich beziehen Hildenbrand & Farias (2020) sich in ihrer Analyse von Denis Villeneuves oscarnominiertem Films *Incendies [Die Frau, die singt]* (CA 2010) auf Ferenczis Traumtheorie. *Incendies* erzählt von einer Frau, die zwischen die ethnisch-religiösen Fronten in einem unbekannten Land gerät und in Kanada Zuflucht sucht. Nach ihrem Tod hinterlässt sie ihren erwachsenen Kindern zwei Briefe, einen an einen bisher unbekannten verschollenen älteren Halbbruder, den anderen an den ebenfalls verschollenen Vater der Kinder. Erst wenn sie sie zugestellt haben, dürfen sie der Mutter einen Grabstein setzen. Die Zwillinge machen sich auf die Suche und rekonstruieren den Leidensweg ihrer Mutter. Sie erfahren, dass sie selbst in einem Foltergefängnis infolge einer Vergewaltigung zur Welt kamen. Schließlich finden sie beide Gesuchten – und es stellt sich heraus: Der verschollene Halbbruder war zum Kindersoldaten und später zum Folterer geworden – und er war auch der Vergewaltiger ihrer Mutter. Er ist zugleich ihr Vater und ihr Bruder. Er erhält beide Briefe – den anklagenden an den verschollenen Vater, und den liebevollen an den verlorenen Sohn.

Die Autoren sehen in dem posthumen Auftrag der Mutter, die die Zwillinge in eine retrraumatisierende Suche nach ihrem Vater/Bruder schickt, einen Heilungsversuch. Anstelle des Schocks, den sie selbst erlitten hatte, als sie die Identität ihres Vergewaltigers mit ihrem Sohn Jahrzehnte später erkennt, will sie ihnen eine dosierte Erfahrung, eine Reise ermöglichen. Sie sollen von der traumatischen Schicksalsverkettung nicht überwältigt werden, sondern sie zur Strukturierung nutzen können. Sie beziehen sich dabei auf eine Ferenczi zugeschriebene Unterscheidung zwischen »strukturierendem«, entwicklungsförderndem und »destrukturierendem«, von Verleugnung und Nicht-Anerkennung begleitetem Trauma.⁵

Beiden Interpretationen wäre aus der oben dargestellten Sicht der Filmpsychoanalyse entgegenzuhalten, dass sie sich lediglich auf den Filminhalt beziehen, statt die Filmwirkung in der Rezeption zu untersuchen. Unbewusstes wird in den Protagonisten verortet, nicht in der Zuschauerin. Ähnlich am Plot orientiert ist David Grevens (2021) Analyse von Jordan Peeles Mystery-Horror-Thriller *Get Out* (US 2017), in dem eine weiße Oberschichtfamilie afroamerikanische Männer anlockt, um ihnen das Gehirn ihrer alternden Verwandten zu implantieren. Auch hier wird Ferenczis Traumatheorie – namentlich die identifikatorische Unterwerfung der Missbrauchten – aufgerufen, um die transgenerationale Weitergabe in der Filmhandlung zu erklären.

Einen anderen Ansatz verfolgt Komal Choksi (2021) in ihrer Interpretation von *The Tale* [*The Tale – Die Erinnerung*] (US, DE 2018). Zwar verwendet auch sie Ferenczis Erklärung der Verleugnung des Missbrauchs erlebens als Identifikation mit dem Aggressor, um das Spielfilmdebüt der Dokumentarfilmerin Jennifer Fox aufzuschlüsseln. Aber es geht ihr dabei nicht um die Analyse der Filmfiguren, sondern sie zeigt, wie der Film selbst diese Kategorie einsetzt, um sein Publikum in die Verleugnung des Missbrauchs mit hineinzuziehen.

Schon der erste Satz, den die erwachsene Jenny (Laura Dern) aus dem Off vor schwarzen Bildschirm spricht, trägt diese Verzerrung des Narrativs in den Kinosaal: »The story you are about to see is true. As far as I know.« Schon hier sät der Film Zweifel, ob traumatische Vergangenheit veridikal erinnert werden kann. Die Zweifel vertiefen sich, wenn die 13-jährige Jenny (Isabelle Nélisse) selbst beginnt, ihre Geschichte zu erzählen:

»I'd like to begin the story by telling you something so beautiful. I've met two very special people whom I've come to love dearly. Imagine a woman [...] and a man [...] sharing their lives in close friendship, loving each other with all their souls, yet not being close with their bodies. Get this – I'm a part of them both. I'm lucky enough to be able to share in their love.«

Ist das »wahr«, oder ist es eine Fiktion? Genau darum geht es im Kern der Erzählung: Jenny, das Alter Ego der Regisseurin, hatte den sexuellen Missbrauch durch ihren Trainer als Liebesbeziehung erlebt und bis ins Erwachsenenalter auch so erinnert. Im Film dekonstruiert sie diese Verleugnung.

Ausführlich diskutiert die Autorin den realen Hintergrund des Filmprojekts, sowohl seine autobiografische Veranlassung als auch das Insistieren der Regisseurin darauf, die Szene der sexuellen Verführung der 13-jährigen Protagonistin Jenny durch ihren erwachsenen Trainer im Film zu zeigen – und auch die komplizierte Produktion, in der einerseits die Rolle der Jenny tatsächlich mit einer 13-jährigen Schauspielerin besetzt wurde, andererseits umfangreiche Vorkehrungen getroffen wurden, damit diese keine die Intimität verletzenden Szenen spielen musste (z.B. durch den Einsatz eines Körperfakes). Choksis Analyse richtet sich nicht auf das (unterstellte) Unbewusste von Filmcharakteren, sondern auf die (Selbst-)Analyse des Publikums. Wie sehr der Film selbst diese Fokussierung auf die Rezeption vorgibt, zeigt eine auf die zitierten Eingangssätze folgende Szene, die ohne jede Erklärung die erwachsene Jenny als Dokumentarfilmerin in einem südlichen Land zeigt, mit ihrem Auto eingepfercht unter Protestierenden. Sie wird von ihrer Begleiterin gewarnt, es sei nicht sicher auszusteigen: »They turn to look at you as if you are from the zoo«, worauf Jenny erwidert: »I am from the zoo« (Choksi, 2021, S. 90).

Deutlich schärfer noch stellt sich die Frage nach der analytischen Methode, wenn Filme soziales Trauma thematisieren (Köhne & Hamburger, 2023; Hamburger, 2024). Soziales Trauma ist definiert als *elephant in the room*, als die in der eigenen Geschichte eingenistete Gewalt, die wir nicht adressieren können und der wir doch nicht entkommen (Hamburger et al., 2022). Im Gegensatz zum individuellen Trauma sind wir im Feld des sozialen Traumas selbst Teil des Geschehens und seiner transgenerationalen Weitergabe, mindestens als Mitläufer, Bystander und an der Verschwörung des Schweigens Beteiligte. Filme, die ihrem Publikum dieses Thema vorhalten (sei es in aufklärender Konfrontation oder in beschönigender Absicht) können wir umso weniger aus der Entfernung, aus einer angemästeten psychoanalytischen Deutungsposition heraus behandeln. Wir müssen gerade da, wo wir selbst unentrinnbar Teil des traumatischen Zusammenhangs sind, die Wechselseitigkeit anerkennen. Wir analysieren den Film, der seinerseits uns analysiert. Deutlich wird dies etwa in Alain Resnais' *Hiroshima mon amour* (FR, JP 1959).

Die namenlose französische Schauspielerin ist nach Hiroshima gekommen, um hier einen Film über Frieden zu drehen. Sie verliebt sich in einen

Architekten, wir sehen die beiden den ganzen Film über bei der Erforschung dessen, was die Französin nach Hiroshima geführt hat. Uns, das Publikum, bezieht der Film von Anfang an mit ein. Schon in der ersten Einstellung überblendet er die in körniger Schwarzweiß-Optik gezeigten Körper des Paares mit dokumentarischen Aufnahmen der vom Fallout bedeckten Körper. Immer wieder will die Frau erzählen, was sie in den Dokumentationen gesehen hat, und immer wieder antwortet er: »Du hast nichts gesehen in Hiroshima.« Wir verstehen schließlich: Sie hat nicht Hiroshima gesehen, auch wir können Hiroshima nicht sehen – wir sehen nur unsere Lesart davon. Für die Protagonistin hat Hiroshima das Ende des Krieges bedeutet, eine Befreiung von der verrücktmachenden sozialen Ächtung, die sie als Geliebte eines deutschen Soldaten in Frankreich erfahren hatte. Nun erst, als ihr dies deutlich wird, kann sie von der eigenen Geschichte erzählen. Und nun bemerkt sie auch bei sich selbst die Frage, ob dieses Erzählen nicht ein Verrat ist. Ist nicht jedes Erzählen ein Verrat, weil es das, was geschehen ist, im Licht einer neuen, späteren Interpretation umformt? »Du hast nichts gesehen in Hiroshima« bringt diese Aporie auf den Punkt. Im Erzählen verschränken sich die Geschichten der beiden Liebenden, aber auch wir selbst werden aus unserer Distanz gerissen und in die Unerzählbarkeit des sozialen Traumas einbezogen.

Hiroshima mon amour wurde oft als paradigmatische Darstellung der Unverfügbarkeit des Traumas beschrieben, namentlich von Cathy Caruth in ihrem Buch *Unclaimed Experience* (1996). Freilich ließe sich Caruths Interpretation aus filmpsychoanalytischer Sicht entgegenhalten, dass der Film mehr ist als die Darstellung von Unsagbarkeit. Er arbeitet mit der unbewussten Rezeption, ruft durch seine filmästhetischen Mittel nicht nur mit dem Trauma verbundene Gefühle wie Schuld und Scham auf, sondern auch das Gefühl von Fremdheit. Für sein zeitgenössisches Publikum verwies der Film auf die eigene zum Verstummen gebrachte, schambesetzte Geschichte der ›horizontalen Kollaboration‹ (siehe auch Hamburger, 2023).

Caruth bezieht sich in ihrer Konstruktion des Traumas als des Unsagbaren erstaunlicherweise nicht auf Ferenczi, sondern auf einen Aspekt von Freuds Traumatheorie. Sie zeigt das an einem literarischen Beispiel, das schon Freud angeführt hatte, um den Wiederholungszwang zu verdeutlichen: die Geschichte von Tancred und Clorinda aus Torquato Tassos *Gerusalemme liberata* (1855 [1582], XIII, S. 43f.).

Tancred, der seine geliebte Clorinda, eine Amazone, versehentlich im Gefecht getötet hat, ist in seiner Trauer tollkühn genug, in einen verwunschenen Wald vorzudringen. Er schlägt sein Schwert in einen Baum, aus

dem Blut herausquillt. Er schlägt ein zweites Mal zu, es ertönt ein klagender Schrei, und er versteht, dass der Baum die letzte Heimat von Clorindas Seele gewesen war.

Freud interpretiert dieses Drama als unbewusste Wiederholung von Tancreds Schuld – Caruth hingegen liest darin die schreiende Wunde, das Leitmotiv ihrer Theorie einer durchweg traumatischen Geschichtskonstruktion. Damit liest sie sowohl Freud als auch Tasso deutlich gegen den Strich: Für Freud war Tassos »verdoppelter Streich« als Paradigma des Wiederholungszwangs bedeutsam; Caruth dagegen liest die Szene von der Stimme her, die in den Baum gebannt war und erst durch Tancreds Angriff, sein Sehen-Wollen, hervorbrechen kann. Sie artikuliert also das Trauma aus der Sicht von Clorinda, während Freud die Perspektive des Täters vor Augen hat (siehe auch Weigel, 2003). Tasso dagegen ging es im 12. und 13. Gesang von *Gerusalemme liberata* weder um Schuld noch um subjektives Gedächtnis, sondern um einen Gegensatz zwischen Heiden- und Christentum. Nachdem Tancred Clorinda in der Schlacht getötet hat, ist es ihm das Wichtigste, sie sogleich zu taufen – und in der Waldszene begegnet sie ihm doch wieder als Naturgeist. Caruths Traumabegriff weckt das in der Latenz der Texte liegende, erst im après-coup einer neuen historischen Position erfahrbare Unbewusste mit der These, dass Trauma nicht fassbar sei als ein zurückliegendes objektives Ereignis, sondern als dessen Nicht-Assimilierbarkeit; ein die Fähigkeit zur Sinnerfassung überforderndes Ereignis, das oft erst nachträglich als solches verstanden werden kann.

Diese Kette der Umdeutungen eines literarischen Motivs ist nichts Ungewöhnliches. Die gesamte Literatur- und Geistesgeschichte ist geprägt von latenten Motiven, die sich erst rückblickend entfalten (Haverkamp, 2002, 2021). Ferenczis Theorie des unbegriffenen, unvorstellbaren, nur körperlich erinnerten Traumas illustriert als psychologischer Anwendungsfall diese Latenz. Aber sie markiert als Teil des Krankheitsdiskurses nach dem Ersten Weltkrieg auch die Wende zu einem weit gefassten, sozialen Traumabegriff.

Coda: Ferenczi (nicht) im Bild

Ferenczis radikales Immersionsprinzip und seine Anerkennung des Realtraumas geben uns Hinweise für die Methode der Filmpsychoanalyse. Aber der Film ist eben nicht nur ein Untersuchungsgegenstand, sondern – neben anderen Feldern wie Kunst, Politik, Wirtschaft und den (sozialen) Medien – eine soziale Arena, in der unser kollektives Gedächtnis verhandelt und

unsere soziale Identität konstituiert wird. Daher sollten wir nicht nur mit Ferenczi auf das Kino, sondern auch mit dem Kino auf Ferenczi blicken.

Die Cultural Studies (Hall, 1981) sehen das Kino als eigenständige kulturelle Arena, in der kollektive Identität sowie soziale Wirklichkeits- und Geschichtskonstruktionen verhandelt werden (Marcus, 2010; Hamburger, 2019). Sie setzen damit einen deutlich anderen Akzent als zuvor die kritische Theorie, die es als kulturindustrielles Massenphänomen mit Manipulation in Verbindung gebracht hatte. Dass die Psychoanalyse zu einem Meisterdiskurs des 20. Jahrhunderts geworden ist, ist neben den zahlreichen Verflechtungen in Medizin und Geisteswissenschaften auch ihrer Verbindung mit dem Kino zu verdanken, das, gleichzeitig mit ihr geboren (Hamburger, 2018a), mit zur Einbettung des Unbewussten in den abendländischen Subjektbegriff beigetragen hat – einschließlich seiner von Freud verabscheuten frühen Mystifizierungen. Der Eintrag der Psychoanalyse in der Filmgeschichte ist erheblich und zeigt ihre (massen-)kulturelle Verankerung. Wie eingangs erwähnt, neigt der Film seit seinen Anfängen dazu, Plot und Figurenzeichnung auf psychoanalytischen Konzepten aufzubauen. Darüber hinaus treten Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker häufig als Filmfiguren auf, wie etwa in Hitchcocks *Spellbound [Ich kämpfe um dich]* (US 1945), *Analyze this [Reine Nervensache]* (US 1999), *Dressed to Kill* (US 1980), *Ordinary People [Eine ganz normale Familie]* (US 1980) und *Zelig* (US 1983) (Groß, 2012). Sie haben oft die dramaturgische Funktion, die Zusammenhänge und Hintergründe des Geschehens zu erklären. Zwiebel (2007a) sieht die Figur des Analytikers in Filmen darüber hinaus oft indirekt präsent, in der Gestalt aufklärend-einfühlamer (oft weiblicher) Filmfiguren, die die Konflikte der Protagonistinnen und Protagonisten mentalisieren und versöhnen. Wenn sie direkt in ihrer Berufsrolle auftreten, werden sie typischerweise entweder als ›Dr. Dippy‹, ›Dr. Wonderful‹ oder ›Dr. Evil‹ inszeniert (Herb, 2012), also als tapsig-großväterliche Begleitinstanz, als Heilerin oder als Bösewicht.

Auch historisch belegte Figuren treten als Spielfilmcharaktere auf, und naturgemäß sind dies die bekanntesten: Sigmund Freud oder C. G. Jung. Diese Personalisierung des kulturellen Eintrags deutet auf ein Bedürfnis nach öffentlicher Historisierung hin. Gründerfiguren der Psychoanalyse tauchen in einem breiten Spektrum von Spielfilmen auf. Es finden sich ernsthafte Biopics wie John Hustons *Freud* (US 1962), der TV-Zweiteiler *Princess Marie [Marie und Freud]* (FR, AT 2004) oder neuerdings *Der Trafikant* (AU 2018) und *Freud's Last Session* (US 2023) neben weniger ernsthaften wie *The Secret Diary of Sigmund Freud* (YU 1984).

Daneben stehen Filme, die Freud als Ansprechpartner einer anderen Hauptfigur inszenieren, wie etwa *The Empty Mirror*, US 1996, mit Freud

als innerem Dialogpartner eines überlebenden Hitler oder einer Episode der Youtube-Serie *Epic Rap Battles of History*, in der Freud gegen Mutter Theresa antritt (S6 E6, US 2019). Gerne auch Krimis, in denen er als Staffage eingesetzt wird. So soll zum Beispiel Freud in *The Seven per Cent Solution [Kein Koks für Sherlock Holmes]* (US 1976) Sherlock Holmes von der Kokainsucht kurieren. Zuletzt sieht man sie gemeinsam über Zugdächer einen Gangster jagen. Mit Detektiven arbeitete Freud neuerdings ganz ähnlich auch in der österreichischen Netflix-Serie *Freud* (AU, DE, CZ 2020), einem »burlesk martialischen, schwülstig anerotisierten Mystery-Thriller«, so Oliver Jungen in der FAZ.

Es wäre nach alledem zu erwarten, dass Ferenczi selbst wie andere Protagonisten der frühen psychoanalytischen Bewegung auch als Filmcharakter Verwendung gefunden hätte. Trotz seiner großen Bedeutung für die psychoanalytische Bewegung, und auch seines durchaus filmreifen Lebens wird Ferenczi nur zweimal in Szene gesetzt – als Nebenfigur.

A Dangerous Method

David Cronenbergs Film *A Dangerous Method [Eine dunkle Begierde]* (CA, DE, UK 2011) behandelt C.G. Jungs sexuelle Beziehung zu seiner Patientin und späteren Kollegin Sabina Spielrein. Trotz einiger unhistorischer künstlerischer Freiheiten (etwa die Hinzufügung einer sadomasochistischen sexuellen Praxis) leuchtet er doch gekonnt das Beziehungsdreieck Freud-Jung-Spielrein aus und erzählt damit die für die Psychoanalyse zentrale Frage der erotischen Gegenübertragung, oder – da Filme ja keine Lehrstücke für werdende Psychoanalytiker sind – ganz allgemein die Frage von Grenze und Leidenschaft (die seit der Antike als Gegensatz des Apollonischen zum Dionysischen verhandelt wird).

Ferenczi tritt im Film nur kurz als Nebenfigur auf. Nach etwa einer Stunde im Film sehen wir Freud, Jung und Ferenczi an Bord der *George Washington* gehen, die sie nach New York bringen wird. Ferenczi tritt nur an dieser Stelle im Film auf, als freundlich unterstützender Gefährte, in deutlichem Kontrast zum selbstgefälligen Jung, der im Gegensatz zu den Anderen erster Klasse reist. Seine Rolle ist rein supportiv, positiv, ohne Kante und eigenes Profil. »Harry, hol den Wagen«, sozusagen. Das ist historisch nicht unrichtig – 1909 war Ferenczi noch ein neu gewonnener, begeisterter Schüler, kein Kontrahent für Freud. Dennoch ist festzuhalten, dass sein erster Auftritt auf der Kinoleinwand ihn eben in dieser Rolle präsentiert.

Murdoch on the Couch

Murdoch Mysteries (CA seit 2008, bisher 288 Folgen in 17 Staffeln) ist eine kanadische Krimiserie, in der der überkorrekte Detektiv William Murdoch (Yannick Bisson) mit seinen modernen Methoden unerklärliche Fälle löst. Mit ihm ist seine emotionalere Ermittlungspartnerin, die Pathologin Dr. Julia Ogden (Hélène Joy), die später – eine aparte Mischung – Psychologie studiert und in einer on-off-Beziehung zu Murdoch steht. In der 13. Folge der 15. Staffel (2022) unter dem Titel *Murdoch on the Couch* will Julia Ogden, die bei Freud in Analyse gewesen war (»I participated in his talking cure«), mit Murdoch eine Vorlesung des Meisters besuchen. Aber plötzlich wandelt sich die Szene: Eine schriftliche Morddrohung mit beigelegtem Rasiermesser ist eingegangen: »Kill yourself or otherwise I will do it«. Adressat: Sigmund Freud. Der verdächtigt gleich den ebenfalls anwesenden C. G. Jung und gibt ungefragt eine Kurzanalyse des Detektivs zum Besten. Seine weiteren Begleiter sind Sándor Ferenczi, Ernest Jones und ein fiktiver Victor Severn, ein Freud-Imitator, der natürlich an dessen Stelle ermordet wird. In der Gruppe der red- und deutungsseligen Analytiker entwickeln sich ebenso kühne wie platte Deutungsgefechte, die in einer handfesten Rauferei enden. Ferenczi (Karl Graboshas) ist auch hier nur eine Nebenrolle beschieden. Und der Fall wird denn auch nicht analytisch gelöst, sondern durch den genialen Murdoch: Es war ein scheinbar unbeteiligter Dritter.

Dennnoch bleibt eine Irritation: Nur einer aus dem Clownsquintett der Analytiker ist gänzlich fiktiv, der ermordete Freud-Imitator Victor Severn – aber er trägt den Nachnamen Severn. Das war der Nachname von Elisabeth Severn, Ferenczis »Hauptpatientin«, mit der er die mutuelle Analyse erforschte und von deren traumatischer Geschichte das *Klinische Tagebuch* über weite Strecken handelt (Ferenczi, 1988). Ferenczi und seine Behandlungstechnische Revolution scheinen also untergründig präsent im Film.

Diese kurze Ferenczi-Filmografie zeigt vor allem, dass ihn das Kino noch nicht als die Figur entdeckt hat, die er in der Geschichte der Psychoanalyse war. Zwar werden seine weitreichenden Neuerungen, die Traumatheorie und die interpersonelle Analyse, wenn auch meist vergröbert, als Filmstoff genutzt, doch besteht noch kein Interesse an ihrer Personalisierung.

Ferenczis Traumatheorie als Film

Lediglich eine filmische Umsetzung, die sich explizit auf Ferenczi bezieht, konnte ermittelt werden: der Kurzfilm der Animatorin Emily Cooper

Confusion of Tongues (UK 2010; 6 min.), dessen Trailer auf der Webseite der Autorin mit dem Hinweis versehen war:

»Inspired by the 1932 paper by psychoanalyst Sándor Ferenczi, *Confusion of Tongues* takes us into the world of a woman suffering a sleepless night. Haunted by a recurring childhood memory and gripped by her fear of a window left open, she begins to recall a much deeper trauma. Combining film with oil-painted animation *Confusion of Tongues* vividly conjures up the tragic confusion of desire which can be a devastating effect of child abuse« (Cooper, 2010).

Der Film wurde auf zahlreichen psychoanalytischen Konferenzen gezeigt und diskutiert. Er ist weder auf einer Streaming-Plattform noch als DVD verfügbar. Die Autorin teilt dazu mit, sie wolle lieber, dass er im sicheren Halt des Kinosessels gesehen werde (persönliche Mitteilung, 26.05.2024). Eine nachvollziehbare Vorsicht der Künstlerin, und doch ein weiteres Ausdem Bild-Rücken des irritierenden Autors.

Der verdichtete Ferenczi

Mit einer Ausnahme, die allerdings zu denken gibt. Eine märchenhafte Episode, in der Ferenczi die Rolle einer imaginären Filmfigur übernimmt, entstammt der Feder des belgischen Plastikers und Multi-Media-Künstlers Patrick Corillon. Der 1959 geborene Künstler hatte seit 1988 die Kunstfigur des ungarischen Schriftstellers Oskar Serti (1881–1959) entwickelt und in zahlreichen Ausstellungen und Werken ›dessen‹ Briefe, Notizen und andere Lebensspuren präsentiert. Eines dieser Blätter, auf dem sich auch die schematische Zeichnung eines Filmprojektors in einem leeren Raum befindet, erzählt die Geschichte von Sertis Ferenczi-Projekt.

»In the spring of 1937, Oskar Serti was called to Hollywood by Metro Goldwin Mayer to shoot a film on the passionate love life of Sándor Ferenczi (Miskolc, 1873 – ?, 1933). After three years of hard work, Serti finally completed his film retracing in its every tiny detail the chequered career of the famous Hungarian pioneer of psychoanalysis. However, at the preview, the producers refused to distribute a film lasting over seven hours and ordered Oskar Serti to cut it down to two hours and ten minutes at the outside. Oskar Serti could not bear the idea of having his work amputated like this just because of its length. After the producers had gone, he remained alone in the film theatre to watch his film one last time in the form in which he had devised it. While

he was doing this he took the opportunity of photographing the screen with a camera using an exposure time corresponding to the length of his film, after which he destroyed all existing copies of the film. The next day, he left a copy of the photograph of his film on the producers' desk, indicating that this was the only valid summary of his work» (Corillon, 1992).

Für uns ist interessant, dass die imaginäre Episode, in der die extensive Verfilmung eines Lebens extrem verdichtet wird, gerade Sándor Ferenczi zum Protagonisten wählt. Die Metapher der in der Mehrfachbelichtung überlagerten Bilder steht für Ferenczis Traumagedächtnis, das gekennzeichnet ist durch Einschreibung einer dissoziierten Wahrnehmung in den Körper (siehe z.B. 1938 [1929]). Im Resultat wird Sertis Film zu einer weißen, überbelichteten Fläche, vergleichbar der traumatischen Amnesie.

Wir können vermuten, dass der Eintritt des irritierenden Ferenczi in die Filmgeschichte nur auf diese Weise gültig vollzogen werden konnte: als Nicht-Bild.

Anmerkungen

- 1 Zu dessen Naturwüchsigkeit Freud selbst eine steile These aufstellen würde (Freud, 1933a, S. 142).
- 2 Der Film basierte seinerseits auf einer Vorlage des Zeichners Winsor McCoy und wurde von vielen europäischen Zeichnern aufgegriffen (Marinelli, 2006, S. 31).
- 3 Was hier in aller Kürze zusammengefasst ist, findet sich ausführlich und an zahlreichen Beispielen ausgeführt in der Methodenmonographie zur Filmpsychoanalyse (Hamburger, 2018a).
- 4 Ausführlicher diskutiert in Stiglegger & Hamburger, 2021.
- 5 Die Unterscheidung ist nicht belegt; sie würde besser zu Laplanche passen als zu Ferenczi (Scarfone, 2017).

Literatur

- Adorno, Th.W. (1973 [1970]). *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Aron, L. & Harris, A. (Hrsg.). (1993). *The Legacy of Sándor Ferenczi*. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
- Balint, M. (1958). Sándor Ferenczi's last years. *Int. J. Psycho-Anal.*, 39, 68.
- Bauriedl, T. (1980). *Beziehungsanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Caruth, C. (1996). *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative, and History*. The Johns Hopkins University Press.
- Choksi, K. (2021). Traumatic Knowing/Unknowing and the Return of the Disavowed in *The Tale. Studies in Gender and Sexuality* 22, 88–95.

Hauptbeiträge

- Cooper, E. (2010). <https://www.emcooper.com/films/confusion-of-tongues/> (Zugriff nicht mehr möglich).
- Corillon, P. (1992). The projector. <https://www.corillon.net/museeOskar/projecteur-gb.html> (Abgerufen am 31.01.2024).
- Erös, F. (2004). The Ferenczi cult: Its historical and political roots. *International Forum of Psychoanalysis*, 13, 121–128.
- Ferenczi, S. (1916). Über zwei Typen der Kriegsneurose. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 4, 131–145.
- Ferenczi, S. (1919a). Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen. In S. Ferenczi, K. Abraham, E. Simmel & E. Jones, *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen* (Mit einer Einleitung von Sigmund Freud), (S. 9–30). Leipzig, Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1919b). III. Zur psychoanalytischen Technik. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 5, 181–192.
- Ferenczi, S. (1985 [1931]). Zur Revision der Traumtheorie. In S. Ferenczi, *Bausteine zur Psychoanalyse Band IV: Gedenkartikel, Kritiken und Fragmente*. (Unveränderter Nachdruck der im Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Leipzig, 1938 erschienenen Erstausgabe, S. 242–248). Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein.
- Ferenczi, S. (1984 [1929]). Relaxationsprinzip und Neokatharsis. In ders., *Bausteine der Psychoanalyse Band-nbso--III* (S. 469–489). Bern: Huber.
- Ferenczi, S. (1938 [1931]). Kinderanalysen mit Erwachsenen. Festvortrag zu Sigmund Freuds 75. Geburtstag. In ders., *Bausteine der Psychoanalyse Band III* (S. 490–510). Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag. [unv. Nachdruck: Bern: Huber 1984].
- Ferenczi, S. (1938 [1932]). Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft). In ders., *Bausteine der Psychoanalyse Bdand III* (S. 511–525). Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag. [unv. Nachdruck: Bern: Huber 1984].
- Ferenczi, S. (1988). *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, S. (1933a). Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, S. & Abraham, K (1980 [1965]). *Sigmund Freud – Karl Abraham: Briefe 1907–1926*. (Hrsg. von Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, S. & Ferenczi, S. (1996). *Sigmund Freud – Sándor Ferenczi Briefwechsel. Band II/2: 1917–1919*. (Hrsg. von Ernst Falzeder und Eva Brabant unter Mitarbeit von Patrizia Giampieri-Deutsch unter der wissenschaftlichen Leitung von André Haynal, Transkription von Ingeborg Meyer-Palmedo). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Freud, S. & Ferenczi, S. (2005). *Sigmund Freud – Sándor Ferenczi Briefwechsel. Band III/2: 1925–1933*. (Hrsg. von Ernst Falzeder und Eva Brabant unter Mitarbeit von Patrizia Giampieri-Deutsch unter der wissenschaftlichen Leitung von André Haynal, Transkription von Ingeborg Meyer-Palmedo). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Greven, D. (2021) The Women of *Get Out*: Femininity, Race, and Betrayal in the Contemporary Horror Film. *Studies in Gender and Sexuality*, 22, 192–205.
- Groß, R. (2012). *Der Psychotherapeut im Film*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Giampieri-Deutsch, P. (1996). The Influence of Ferenczi's Ideas on Contemporary Standard Technique. In P. L. Rudnytsky, A. Bokay & P. Giampieri-Deutsch (Hrsg.), *Ferenczi's turn in psychoanalysis* (S. 224–247). London: New York, London: New York University Press.
- Hall, S. (1981): Notes on deconstructing 'the popular'. In R. Samuel (Hrsg.), *People's History and Socialist Theory* (S. 227–240). London: Routledge.

- Hamburger, A. (2014). Kinometaphern. Eine psychoanalytische Perspektive. *Psychosozial*, 137(3), 65–92.
- Hamburger, A. (2018a). *Filmpsychoanalyse. Das Unbewusste im Kino und das Kino im Unbewussten*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hamburger, A. (2018b). Ferenczi on War Neuroses. In A. Dimitrijevic, G. Casullo & J. Frankel (Hrsg.), *Ferenczi's Influence on Contemporary Psychoanalytic Traditions* (S. 65–71). Milton Park, New York: Routledge.
- Hamburger, A. (2019). Filmszoziologie und psychoanalytische Filmtheorie. In A. Geimer, C. Heinze & R. Winter (Hrsg.), *Handbuch Filmszoziologie*. Heidelberg: Springer.
- Hamburger, A. (2023). Trauma im Film – eine psychoanalytische Differenzierung. *Trauma – Kultur – Gesellschaft* 1(4), 11–26.
- Hamburger, A. (Hrsg.). (2024). *Screening the Scars. The Cinematic (In-)Visibility of Social Trauma*. London: Karnac.
- Hamburger, A., Hancheva, C. & Volkan, V. (2022). *Soziales Trauma – ein interdisziplinäres Lehrbuch*. Heidelberg: Springer.
- Harris, A. & Kuchuck, S. (Hrsg.) (2015). *The Legacy of Sándor Ferenczi: From Ghost to Ancestor*. New York: Routledge.
- Haverkamp, A. (2002). *Figura Mystica*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Haverkamp, A. (2021). *Latenz. Zur Genese des Ästhetischen als historischer Kategorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Herb, S. (2012). *Psychoanalytiker im Spielfilm. Mediale Darstellungen einer Profession*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hildenbrand, J. G. & Farias, F. (2020). Incendies: Trauma and the Gray Zone in Denis Villeneuve Film. *International Journal of Advanced Engineering Research and Science (IJAERS)* 7(7). <https://dx.doi.org/10.22161/ijaers.77.23>
- Hirsch, M. (2004). *Psychoanalytische Traumatologie – das Trauma in der Familie: Psychoanalytische Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen*. Stuttgart: Schattauer.
- Hristeva, G. & Poster, M. F. (2013). Georg Groddeck's maternal turn: Its evolution and influence on early psychoanalysts. *The American Journal of Psychoanalysis*, 73, 228–253.
- Jiménez Avello, J. (2014). »Alba sleeps for herself; Alba dreams for me«. The traumatolytic potential of dreams. *International Forum of Psychoanalysis*, 23, 11–17.
- Jones, E. (1961 [1955]). *Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Band II. Jahre der Reife 1901–1919*. Bern: Huber.
- Jones, E. (1962 [1957]). *Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Band III. Die letzte Phase 1919–1939*. Bern: Huber.
- Köhne, J. B. & Hamburger, A. (2023). Trauma und Film. Editorial. *Trauma – Kultur- Gesellschaft* 1(4), 5–10.
- Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In ders. (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11–98). S. Fischer.
- Lum, W. B. (1988). Sándor Ferenczi (1873–1933): The Father of the Empathic-Interpersonal Approach Part One: Introduction and Early Analytic Years. *Journal of the American Academy of Psychoanalysis*, 16, 131–153.
- Marcus, L. (2001). Dreaming and Cinematographic Consciousness. *Psychoanalysis and History*, 3, 51–68.
- Marinelli, L. (2006). Das Kino als Schlafraum. Traumpsychologien und früher Film. In Ballhausen, G. Krenn & L. Marinelli (Hrsg.), *Psyche im Kino. Sigmund Freud und der Film* (S. 2–40). Wien: verlag filmarchiv austria.

Hauptbeiträge

- Paál, J. (1978). Psychoanalyse in Osteuropa / Psychoanalyse in Ungarn. In *Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band III. Freud und die Folgen* (S. 101–106). Zürich: Kindler.
- Reiche, R. (2011a). *Mutterseelenallein. Das Tabu der Schönheit in Kunst und Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Stroemfeld.
- Ries, P. (1997). Geheimnisse einer Seele: Wessen Film und wessen Psychoanalyse?. *Jahrbuch der Psychoanalyse* 39, 46–80.
- Ries, P. (1995). Popularise and/or be damned: Psychoanalysis and film at the crossroads in 1925. *Int. J. Psycho-Anal.*, 76, 759–791.
- Rudnytsky, P.L. (2011). *Rescuing Psychoanalysis from Freud and other essays in re-vision*. London: Karnac.
- Rudnytsky, P.L. (2021). *Mutual analysis: Ferenczi, Severn, and the origins of trauma theory*. London: Routledge.
- Rudnytsky, P.L., Bokay, A. & Giampieri-Deutsch, P. (1996). *Ferenczi's Turn in Psychoanalysis*. New York, London: New York University Press. <https://www.jstor.org/stable/j.ctt9qg8tz>
- Scarfone, D. (2017). Ten Short Essays on How Trauma is Inextricably Woven into Psychic Life. *Psychoanalytic Quarterly*, 86, 21–43.
- Soreanu, R. (2018). *Working-Through Collective Wounds: Trauma, Denial, Recognition in the Brazilian Uprising*. London: Palgrave MacMillan.
- Stanton, M. (1991). *Sándor Ferenczi: Reconsidering Active Interventions*. Northvale, NJ: Aronson.
- Stiglegger, M. & Hamburger, A. (2021). Szenisches Verstehen und die Seduktionstheorie des Films. Ein Dialog zwischen Filmwissenschaft und Filmpsychoanalyse. In C. Wagner & M. Stiglegger (Hrsg.), *Film, Bild, Emotion* (S. 30–59). Berlin: Reimer.
- Szekacs-Weisz, J. & Keve, T. (Hrsg.). (2012). *Ferenczi for Our Time: Theory and Practice*. London: Karnac.
- Tasso, T. (1855 [1582]). *Das Befreite Jerusalem*. (Übersetzt von Johann Diederich Gries). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Thompson, C. (1964). Sándor Ferenczi, 1873–1933. In M. R. Green (Hrsg.), *Interpersonal Psychoanalysis: Papers of Clara M. Thompson*. New York: Basic Books.
- Weigel, S. (2003). The symptomatology of a universalized concept of trauma: On the failing of Freud's reading of Tasso in the trauma of history. *New German Critique*, 90, 85–94.

Film and Ferenczi

Influence and exclusion of a Querföhler.

Abstract: The paper examines the relationship between Sándor Ferenczi and film from several perspectives: His ambivalent role in the »film affair« of 1925, the significance of his treatment technique and his trauma theory for the methodology of film psychoanalysis, and finally his surprisingly ephemeral appearance in films on psychoanalysis.

Keywords: film affair, film psychoanalysis, film and trauma, interpersonal psychoanalysis, psychoanalyst in film

Der Autor

Andreas Hamburger, Psychoanalytiker, Lehranalytiker und Supervisor (DPG/IPA, DGPT). Professor für Psychologie an der Internationalen Psychoanalytischen Uni-

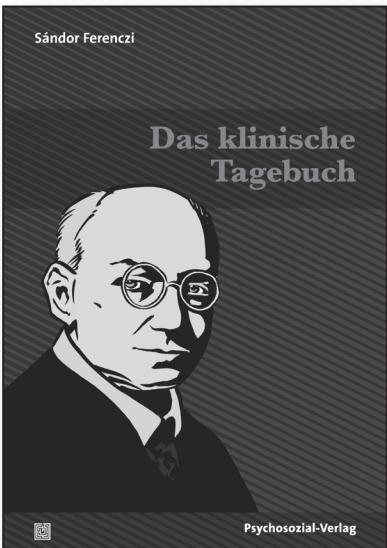
versität, Berlin. Zahlreiche Publikationen zu Sozialem Trauma, Szenisch-narrativer Mikroanalyse, Literatur- und Filmpsychoanalyse sowie Supervision. Aktuelle Buchveröffentlichungen zur Filmpsychoanalyse: *Frauen- und Männerbilder im Kino. Genderkonstruktionen in La Belle et la Bête von Jean Cocteau*. Gießen: Psychosozial 2015 (Hrsg.); *Filmpsychoanalyse. Der Ort des Unbewussten im Kino und der Ort des Kinos im Unbewussten*. Gießen: Psychosozial 2018; *Von La Strada bis The Hours – Leidende und souveräne Frauen im Spielfilm*. Heidelberg: Springer 2021 (Hrsg., mit Vivian Pramataroff-Hamburger); *Screening the Scars – The cinematic (In-)Visibility of Social Trauma*. London: Karnac 2024 (Hrsg.).

Kontakt

andreas.hamburger@ipu-berlin.de

Sándor Ferenczi

Das klinische Tagebuch



2013 · 299 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2310-0

Ein zugleich intimes und historisch bedeutsames Dokument mit einem bewegten Schicksal – anlässlich des 140. Geburtstags und des 80. Todestags des ungarischen Pioniers der Psychoanalyse legt der Psychosozial-Verlag dieses Schlüsseldokument wieder auf!

Sándor Ferenczis klinisches Tagebuch hat ein bewegtes Schicksal hinter sich: Niedergeschrieben im Jahr 1932 – ein Jahr vor seinem Tod, über den viel gerätselt worden ist, und ein Jahr vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten –, wurde es mehr als 50 Jahre später zunächst in französischer Sprache veröffentlicht. Die erste Ausgabe in der deutschen Originalsprache erschien erst Ende der 1980er Jahre.

Das *klinische Tagebuch* enthält Überlegungen zu wichtigen Aspekten der Behandlungstechnik, zur Beziehung mit Freud und zahllose Notizen und Gedankensplitter über Ferenczis eigene therapeutische Praxis. Insofern ist es ein zentrales, jedoch zugleich auch wenig erschlossenes Dokument der Geschichte der Psychoanalyse, das so mancher Legendenbildung über das Verhältnis zwischen Freud und seinem bedeutenden Schüler den Boden entzieht.

»Den ganzen Sommer über wollen wir in Budapest bleiben«¹

Tagungsbericht

Ferenczi 150th Anniversary International Conference

Maximilian Römer & Peter Treu

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 73–83

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-73>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Anlässlich des 150. Geburtstages von Sándor Ferenczi fand im Juni 2023 die *Ferenczi 150th Anniversary International Conference* in Budapest statt. Der Tagungsbericht wirft kuriosisch Schlaglichter auf die Vorträge und Foren der Konferenz. Nebst einer historischen Einordnung verdeutlichen die Tagungsbeiträge eindrücklich den aktuellen Einfluss des Gesamtwerkes Ferenczis auf die zeitgenössische Psychoanalyse, auch in Verbindung zu gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Analysen. Die Inhalte des in Budapest produktiv geführten Dialogs zwischen theoretischer und klinischer Praxis sollen hier nachgezeichnet werden.

Schlüsselwörter: Sándor Ferenczi, Tagungsbericht, Ungarische Psychoanalytische Gesellschaft, Sándor Ferenczi Society, Budapest

Sándor Ferenczi wurde am 7. Juli 1873 im nordungarischen Miskolc als das achte von insgesamt zwölf Kindern geboren. Sein Vater Bernát Fränkel betrieb eine Buchhandlung, sodass der junge Ferenczi bereits früh mit der Welt der Sprache und Poesie in Kontakt kam. Nach seinem Schulabschluss studierte er in Wien Medizin und arbeitete im Anschluss an seine Promotion als Neurologe in Budapest. 1907 hatte er Kontakt mit der Psychoanalyse und hielt bereits ein Jahr später beim ersten psychoanalytischen Kongress in Salzburg seinen ersten Vortrag, in welchem er die Erziehungseinflüsse in Bezug zum pathogenen Seelenleben und die sich daraus ableitenden pädagogischen Empfehlungen diskutierte. Dieses Ereignis markierte den Auftakt seines schier unerschöpflichen, kreativen Arbeitsprozesses in den Diensten der Psychoanalyse, der ihm auch rasch Freuds Bewunderung und Zuneigung zuteilwerden ließ. 1913 gründete er die Ungarische Psychoanalytische Vereinigung, der er zeitlebens vorstand und wurde 1919 zum ersten Professor für Psychoanalyse berufen.

Die Beziehung zwischen Ferenczi und Freud erfuhr insbesondere durch klinische Fragen erste erschütternde Wendungen, die vornehmlich durch Freuds Skepsis und Kritik an den behandlungstechnischen Erkundungen Ferenczis hin zu einer »aktiven Technik«, forciert wurden. Am 30. August treffen sich Ferenczi und Freud letztmalig; eine »verfehlte Begegnung« (Staberg, 2020). Freud zeigte Entsetzen über den Vortrag *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind* (1933), den Ferenczi nur wenige Tage später auf dem 12. Internationalen Psychoanalytischen Kongress halten sollte. Am 22. Mai 1933 verstarb Ferenczi an perniziöser Anämie.

Seinen Nachruf auf Ferenczi schloss Freud (1933 [2021], S. 459) mit den Worten: »Es ist nicht glaublich, daß die Geschichte seiner vergessen wird«. Nach einer Zeit der Verdrängung, bedingt durch den Konflikt zwischen Freud und seinem ehemaligen Analysanden, engem Wegbegleiter und Schüler als auch durch die darauffolgende Diffamierung und Pathologisierung der Person Ferenczis, kann seit Beginn der 1990er Jahre eine »Wende« (Rudnytsky et al., 1996) oder gar »Renaissance« (Rachmann, 1997) konstatiert werden. Wesentlich war das tatkräftige Engagement einer internationalen stetig wachsenden Gruppe von Expert:innen und Interessent:innen, die sich neben einer neuen Generation von Psychoanalytiker:innen und Wissenschaftler:innen der Aufarbeitung und Weiterentwicklung des Vermächtnisses angenommen hat. Nicht zuletzt die Veröffentlichung des *Klinischen Tagebuchs* Ferenczis, zunächst 1985 in französischer Sprache, drei Jahre später dann erstmalig der deutschsprachigen Leser:innenschaft zugänglich, hat »mit all seinen originellen, zum Nachdenken auffordernden Gedanken, mit seinen Irrtümern und Übertreibungen, seinen tiefen, aber oft beunruhigenden Intuitionen« (Balint, 1969 [2013], S. 34), erneut den Blick auf den Vorreiter der Budapest Schule gelenkt.

Anlässlich des 150. Geburtstages organisierte die *Sándor Ferenczi Society* in Zusammenarbeit mit der Ungarischen Psychoanalytischen Gesellschaft und *Free Association Lisbon* eine Konferenz, die in ihrer Programmankündigung zur Förderung des Dialogs zwischen theoretischer und klinischer Praxis, Patient:innen und Analytiker:innen sowie Psychoanalyse und Gesellschaft und Kultur anregte. Dabei lassen sich die hier aufgeworfenen Kategorien nicht als Gegenspieler, sondern nur in ihrer dialektischen Beziehung verstehen.

Die Tagung zu Ehren des Jubilars fand vom 9. bis 11. Juni 2023 in Budapest statt, dem im 20. Jahrhundert neben Wien »zweitwichtigsten Zentrum der Tiefenpsychologie« (Harmat, 1988, S. 359), welches nach Ansichten Freuds zur europäischen Hauptstadt der Psychoanalyse avancieren sollte

(vgl. Mészáros, 1999, S. 53). Die knapp 200 Teilnehmer:innen reisten aus insgesamt 29 Nationen zur Veranstaltung an.

Unsere kurSORische Darstellung der Tagung beschränkt sich im Folgenden auf einen Teil der Hauptvorträge und ausgewählte Foren.

Der Frage, was unsere Disziplin Ferenczi verdankt, widmete sich der Eröffnungsvortrag von Dr. Judit Mészáros, Präsidentin der *Ferenczi Society*, Psychoanalytikerin der Ungarischen Psychoanalytischen Gesellschaft und Vorsitzende des Programm- und Organisationskomitees. Ausgehend von einer biografischen Skizze, verdeutlichte Mészáros Ferenczis einflussreichen Beitrag zur Gegenübertragung, zur Objektbeziehung – »psychoanalysis as a two way street« – insbesondere zur Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung, als auch die zunehmende Fokussierung des Mütterlichen (»right down to the mother«), sowie der psychodynamischen Psychosomatik. Als weitere Errungenschaften benannte Mészáros die Einführung des Traumabegriffs und dessen theoretischer Verortung, deren tragischer Beleg sich in den aktuellen Fallzahlen zu sexuellem Missbrauch findet, sowie Ferenczis Bemühungen um Interdisziplinarität; den Dialog der Psychoanalyse mit den Sozialwissenschaften, der Pädagogik und den Künsten. Abschließend zeigte Mészáros den Einfluss Ferenczis auf die organisatorischen Strukturen innerhalb der Psychoanalyse auf – seine Rolle als Organisator für die Internationale Psychoanalytische Vereinigung, als auch als Ideengeber für das *International Journal of Psychoanalysis* – einschließlich seiner Kritik und Forderungen.

Mit der Benennung der Wirkfelder, die aktuell nicht mehr mit den Schriften Ferenczis verknüpft werden, stellte sich Mészáros in die Tradition jener Ferenczi-Rezipient:innen und Schüler:innen, wie z. B. Michael Balint (vgl. 1987, S. 23), die sich im Sinne der Rehabilitierung bemühen, theoretische Entwicklungen, die in den Pionierarbeiten Ferenczis ihren Ursprung oder Anleihen finden und regelhaft ohne Bezugnahme und Referenz zum Vordenker bleiben, als solche kenntlich zu machen. Die Liste ließe sich dabei zweifelsohne ergänzen. Zum Beispiel um Ferenczis Drängen zu einer umfassenden und eine die Intensität der regulären Krankenbehandlung übersteigenden Lehranalyse (vgl. Szönyi, 1999, S. 138). Ferenczis Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen umfassenden Lehranalyse sowie Verweis auf mögliche »Ergänzungsanalysen« (Ferenczi, 1932 [2013], S. 167), als auch seine Kritik der Selbstanalyse, die er bereits 1922 an seinen Freund Georg Groddeck in einem Brief bekundete – »Ich glaube nicht an Selbstanalyse. Das Ubw. ist geschickt genug, um einen gerade an den wichtigsten Punkten irrezuführen« (Ferenczi & Groddeck, 1986, S. 45) – wird in den noch heute anhaltenden Diskursen keineswegs als seine Erbschaft ausgewiesen.

Die Plenumsvorträge am Samstag befassten sich allesamt mit individuellen und komplexen Traumatisierungen, sowie dem Begriff der Resilienz. Zu Beginn führte Clara Mucci, Professorin für klinische Psychologie und psychodynamische Psychotherapeutin aus Mailand, in den Begriff des Traumas ein. Ausgehend von den Definitionen gängiger internationaler Klassifikationsmanuale differenziert Mucci folgend unterschiedliche Formen der Traumatisierung und die in den Bewältigungsbemühungen vorherrschenden Kompensations- und Abwehrstrategien. Dabei hob sie die Bedeutung der Dissoziation hervor, die nach Muccis Ausführungen in Ferenczis Überlegungen zur »Fragmentation« (1932 [2013], S. 81) Anleihen findet, und das Freud'sche Modell der Verdrängung übersteigt. Die Verdrängung, als Wurzel neurotischer Störungen und weitaus weniger primitiv als die »Fragmentation«, stelle die Indikation zu einer »klassischen Behandlung«, hingegen bedürfe eine frühe Traumatisierung behandlungstechnischer Modifikationen (vgl. Mucci, 2021). Um die tiefe Einschreibung von Traumatisierungen zu verdeutlichen, referierte sie ausführlich die zirkulär-transgenerationale Weitergabe von Traumata: Ausgehend von einem frühen Trauma in der Beziehung zum primären Objekt, können nach Mucci Misshandlung oder Missbrauch entstehen, die qua Identifikation mit dem Aggressor im Entwicklungsverlauf regelhaft zur transgenerationalen Weitergabe von Traumatisierungen führe. Ohne psychotherapeutische Behandlung kann dieser transgenerationale Teufelskreis kaum unterbrochen werden. Aus neuropsychoanalytischer Perspektive diskutierte Mucci abschließend ihr Konzept der »embodied witnesses«, der sinnlich-affektiven Zeug:innenschaft durch die Analytiker:innen, die im Beziehungsgeflecht der therapeutischen Dyade die Verknüpfung zwischen Erinnerungsspuren des Geistes, Körpers und Gehirns, unterstützen könne. In jedem Fall ist die Beziehungserfahrung im analytischen Setting diejenige, die zur Symptomlinderung und Integration traumatischer Inhalte beitragen kann. So resümierte Mucci: Was in einer Beziehung zerstört wurde, kann nur in einer Beziehung repariert werden.

Raluca Soreanu, Psychoanalytikerin der *Círculo Psicanalítico do Rio de Janeiro Brazil* (CPRJ) und Professorin für Psychoanalyse an der Universität Essex, widmete sich in ihrem dichten Vortrag vertiefend dem Konzept der Fragmentierung. Nach einer metapsychologischen Einordnung, u.a. in Abgrenzung zu Freud, skizzierte sie Ferenczis Überlegungen zur Spaltung und Spaltungsabwehr. Sie zeichnete dabei die feinen Verästelungen nach und differenzierte die der Spaltung inhärenten destruktiven als auch produktiv-kompromisshaften Erscheinungsformen. Soreanu diskutierte das *Orpha*-Konzept, jenen schützenden Mechanismus, der sich unter anderem als Verücktheit figurieren kann und einen paradoxen Charakter annimmt. So ist

es folglich die Verrücktheit selbst, die Patient:innen erst zum Weiterleben befähigt und der Atomisierung und Pulverisierung der Psyche entgegenwirkt (vgl. Fergusson & Gutiérrez-Peláez, 2022, S. 94). *Orpha*, in seinen dispersen Erscheinungsformen, kann verstanden werden als Abwehrbollwerk gegen den durch Traumatisierungen drohenden »Ich-Zerfall« (Ferenczi, 1932 [2013], S. 243). Die Referentin verdeutlichte die Notwendigkeit, die orphaischen Transformationen, die eine protektive Form annehmen können, bei Patient:innen als solche zu identifizieren und in ihrer Funktion zu verstehen.

Die ungarische Psychoanalytikern Lilla Hárdi unternahm in ihrem Vortrag »*My mental spine is broken*« – *The complex traumas of refugees* einen Brückenschlag hin zu den Herausforderungen der Gegenwart. Zunächst diskutierte sie Auswirkungen von prä-, peri- und posttraumatischen Erfahrungen in Migrations- und Fluchtprozessen, um dann eindrücklich ihre Arbeit als Traumaexpertin, geschult an Ferenczis Traumatheorie, in verschiedenen psychiatrisch-psychotherapeutischen Einrichtungen in ganz Ungarn vorzustellen. Der Krieg in der Ukraine, nur wenige hundert Kilometer ostwärts vom Tagungsort entfernt, und dessen schrecklichen Auswirkungen, rückten damit in spürbare Nähe.

Der Samstagabend endete, nach weiteren Foren und Panels, mit einem Empfang im Garten der Ferenczi-Villa, in welcher die *Ferenczi Society* und *International Ferenczi Foundation* 2011 ein Apartment, das ihm zu Lebzeiten als Büro diente, erwerben konnten. Nebst anregenden Gesprächen an dem warmen Sommerabend, konnten die Tagungsteilnehmer:innen die Räumlichkeiten besichtigen und sich von der engagierten Arbeit der Gesellschaften in der Bewahrung des Erbes und der Erweiterung des Ferenczi-Archivs überzeugen.

Der Hauptvortrag von Adrienne Harris, Psychoanalytikern aus New York, am Sonntag betrachtete überblicksartig durch die Brille der relationalen Theorie, ausgehend von der *Thalassa*-Arbeit (Ferenczi, 1924), weitere bedeutsame Fixpunkte zu Fragen der Sexualität und insbesondere zum sexuellen Missbrauch im Gesamtwerk. Harris zeigte weitere Entwicklungslien, anhand weiterer zentraler Arbeiten Ferenczis auf. Dabei betonte sie die objektale Dimension, insbesondere die Alterität des Anderen im Beziehungsgeschehen. In den Arbeiten Jean Laplanches und dessen Konzeption der »anthropologischen Grundsituation« (vgl. Laplanche, 3004, S. 19ff.) sowie in den bindungstheoretischen Schriften Bowlbys identifizierte sie ein Denken, das mit den Denkfiguren Ferenczis resoniert.

Den Auftakt der insgesamt vier kürzeren Vorträge am letzten Tagungstag bildete Howard B. Levine. In seinem Vortrag diskutierte er, ausgehend von

den Differenzen zwischen Ferenczi und Freud, die Bedeutung von Trauma, Liebe und therapeutischer Haltung für die Psychoanalyse der Gegenwart. Zunächst beleuchtete Levine Ferenczis Werk in Bezug auf dessen Biografie und verdeutlichte dessen Bemühungen in der therapeutischen Arbeit auch eigene Kindheitswunden zu heilen. Er verwies dabei auch auf potenzielle blinde Flecken aller Analytiker:innen und skizzierte wie eigene Reparationswünsche, unabhängig vom Umfang der eigenen Lehranalyse, unter dem Druck und der Wirkmacht andrängender unbewusster Traumata und Wünsche sich in Analysen entfalten und Behandlungen folglich gefährden können.

Levine betonte in seinem sehr differenzierten Vortrag die Notwendigkeit einer genauen zeithistorischen Einordnung behandlungstechnischer Entwicklungen und derer Grenzen und erinnerte daran, dass die behandelten Patient:innen der ersten Analytiker:innengeneration regelhaft eine neurotische Struktur aufwiesen. Patient:innen, die nach heutiger Nomenklatur als frühgestört oder strukturdefizitär eingestuft werden können, gehörten vornehmlich nicht zum Behandlungskreis. Im Kontrast dazu stehe die zeitgenössische Psychoanalyse, die sich in der Hinwendung zu schwer(er) gestörten Patient:innen und der Arbeit mit primitiven mentalen und unrepräsentierten Zuständen, mit neuen theoretischen, metapsychologischen und behandlungstechnischen Fragen konfrontiert sehe.² Levine würdigte Ferenczi als einen Psychoanalytiker, der sich auch den »schwierigen Fällen« zuwandte. Kritisch merkte er jedoch an, dass in der analytischen Behandlung nicht ausschließlich Empathie oder gar die Idee einer Korrektur der versagten Liebe der primären Objekte durch die Analytiker:innen den analytischen Prozess befördere und rekurrierte auf Winnicotts »need to fail the patient«. Eine von durchweg verständnisvoller Empathie getragene therapeutische Beziehung sei eine künstliche Beziehung, halte doch jede Beziehung Enttäuschungen und Frustrationen bereit, die im analytischen Prozess gemeinsam mit den Patient:innen erlebt, analysiert und durchgearbeitet werden müssen. Liebe und Hass, Gratifikation und Frustration sind nicht nur Gegensätze und bedürfen einer Integration, was Levine abschließend pointiert mit einem Zitat des Autors Sam Shepard illustrierte: »The problem of love is, when people confuse it with salvation«.

Die vielzähligen Foren der Tagung befassten sich vornehmlich mit zentralen Denkfiguren und Arbeiten aus dem Œuvre Ferenczis in Anwendung auf klinische, aber auch gesellschaftliche Bereiche. Als besonders gewinnbringend erlebten wir dabei die Fülle an Fallvorstellungen und -diskussionen. Hier konnte eindrücklich aufgezeigt werden wie das Theoriegebäude Fe-

renczis bezüglich Fallverstehen und -konzeption sich als überaus hilfreich erweisen kann.

Keren Cohen (Tel Aviv) identifizierte in dem *ekelhaften Kind* (»disgusting child«) eine besondere Form des »unwillkommenen Kindes« (Ferenczi, 1929). In ihrem klinischen Beispiel zeigte sie auf, wie sich in der Übertragungsbeziehung zu ihr Ekelerleben und Abstoßung immer wieder in beeinträchtigender Form abbildeten. Ihrem Patienten, der durch seine Geißlern und sein Erscheinungsbild unbewusst immer wieder Ekel im Anderen hervorrief, gelang es so, eine ambivalente Objektbeziehung zu evozieren, eine Reminiszenz der frühen Beziehung zur Mutter, in welcher zum einen durch den Ekel Aufmerksamkeit erregt wurde, zugleich aber mit Ablehnung reagierte. Diese sadomasochistisch getönte Beziehungsgestaltung spiegelt dabei die Ambivalenz des Kindes wider – das Ringen zwischen Überlebenswunsch und Todestrieb. Cohen erinnerte daran, dass das Kind »durch ungeheuren Aufwand von Liebe, Zärtlichkeit und Fürsorge dazu gebracht werden [muss], es den Eltern zu verzeihen, daß sie es ohne seine Absicht zur Welt brachten, sonst regen sich alsbald die Zerstörungstrieben« (ebd., S. 254). Sie konnte zeigen, wie die unzureichende Einfühlung der primären Objekte bei ihrem Patienten immer wieder dazu führte, Beziehungen und folglich auch das eigene Selbst anzugreifen, die Zerstörungstrieben die Oberhand behielten und die Dynamik erst im Verlauf der Behandlung aufgelockert werden konnte.

Die faszinierende Fallvorstellung Kathleen Kelley-Lainés (Paris) verdeutlichte das Wirken von Introjektion und Übertragung im Rahmen einer zehn Jahre andauernden analytischen Behandlung. Kelley-Lainé wählt den Begriff des »shadow child« um zu zeigen, wie ihre Patientin in der Übertragung den Versuch unternahm, sie als Analytikerin zu imitieren, wobei diese Imitation als Widerstand gegen reifere Identifizierungen und Entwicklung verstanden werden konnte. Auch hier erlebten die Zuhörenden die Auswirkungen eines unwillkommenen Kindes, das nicht, wie Ferenczi es als entwicklungsfördernd ausgewiesen hatte, mit der notwendigen Hingabe und Liebe seitens der primären Objekte bedacht wurde.

Gerade die Denkfigur des unwillkommenen Kindes erwies sich als besonders fruchtbar im Fallverstehen, z. B. auch im Vortrag von Miriam Steele (New York), welche das Erleben des Unwillkommen-Seins im Kontext von Adoptionen beleuchtete.

Die Auswirkungen erlebter Traumatisierungen stellte eindrücklich Julien Bufnoir (Paris) dar. Spezialisiert auf die Arbeit mit Adoleszenten und jungen Erwachsenen, welche im Kinderalter an Krebs erkrankten, verdeutlichte er das Wirken eines traumatischen Wiederholungzwangs. Dafür wählte er das

Beispiel eines Patienten, der in seinen durch Drogen induzierten Rauschzyklen die Zyklen der als destruktiv-zerstörerisch erlebten Chemotherapien wiederholte.

Auch die Beziehung zum Primärobject, in der Regel der Mutter, bildete einen Fokus vieler Forumsvorträge. Tracy Simon (New York/Budapest) lenkte ihren Blick zudem auf die Paradoxien der Mutterschaft, als bidirektionale Dialektik zwischen Vergangenheit und Zukunft, Leben und Tod sowie der Freiheit und Einschränkung des menschlichen Seins. Sie diskutierte die Spannung zwischen dem (gesellschaftlichen) Wunsch nach unumstößlicher Freude beim Mutter-Werden einerseits und andererseits die bei den werdenden Müttern oftmals durch Schwangerschaft und Geburt andrängenden (Geburts-)Traumata sowie der Bewusstwerdung des Eintritts in die Generativität und somit auch die Nähe zur eigenen Sterblichkeit.

Neben den klinischen Beispielen wurden aber auch gesellschaftliche Themen verhandelt oder auch die von Ferenczi geschätzte Interdisziplinarität, z.B. in Foren zur Kunstrezeption, gewürdigt. Des Weiteren ist hervorzuheben, dass nicht ausschließlich praktizierende Psychoanalytiker:innen für die Vorträge und Präsentationen geladen wurden, sondern auch Wissenschaftler:innen benachbarter Disziplinen, die z.B. theoretische Konzepte mit qualitativen und quantitativen Forschungsansätze diskutierten und weiterzuentwickeln ersuchten. Distinktionswünsche, die sich bei der Konferenz zu Ehren einer Persönlichkeit und ihrer Theorie oftmals abbildeten, gerieten unseres Erachtens zugunsten einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Gegenstand in den Hintergrund. Nicolas Gouguolis (Paris) merkte dies in einer Diskussion an: Es werde hier nicht die Debatte »Freud oder Ferenczi« verhandelt oder weitergeführt, sondern es gelte, sich einem »Freund und Ferenczi« zuzuwenden – von einem Entweder-Oder zu einem Sowohl-als-Auch, von einem Grabenkampf, hin zu einem produktiven Dialog.

Insgesamt erlebten wir die Tagung als kurzweilig und der Abschluss am Sonntag erschien beinahe verfrüht. Auch wenn das dem Tagungsbericht titelstiftende Zitat durchaus als Zuspritzung zu verstehen ist, hätte nach unserem Erleben – und gewiss auch dem anderer Teilnehmer:innen – die Konferenz noch weitere Tage andauern können.

Die Tagung figurierte sich als Zwiegespräch zwischen Vergangenheit und Gegenwart, getragen von der Frage, wie das Werk Ferenczis auch gegenwärtig unsere Disziplin bereichert und weiter bereichern kann. Dies gelang abseits einer auf Werk und Person bezogenen Folklore oder unkritischen Reflexion. Die Ferenczi als Wesensmerkmal zugeschriebene »interdisziplinäre Offenheit« (Mészáros, 1999, S. 53) fand sich dabei im Tagungsprogramm wieder.³

Abschließend ist die kollegiale, warme Atmosphäre hervorzuheben, die im Abschlussplenum, zu dem alle Tagungsteilnehmer:innen zu Wortmeldungen eingeladen waren, von den Anwesenden wiederholt betont wurde und ein gemeinsames Nachdenken und den gemeinsamen Austausch auf gewinnbringende Art und Weise förderte.

Anmerkungen

- 1 Sandór Ferenczi in seinem Brief an Sigmund Freud vom 29.06.1930 (Falzeder & Brabant, 2005, S. 241).
- 2 Die von Ferenczi erbrachten Gedanken zu einer individuellen, an den Patient:innen orientierten Variation von Setting und Frequenz bei Patient:innen mit schweren Pathologien (vgl. Giampieri-Deutsch, 1996, S. 228), finden sich auch bei zeitgenössischen Autor:innen, wie z. B. Christopher Bollas (2023, S. 14ff.) wieder. Die Frage, warum auch hier regelhaft auf andere Psychoanalytiker:innen, unter anderem Winnicott oder Balint, Bezug genommen wird (vgl. ebd.), kann womöglich über das Scheitern Ferenczis therapeutischer Versuche, z. B. im Rahmen der mutuellen Analyse, verstanden werden (vgl. Thomä, 2001). Dabei »verdanken [wir] Ferenczis leidvollen Erfahrungen und Irrwegen fruchtbare Ideen« (ebd., S. 267).
- 3 Das Tagungsprogramm ist online abrufbar: <https://ferenczi150budapest.org/program/>

Literatur

- Balint, M. (2013 [1969]). Einleitung zum Tagebuch. In S. Ferenczi (Hrsg.), *Das klinische Tagebuch* (S. 32–36). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Balint, M. (1987). *Regression. Therapeutische Aspekte und die Theorie der Grundstörung*. München: dtv.
- Bollas, C. (2023). *Fangt sie auf, bevor sie fallen. Die Psychoanalyse des Zusammenbruchs*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag.
- Falzeder, F. & Brabant, E. (Hrsg.). (2005). *Sigmund Freud Sándor Ferenczi Briefwechsel. Band III/2 1925–1933*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Ferenczi, S. (1924 [1982]). Versuch einer Genitaltheorie. In M. Balint (Hrsg.), *Sándor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse. Band II* (S. 317–400). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1929 [1982]). Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb. In M. Balint (Hrsg.), *Sándor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse. Band II* (S. 251–256). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1933 [1982]). Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. In M. Balint (Hrsg.), *Sándor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse. Band II* (S. 303–313). Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. & Groddeck, G. (1986). *Briefwechsel 1921–1933*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Ferenczi, S. (2013). *Das klinische Tagebuch*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fergusson, A. & Gutiérrez-Peláez, M. (2022). *Sándor Ferenczi. A contemporary Introduction*. London, New York: Routledge.
- Freud, S. (2021 [1933]). Sándor Ferenczi †. In C. Tögöl (Hrsg.), *Sigmund Freud Gesamtausgabe. Band 19, 1928–1933*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Giampieri-Deutsch, P. (1996). The influence on Ferenczi's Ideal in Contemporary Standard Technique. In P. L. Rudnytsky, A. Bókay & P. Giampieri-Deutsch (Hrsg.), *Ferenczi's Turn in Psychoanalysis* (S. 224–247). New York, London: New York University Press.
- Harmat, P. (1988). Die zwanziger Jahre – die Blütezeit der Budapest psychoanalytischen Schule. *Med. hist. J.*, 23(3/4), 359–366.
- Laplanche, J. (2004). Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation. In L. Bayer & I. Quindecieu (Hrsg.), *Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanche* (S. 17–30). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Mészáros, J. (1999). Budapest Schicksalswendungen... Die ungarische Psychoanalyse und die Emigration. *Luzifer-Amor*, 23(12), 53–68.
- Mucci, C. (2021). Dissociation vs. Repression. A New Neuropsychoanalytic Model for Psychopathology. *Amer. J. Psychoanal.*, 81, 82–111.
- Rachmann, A. W. M. (1997). Prologue. *Psychoanalytic Inquiry*, 17(4), 393–397.
- Rudnytsky, P. L., Bókay A. & Giampieri-Deutsch, P. (1996). *Ferenczi's Turn in Psychoanalysis*. New York, London: New York University Press.
- Staberg, J. (2020). Eine verfehlte Begegnung zwischen Sigmund Freud und Sándor Ferenczi. *Psyche*, 74(5), 321–343.
- Szönyi, G. (1999). Das Budapest Modell der Supervision – Fragen von heute. *Luzifer-Amor*, 23(12), 135–142.
- Thomä, H. (2001). Ferenczis »mutuelle Analyse« im Lichte der modernen Psychoanalyse. *Forum Psychoanal*, 17, 263–270.

»We want to stay in Budapest all summer«

Conference Report Ferenczi 150th Anniversary International Conference

Abstract: On the occasion of Sándor Ferenczi's 150th birthday, the *Ferenczi 150th Anniversary International Conference* was held in Budapest in June 2023. The conference report cursorily highlights the lectures and forums of the conference. In addition to a historical classification, the conference papers impressively illustrated the current influence of Ferenczi's œuvre on contemporary psychoanalysis, also in connection with social and cultural analyses. The contents of the productive dialogue between theoretical and clinical practice in Budapest will be traced here.

Keywords: Sándor Ferenczi, Conference Report, Hungarian Psychoanalytic Society, Sándor Ferenczi Society, Budapest

Die Autoren

Maximilian Römer, M.Sc., Studium der Amerikanistik, Soziologie und Psychologie in Hamburg und Berlin. Psychoanalytiker (DGPT) und psychologischer Psychotherapeut in psychoanalytischer Praxis sowie an der Ambulanz der International Psychoanalytic University Berlin (IPU). Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Medizinischen Hochschule Brandenburg (MHB) und Lehrbeauftragter am Berliner Institut für Psychotherapie und Psychoanalyse (BIPP).

Kontakt

Maximilian Römer
Brunnenstraße 196
10119 Berlin
E-Mail: info@maximilian-roemer.de

Peter Treu, M.Sc., Studium der Psychologie in Bremen und Berlin. Psychoanalytiker (DGPT), Gruppenanalytiker in Weiterbildung (D3G), psychotherapeutisch und in der Lehre tätig an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU). Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Medizinischen Hochschule Brandenburg (MHB).

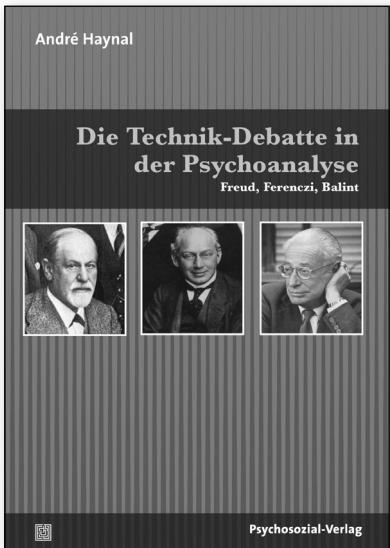
Kontakt

Peter Treu
Psychotherapeutische Hochschulambulanz der IPU Berlin
Alt-Moabit 90C, 1. OG
10559 Berlin
E-Mail: peter.treu@ipu-berlin.de



André Haynal

Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse Freud, Ferenczi, Balint



2015 · 184 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2507-4

»Dies ist ein faszinierendes, aufregendes Buch – historisch, doch höchst aktuell, philosophisch, doch direkt relevant für die psychotherapeutische Praxis, leidenschaftlich und fesselnd, doch solide und wissenschaftlich fundiert.«

Léon Wurmser, Psyche

André Haynal rekonstruiert die Dauerdebatte um die »richtige« psychoanalytische Behandlungstechnik und vermittelt ein neues, frisches Bild von der Offenheit und dem experimentellen Reichtum der psychoanalytischen Anfänge. Überzeugend zeigt er, dass die Fragen, die Sigmund Freud und Sándor Ferenczi beschäftigten und die zu dem bekannten tragischen Dissens führten, heutzutage noch an Aktualität gewonnen haben. Haynal bestätigt Michael Balints These, dass diese Kontroverse in der Geschichte der Psychoanalyse ein Trauma hervorgerufen hat.

Die Diskussion der Behandlungstechnik ist nicht nur von speziellem Interesse für Historikerinnen und Historiker der Psychoanalyse, sondern problematisiert bereits viele Aspekte, die in den heutigen psychoanalytischen Diskussionen, beispielsweise in der Selbtpsychologie und der relationalen Psychoanalyse, eine zentrale Rolle spielen.

Wie könn(t)en Verletzungen im psychoanalytischen Raum heilen?¹

Peter Canzler

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 85–107

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-85>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Wie können Verletzungen im analytischen Raum heilen oder wie könnten sie es? Die erste Fragestellung lässt mögliche Antworten vermuten, die zweite deutet durch den Irrealis eher das Mögliche oder Unmögliche an. Das Thema der Verletzungen ist in unserer Arbeit allgegenwärtig, sowohl als Folge der Vergangenheit wie in ihren Auswirkungen und Neuinszenierungen in der analytischen Gegenwart. Meine Aufmerksamkeit in dieser Richtung wurde besonders durch die Wiederaufnahme früherer Analysen eigener Patienten und Patienten anderer Kollegen geweckt, weil zeitlicher Abstand oder Wechsel des Analytikers es oft erleichtert, verbliebene Verletzungen besser wahrzunehmen und sie möglicherweise aus ihrer pathogenen Wirkung zu befreien. Früher beschäftigte mich beim Analysieren viele Jahre meines Berufslebens die Frage nach richtig und falsch, sie fungierte als wichtiger Motor, mir gute Lehrer zu suchen und mit den Jahren ebenfalls meine Patienten und Kollegen zu solchen werden zu lassen. Die Beantwortung der Frage von richtig und falsch wurde dabei aber nicht einfacher, ja durch berufliches Wirken auch außerhalb des psychoanalytischen Tellerrandes noch komplizierter. Bleibt mir also heute nur die Einkreisung der Frage, was ist in der Psychoanalyse für die Entwicklung eines Menschen förderlich und was nicht, wobei wir uns dabei als zwar Beteiligte, aber Außenstehende immer wieder täuschen können.

Auf diesem wankenden, unsicheren Boden der psychoanalytischen Technik (»techne« als handwerkliche Kunst) gibt es für mich dennoch einen verlässlichen Orientierungspunkt, der mit Umgang und Heilung von Verletzungen zu tun hat. Keinem Arzt käme es in den Sinn, alte Wunden nicht zu behandeln, ja sie durch neue noch zu verstärken. Wenngleich auch die Organmedizin um das therapeutische Setzen neuer Wunden oft nicht herumkommt. Im Seelischen ist es viel komplizierter: Seelische Verletzungen können die Abwehrlage, ja die Persönlichkeitsstruktur völlig verändern und damit zu einer pathologischen Wundheilung führen, mit der sich Patienten im Leben leidend und unglücklich eingerichtet haben. Sie daraus zu befreien, ist ein schwieriges therapeutisches Unterfangen, von dessen Schwierigkeiten wie auch Möglichkeiten das folgende handelt.

Tödliche Verletzungen

Beginnen möchte ich mit der Geschichte einer komplizierten Freundschaft zweier Männer, deren letzte Begegnung tödliche Verletzungen für den einen mit sich brachte. Nach vielen Jahren höchst fruchtbare, beruflicher Zusammenarbeit und intensiver Freundschaft besuchte der jüngere den älteren Freund zu Hause, um wie gewohnt ihre Meinungen über eine wissenschaftliche Veröffentlichung miteinander auszutauschen. Der Jüngere hatte sich in den letzten Jahren intensiv in neue Forschungsgebiete gewagt, die der Ältere mit vielen seiner Mitarbeiter als Fehlentwicklung ablehnte und ihn stattdessen zum Präsidenten der gemeinsamen wissenschaftlichen Gesellschaft machen wollte, um ihn, wie er dachte, so wieder zur Vernunft zu bringen. Die Positionen waren weitgehend unvereinbar und verhärteten sich in dem Gespräch, als der ältere seinen jüngeren Freund aufforderte, ein Jahr lang nichts mehr zu publizieren und auch seinen geplanten Vortrag auf dem kurz bevorstehenden internationalen Kongress nicht zu halten. Ganz zu schweigen von dieser Demütigung konnte und wollte der Jüngere auf die Veröffentlichung und Diskussionen seiner wichtigen Forschungsergebnisse nicht verzichten, wofür er sich so brennend gerne der Unterstützung des älteren Freundes versichert hätte. In der enttäuschenden Aussichtlosigkeit einer Einigung drehte der Ältere sich brusk zur Tür und verließ wortlos das Zimmer. Danach sahen sie sich nicht wieder, denn der Jüngere starb ein $\frac{3}{4}$ Jahr später im Mai 1933.

Nun, es handelte sich bei den beiden um Sándor Ferenczi und Sigmund Freud. Ferenczi hatte sich in seinen letzten Lebensjahren ganz dem Studium der Traumatogenese psychischer Erkrankungen gewidmet und neue, teils waghalsige therapeutische Wege zu deren Heilung erforscht und entwickelt. Er geriet dadurch nicht nur in Gegensatz zu Freud, sondern wurde auch immer mehr vom Hauptstrom der damaligen Psychoanalyse isoliert. Die sich für Ferenczi daraus ergebenden Verletzungen waren also mehrfach, die letzte musste er glücklicherweise nicht mehr miterleben, als Jones (1987) ihn in der offiziellen Freud-Biografie am Ende als an einer Geisteskrankheit leidend und daran verstorben beschrieb und ihn noch nachträglich geistig seelisch erledigte. Das wurde und blieb zugleich ein Trauma für die Psychoanalyse bis heute, was sich symptomatisch auch darin zeigt, dass die schon in den 60er Jahren von Michael Balint geplante Veröffentlichung von Ferenczis Klinischem Tagebuch (Ferenczi, 1999) aus den letzten beiden Lebensjahren bis in die 80er warten musste und der dazu gehörige Freud-Ferenczi-Briefwechsel (1997) in französisch erst vor vier Jahren erschien und in deutsch immer noch auf sich warten lässt.

Trotz der für Freud schmerzlichen und inakzeptablen Abweichungen von Ferenczi würdigt er ihn in einem Nachruf (Freud, 1933) als einen der wichtigsten Vertreter der psychoanalytischen Bewegung und räumt ein, er habe alle Analytiker zu seinen Schülern gemacht. Ausgeklammert blieben dabei für ihn seine letzten Schaffensjahre, wie sie sich in den Vorträgen und Fragmenten (Ferenczi, 1964), aber vor allem auch im »Klinischen Tagebuch« widerspiegeln. Ferenczi schrieb es regelmäßig von Anfang 1932 bis zur letzten Begegnung Ende August mit Freud in Wien vor dem Wiesbadener Kongress, danach enthält es nur noch vier Einträge. Dies verdeutlicht sowohl die traumatische Wirkung ihres Treffens für Ferenczi, wie auch seine sich dann immer mehr verschlechternde perniziöse Anämie, an der er schließlich verstarb. Die Tagebucheinträge enthalten sporadische Notizen zu Patientenbehandlungen, Selbstanalyse, Behandlungsfragen und theoretische Überlegungen. Grob vereinfacht lassen sich drei große Themenkreise herausarbeiten: Mutuelle Analyse, Freud-Ferenczi-Kontroverse und Traumatheorie mit Behandlungsfolgen. Diesen dritten Schwerpunkt möchte ich Ihnen nun kurz skizzieren.

Ferenczis Traumatheorie und Therapie

In seinen letzten Lebensjahren kam Ferenczi aufgrund intensiver klinischer Forschungen zu einer differenzierten psychoanalytischen Traumatheorie, deren Kernaussage lautet: Treffen Gewalteinwirkungen von außen als verletzende Überwältigungen auf ein Individuum, dem die zur Verarbeitung nötigen Gegenbesetzungen fehlen, finden erhebliche Beschädigungen und Zerstörungen der Persönlichkeit statt, sowohl hinsichtlich seiner Struktur als auch seiner Ich-Funktionen. Mit fehlenden Gegenbesetzungen meinte er neben ihrer intrapsychischen Bedeutung auch fehlende elterliche Fürsorge und Schutz, um erlittene Verletzungen und Wunden ausheilen lassen zu können. Dazu bedürfe es einer »seelischen Bandage«. Wenn diese fehle, komme es zu Zerstörungen in der Persönlichkeit des Opfers, die er noch genauer in ihren Bezügen zu Gewalt und Katastrophen in Begriffe wie Zertrümmerung, Zerschmetterung und Zersplitterung des Selbst differenziert. Die sich daraus ergebenden Spaltungen wären dann schon sekundär bearbeitete Folgen von Heilungsversuchen eines primären Zusammenbruchs in der Persönlichkeit. Ferenczi meint weiterhin, dass in Momenten großer Not, dem das psychische System nicht gewachsen ist, uralte psychische Kräfte erwachen, die die gestörte Situation zu bewältigen suchen. Wenn das psychische System versage, beginne der Organismus zu denken. Es komme

dann zu Mobilisierung primärer narzisstischer Kräfte mit omnipotentem Triumph und Rachegefühlen über den Gewalttäter mit der dazugehörigen Phantasie, dem nun toten, gefühllosen Körper könne kein Leid mehr zugefügt werden. Hier diagnostiziert Ferenczi einfühlsam Gefühllosigkeit als Hinweis auf getötete Selbstanteile. Sein Konzept der toten Selbstanteile finden wir weiterentwickelt bei André Green mit der »toten Mutter« (Green, 2003) und dem Konzept der Krypten bei Maria Torok (Abraham & Torok, 1984). Diese pathologischen Bewältigungs- und Überlebensversuche seien vorwiegend autoplastisch und wiederholten sich dann selbst bei geringfügigen Verletzungen (Rückzug in den Narzissmus). Ferenczi spricht weiterhin von einem noch auf neuropsychischem Wege eingeleiteten komplizierten inneren Vorgang. Dabei finde eine Regression auf die psychischen Urkräfte mit einer Substanzveränderung statt. Hier wie auch an anderen Stellen nimmt Ferenczi die heute bei traumatischen Einwirkungen nachgewiesenen physiologischen Veränderungen im Stammhirn vorweg. Das vollkommene Aufgeben alloplastischer Bewältigung des Traumas und Einsetzen der inneren Anpassung werde als Erlösung und Befreiung erlebt. Man versöhne sich mit der Zerstörung des Ichs, d.h. der Tod werde zur Anpassungsform. Dabei komme es zum Sich Einordnen in eine größere, universale Gleichgewichtslage und zum Aufgeben der Selbsterhaltung des Subjekts. Durch Aufdrängen von fremdem Willen und Urteilen werde dann jede Eigenleistung eingestellt. Dies bleibe solange, bis das Lautwerden des Protestes möglich wird, was dann in der analytischen Wiederbelebung erforderlich sei.

Durch den Schock der traumatischen Einwirkungen komme es zu Betäubung und Hilflosigkeit sowie beschämender Unfähigkeit seinen eigenen Willen zu gebrauchen. Dies könne zu stumpfsinnigem Verharren in diesem Zustand führen, wahrscheinlich als tiefer Ausdruck nicht mehr leben zu wollen. Hinzu komme die Identifikation des Opfers mit dem Aggressor, die Ferenczi als erster beschrieb, vor allem mit dessen nicht anerkannten Schuld- und Schamgefühlen. Die Folge sei ein künstliches Doppel Leben bei voller Verdrängung der eigenen Tendenzen und Gefühle. Durch die so erfolgte Zerrüttung der Individualität zerfalle die Person in folgende Fragmente:

1. Der vernünftige, aktionsfähige Teil (angepasst und sublimiert, entfremdet im Sinne eines falschen Selbst).
2. Der introjizierte Täter mit Schuld- und Schamgefühlen (bewirkt Verlust von Spontaneität und eigenem Willen).
3. Das im Unbewussten leidende, getötete eigentliche Kind mit der Asche früherer seelischer Leiden als inhalts- und bewusstlose Affektmasse, von dem das wache Ich nichts weiß.

4. Ein lebenserhaltender Teil, der die Rolle eines Schutzenengels oder omnipotenten Helfers spielt, wunscherfüllende Halluzinationen und Trostphantasien produziert und das Bewusstsein narkotisiert.
5. Der seelenlose, tote Teil der Persönlichkeit und der seelenlos gewordene Körper, dessen Verstümmelung nicht mehr empfunden, sondern wie von einem fremden Wesen von außen neutral betrachtet wird.

Mit diesen Fragmenten habe man es nun in jeder psychoanalytischen Behandlung von traumatisierten Patienten zu tun, zu deren Behandlung Ferenczi für die damalige Zeit revolutionäre und vielleicht auch heute noch ungewöhnliche Neuerungen und Veränderungen in die psychoanalytische Behandlungstechnik einführte. Er hinterließ uns leider nicht wie Freud spezifische Schriften dazu, sodass wir uns die Mühe machen müssen, sie aus dem klinischen Tagebuch, den Fragmenten und seinen letzten Artikeln zusammenzutragen. Lassen Sie mich kurz die wesentlichen Punkte dieser Ernte skizzieren.

Im analytischen Prozess reinszenieren sich frühere Traumatisierungen unweigerlich und dies oft vorbewusst. Dabei finden Retraumatisierungen mit und durch den Analytiker statt. Ferenczi sagt, der Analytiker werde zwangsläufig schuldig, indem er meist unbewusst erneut verletze. Diese unvermeidbaren traumatischen Wiederholungen müssten intellektuell sowie emotional erkannt und angenommen werden. Dazu müssen Patient und Analytiker an die traumatische Wirklichkeit glauben und zwar die *gegenwärtige*, vorläufig nicht in die Vergangenheit versetzte Wirklichkeit. Die dabei oft auftretende Lähmung der Denkarbeit des Patienten im Trauma könne dadurch gelöst werden, indem man an seine vagen und schwachen Erinnerungsbilder und deren Fragmente anknüpfe und ihn auch mit Fragen zum Denken und Fühlen anrege. Dies sei die Umkehrung des Traumatisierungsweges, statt wie in der Vergangenheit die Auswirkungen eines Traumas zu verleugnen (»es ist ja gar nichts!«). Man solle versuchen den aufgegebenen Geist taktvoll und doch energisch wieder zu beleben und das abgestorbene, gespaltene Fragment langsam zur Einsicht bringen, dass es doch nicht gestorben ist. Zugleich müsse der Patient so viel Mitgefühl erfahren, dass es sich lohne wieder zu leben. Über intellektuelles Verständnis hinaus könne der Analytiker mithilfe seiner eigenen traumatischen Komplexe die Traumatisierungen seines Patienten heilsam mit begleiten. Dabei müsse die Wirklichkeit der Gefahr und Nähe des Todes, respektive des Sich-Selbstaufgebens zugegeben werden. Keinesfalls dürfe das Trauma als eine Lappalie behandelt werden. Im Gegenteil habe der Analytiker dafür zu sorgen, dass die alten Schmerzen aus der Erinnerung in der lebendigen

Gegenwart mit aller Unlust erlebt und ertragen werden. Es genüge nicht, traumatische Quantitäten abzureagieren, die jetzige Situation müsse vom damals eigentlich Traumatischen verschieden sein, um einen anderen günstigen Ausgang zu ermöglichen. Erst danach wären Versöhnungsperiode und schließlich Verabschiedung möglich, mit dem Gefühl des Erlöstseins von der traumatischen Fixierung, d.h. von Emotionen zwanghafter Natur punkto Lieben und Hassen. Der traumatisch orientierte Charakter höre auf und die natürlichen Anlagen der Persönlichkeit könnten sich entfalten. Der als Basis der Persönlichkeit unerlässliche Narzissmus bedürfe der Gegenliebe des Analytikers, sonst neige das Individuum zum Explodieren, sich im Universum aufzulösen, vielleicht zu sterben. (Tragische Auswirkung von Freuds fehlender Gegenliebe bei Ferenczi). Hemmnisse dabei seien häufiger die Stumpfheit des Analytikers, sein Mangel an Mitgefühl und Mitleid, Zeichen seines emotionalen Todes, die Ferenczi bei sich selbst auf tiefe Infantiltraumata zurückführte. Vom Analytiker wird volle Aufrichtigkeit hinsichtlich seiner Unlustgefühle und analytische Aufklärung erstarrter Autorität und darin versteckter Feindseligkeit verlangt. Zum Umgang mit Fehlern sagt Ferenczi lapidar: 1. Begehen, 2. Bekennen, 3. Korrigieren. Der Analytiker müsse zum ersten Mal eine Autorität sein, die Fehler bekennt, besonders die Hypokrisie. Ebenfalls müsse eingestanden werden, dass unsere Hilfe sehr beschränkt ist.

Der Patient brauche reales Interesse, wirkliches Helfenwollen, eine alles bezwingende Liebe zu jedem einzelnen, die das Leben erst als lebenswert erscheinen lässt und einen Gegensatz zur traumatischen Situation bilde. Durch die Beendigung der Selbstspaltungsvorgänge müssen die Patienten zu jener Einheitlichkeit des Erlebnisses zurückgeführt werden, die vor dem Trauma da war, nämlich die Welt in ihrer vielleicht ganz evidenten Selbstverständlichkeit zu sehen und anzuerkennen, somit seien die Ängste erst wirklich bewältigt und überwunden.

Vielleicht sei eine wirkliche Heilung der traumatischen Erschütterung nur denkbar – und damit beende ich diesen Überblick von Ferenczis Behandlungstechnik – wenn die Ereignisse (früher und jetzt) nicht nur verstanden, sondern auch verziehen werden.

Am Abgrund mit Laura

Ich beginne mit dem Bericht aus einer langjährigen Analyse einer Patientin, mit der ich viel über Traumatisierungen gelernt habe, insbesondere mit ihnen einfühlsamer und mutiger umzugehen. Laura ist eine hoch gewachsene

und immer gut gekleidete Frau in den mittleren Jahren, die in leitender Stellung in einem sozialen Beruf erfolgreich wie ehrgeizig ist, hingegen nachts von Alpträumen und panikartigen Anfällen sowie schweren depressiven Gefühlen gequält wurde. Lauras Misstrauen und Widerstände einer analytischen Behandlung gegenüber waren sehr groß und sie konnte sich deshalb erst nach einigen Jahren hinlegen. Bei der Begrüßung drückte sie mir hin und wieder so kräftig die Hand, dass ich den Schmerzen auszuweichen versuchte. Ihre Bewegungen glichen eher denen eines Soldaten und ihr Gesicht war oft verschlossen, hart und abweisend. Auf ihrem Stuhl versuchte sie, sich soweit wie möglich in die Zimmerecke zu verkriechen, aus der sie mich oft mit stechendem Blick kontrollierte: Sie lag auf der Lauer. Wie die Atmosphäre ihrer Kindheit war sie zunächst wortkarg, wiederholte sich öfter und ließ lange, bedrückende Schweigepausen. Auffällig war, dass sie in fast jeder Stunde allmählich in einen Bewusstseinszustand geriet, in dem ihr immer mehr Denken und Sprechen verloren gingen. Diese Lähmung begann schleichend, sodass sie sprachlich immer mehr erstarnte, ins Stottern geriet und dann oft verstummte. Sie regredierte dabei in einen zeitlosen Zustand ohne Vergangenheit und Zukunft, in ein Nichts ohne Menschen und Bilder, wo alles gefror. Lange Zeit fand sie auch keine Worte dafür und beschrieb ihn zunächst mit einem Bild: Ein Wüste mit uniformen Schattierungen, in der einen Ecke ein schwarzes dunkles Knäuel, regungslos erstarrt, halbtot. Dieses massive Dissoziationserleben wurde ermöglicht, indem sie ihr Leben außerhalb der Analyse mithilfe von Spaltungen schützte, sich jedoch sehr sorgte, diese schützende Abwehr könnte zusammenbrechen. Dies brachte auch mit sich, dass sie sich lange Zeit nicht an die letzte Stunde erinnern konnte, ein Spiegel ihrer fast totalen kindlichen Amnesie.

Mit dem Eintritt ins Menschenleben und zu ihren Eltern hatte Laura wenig Glück. Ihrem Vater gelang es aus russischer Gefangenschaft nach Hause zu entkommen, wo er eigentlich von seiner Frau schon tot geglaubt und gewünscht war. In diese Welt von Ablehnung und Gleichgültigkeit wurde Laura gezeugt. Kennzeichnend benannte sie mir ihre Eltern lange als »die Frau oder der Mann«. Ihre Mutter hatte sich mit dem vier Jahre älteren Bruder als Sohn für den Führer eingerichtet, litt nach Lauras Geburt an Depressionen und konnte bzw. wollte sie nicht versorgen. Glücklicherweise kümmerte sich Vater auch teils tagsüber um sie und war zu Mutters andauerndem Ärger beruflich wenig erfolgreich. *Er* habe sie geliebt, habe aber hinsichtlich seines Verhaltens zwischen liebevoll, total gleichgültig und brutal hin und hergeschwankt. Vaters inzestuöse Übergriffe begannen offensichtlich schon in der Babypflege mit oft schmerzhaften Stimulierungen in ihrem Genitalbereich und Anleitung zur Fellatio mit Ejakulation. Sie

dauerten bis zum 14. Lebensjahr, als er sie beim üblichen sonntäglichen Kuscheln zu penetrieren versuchte und sie aus Angst vor einer Schwangerschaft fluchtartig das Bett verließ und endlich die inzestuöse Beziehung beenden konnte. Begleitet war der Inzest von hartnäckigem Mutismus während der ganzen Schulzeit, bis sie mit 16 Jahren durch einen bewunderten Lehrer ihre Liebe zur Sprache und Literatur entdeckte. Ich werde aus Zeitgründen nichts mehr über die Krankengeschichte erzählen und mich stattdessen in sehr knapper Andeutung des Behandlungsverlaufs auf mein Thema der Verletzungen im analytischen Raum einstellen.

Nach etwa siebenjähriger Analyse konnte sich die Patientin dank unserer Bemühungen eine bewusste Geschichte ihrer traumatischen Vergangenheit aneignen und sie allmählich als Teil ihres Selbst annehmen, während sie auf früher notwendige massive Spaltungen und Projektionen zunehmend verzichten konnte. Auch gelang es ihr in diesem Prozess, aus der anfänglichen Verleugnung der Opferrolle über ihre anschließende Annahme zu wechselseitiger Identifizierung von Opfer und Täter zu gelangen. Einhergehend damit haben sich im anfangs ausschließlich paranoid gefärbten analytischen Raum wachsende Inseln von Sicherheit, Zuverlässigkeit und Vertrauen gebildet. Sie fühlte sich aufgehoben, genoss ruhiges Schweigen unter der kuscheligen Decke auf der Couch, wurde sich ihrer und meiner sicherer und bezeichnete sich als geradezu süchtig, von mir umfassend und tiefgründig verstanden zu werden.

Diese Harmonie wurde nun jäh unterbrochen und erschüttert, als Laura mir eines Tages vor Stundenbeginn telefonisch mitteilte, sie käme 10 Minuten später wegen beruflicher Verpflichtungen. Zur vereinbarten Zeit fand ich sie schon wartend vor meiner Behandlungszimmertür, nachdem ich kurz oben in meine Wohnung gegangen war. Erst nach längerem Schweigen konnte sie mir sagen, dass die Welt zusammengebrochen sei. Sie habe sich so auf das Wiedersehen gefreut, ihre Verspätung bedauert und sich beeilt und dann wäre ich nicht im Behandlungszimmer gewesen, um sie wie immer zu empfangen. Nach weiteren Schweigepausen meint sie, es sei wie ein Weltuntergang und sie überlege, die Therapie abzubrechen. Jetzt sei alles aus und nichts mehr zu reparieren. Mit zunehmendem Schrecken, nachdem ich zunächst ihre Reaktion für übertrieben hielt und meinen Unwillen bemerkte hatte, fühlte ich mich wie ein Verbrecher angeklagt, dem sie die Beziehung aufkündigt. Ich sagte ihr schließlich, dass ich sie offensichtlich schwer verletzt habe, was ich bedaure und das Ausmaß und die Zusammenhänge gerne mit ihr ergründen würde. Sie entgegnete, dass sie so lange Zeit gebraucht habe, um Vertrauen in mich zu setzen, was jetzt für immer zerbrochen sei. Augenblicklich könne sie sich nicht vorstellen, dass das wieder zu reparieren

sei und die Analyse noch einen Sinn habe. Sie sei aber vernünftig und werde zunächst weitere Stunden daran mit mir arbeiten. Trotz dieser massiven erstmaligen Abbruchdrohung oder genauer gesagt mit deren Hilfe gelang es nun zu frühesten Traumatisierungen mit der Analyse vorzudringen, d.h. ihrem Nichtwillkommensein bei den Eltern, insbesondere bei der Mutter. Daran hatten wir schon früher anlässlich wiederkehrender panischer Vernichtungsängste ins Nichts zu fallen und sich aufzulösen gearbeitet, jetzt wiederholte sich das Unwillkommensein jedoch mit aller Wucht zwischen uns, das dann in weiteren Stunden durchgearbeitet werden und damit das analytische Arbeitsbündnis schließlich heilsam gestärkt und gefestigt werden konnte.

Wesentlich erscheint mir dabei, dass ich mit der Patientin eine zentrale Traumatisierung wiederholen musste, selbst wenn ich zunächst meine Beteiligung zu verharmlosen und vor mir zu bagatellisieren versuchte. Die ganze Wahrheit ist, dass mir die Verspätung der Patientin zugunsten von etwas anderem ganz gelegen kam, mir anderes willkommener war, und ich damit die Patientin an ihre traumatische Grundthematik brachte bzw. von ihr gebracht wurde. Mit ihrer Hilfe wurde mir das Ausmaß der Verletzungen bewusst und ich konnte dieses Wissen mit ihr in offener Weise teilen. Dies ließ schließlich ihre massive Erschütterung und Enttäuschung durch mich heilen, was sich nachträglich auch auf ihre inneren traumatischen Objektbeziehungen auswirken durfte. Mir wurde dabei klar, welch existentielle Bedeutsamkeit wir hin und wieder für unsere Patienten bekommen, denen wir nicht gerecht werden. Es läge mir auch fern, dies im Sinne einer idealisierten Selbstverfälschung anzustreben. Im Gegenteil sind solche Verstrickungen nach Ferenczi bei traumatisierten Patienten unumgänglich und notwendige Gelegenheiten, die Analyse in frühste Traumatisierungen voranzutreiben und zwar als *gemeinsames* Werk, das also auch die Analyse der unbewussten Beteilung des Analytikers mit einschließt und seine mutige und ehrliche Aufdeckung und Anerkennung erfordert. Wie weit ich dabei gehe und welche Auswirkungen dies hat, möchte ich noch an einem etwas späteren Beispiel dieses Behandlungsabschnittes veranschaulichen.

Nachdem Laura zunächst mit Erschrecken und Erstaunen bei sich lustvolles Quälen und Gequältwerden entdeckt hatte, verlagerte sie dies in die analytische Beziehung und begann zunächst vorsichtig tastend, mich zu quälen. Sie erschrak zunächst über ihre intensiven Gefühle und Phantasien und äußerte ihre Sorge, ob ich dies aushielte. Mir kamen dabei ihre schon häufig geäußerten Zweifel in den Sinn, ob ich sie auch wirklich weiter ertragen könne? In der Überzeugung, dass dies der Fall sei und ich schon einiges gewohnt wäre, versuchte ich sie dabei einfühlsam und Verständnis fördernd zu

begleiten, bis ich sie eines Tages guter Dinge eine viertel Stunde zu spät ins Behandlungszimmer holte. Nach einigen Schweigeminuten höre ich zu meiner Überraschung Lauras Vorwurf, dass ich mich wenigstens entschuldigen könnte, wenn ich sie schon so lange warten ließe. Nach kurzer Verwirrung bin ich zunächst sprachlos, als ich meine Fehlleistung wahrnehmen musste und ihr mit einem Bedauern eingestand. Ich fühlte mich schuldig und konnte zunächst nichts weiter dazu denken, noch sagen. Freundlicherweise bedrängte sie mich nicht und ließ mir Zeit zur Selbstanalyse in ihrer Gegenwart, um den Dingen auf die Spur zu kommen. Die fand ich dann auch mit ihrer Hilfe und meinem Erinnern: Ich hatte mich behaglich in die erfreuliche Stunde ihres Vorgängers eingenistet und sie verlängert, um mich ihren Quälereien zu entziehen, die ich bisher bewusst durchaus zu verkraften glaubte. Also hatte sie mit ihren bohrenden Fragen, ob ich sie noch erträuge, doch Recht: In einem versteckten Winkel wollte ich nicht mehr und fürchtete ich mich vor ihr. Was sollte ich nun mit dieser Selbsterkenntnis zum Nutzen des analytischen Prozesses machen? Nach einigem Abwägen entschloss ich mich, ihr zu sagen, dass es im Gegensatz zu meinem bewussten Annehmen ihrer gewalttätigen und sadistischen Seiten, deren Aufkommen hier ich für sehr wichtig halte, offensichtlich eine Seite in mir gibt, die – dem entgegengesetzt – nichts damit zu tun haben wollte. Nach einer längeren Bedenkpause sagt sie mir, diese Erklärung könne sie annehmen und akzeptieren. Sichtlich erleichtert und versöhnlich können wir uns verabschieden. Wer nun denkt, dass solche analytischen Enthüllungen des Analytikers die Entfaltung der Übertragung störten oder gar beendeten, wird eines anderen belehrt. Die Thematik lief weiter und intensivierte sich, was ich Ihnen anhand des folgenden Stundenprotokolls zeigen möchte:

Was ich ihr in der letzten Stunde zu dem heftigen Händedruck gesagt habe, stimme. Öfter habe sie den Impuls gehabt, zuzudrücken, Matsch aus mir zu machen. Dies war aber blitzartig, kaum wahrzunehmen. Auf dem Heimweg habe sie sich befreit gefühlt und gedacht, vielleicht brauche sie das nicht mehr, es ist erledigt. Ich sage ihr, wenn es hier noch mal erlebt werden kann, von mir auf- und wahrgenommen wird und zur Sprache kommt. Aber das Thema sei noch lange nicht erledigt, vielleicht der Händedruck. Nach dem friedlichen Abschied sei es erneut weiter gegangen. Sie stockt, ich ermutige sie mit einem »nämlich«, ja, in der Vorstellung sei es heftiger geworden, wieder ein Stocken, und zwar sie sei selbst überrascht, woher das komme, dass sie mich so zusammendrücke, dass alle Innereien nach oben und unten rausquellen und nur noch die Haut übrigbleibe. Unangenehm, sie durchschüttle es. So was habe sie vorher nie gedacht. Woher komme das? Außerdem sei ihr eingefallen, dass sie mich wie eine Fliege mit dem

Daumen zerdrücke. Es gäbe so viele Arten, Menschen zu malträtiere – sie habe sich eben diese ausgesucht. Es wäre einfach, Bezüge zu den Erlebnissen mit Vater herzustellen. Das liefe aber nur über den Kopf: Dass sie sich auch so zusammengedrückt und gequält gefühlt habe. Ich frage, ob sie sich so klein wie eine Fliege oder ein Knäuel dabei fühlte? Als Kind habe man ja wenig der Gewalt der Erwachsenen entgegenzusetzen. Aber da fehle noch das mich quälen. Es sei noch nicht fertig, da müsse ich noch einiges durchmachen. Ich sage: Es ist also wichtig, dass sie mit mir nicht nur im Kopf, sondern auch mit den Gefühlen das Damalige wiederholen, um es zu bewältigen. Jetzt könne sie darüber auch mit Verstand und Beherrschtheit reden, was früher nicht möglich war. Ich füge hinzu, während Beherrschung und Verstand damals gering waren und ganz unmöglich darüber zu reden. Sie interessiere sich dafür, was sich in mir beim Malträtiere ereigne. Ich sage, dass sie sich dabei auch um meine Gefühle kümmere, was bei Vater fehlte. Das sei ihm überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Seine Anteilnahme bestand nur darin, dass er sich hin und wieder erkundigte, was sie denn den ganzen Tag gemacht habe. Auch ihren beruflichen Weg habe er missbilligt und sich nicht dafür interessiert. Nun würde ich sie ja schon hinreichend kennen, ob das so sein könne? Ich: Dass sie neben dem Wunsch, mich zu quälen als Umkehr und Rache von damals, sie auch an meinen Gefühlen teilhaben wollen, was damals mit Vater nicht möglich war. Ja, wie das ist, wenn man gequält wird, aber das sei doch absurd. Sonderbar, ich wusste es und wusste es auch nicht. Ich: Und brauchten das Miterleben meiner Qual, um es wirklich zu wissen? Ja!

Ich möchte mit diesem Einblick in eine langjährige Analyse verdeutlichen, wie sich frühe Traumatisierungen in der Behandlung oft in scheinbar harmlosem Gewande wiederholten, mich verwinkelten und ich mit der Patientin nach Möglichkeiten und Wegen suchte, die damit verbundenen Beziehungs- und Vertrauenskrisen analytisch zu durchleuchten und zur Sprache zu bringen. Dabei konnte zunächst in Sprachlosigkeit, Gefühllosigkeit und Selbstamputation eingefrorene Pathologie allmählich auf erträgliche Weise belebt, phantasiert und symbolisiert werden. Einst lebenswichtige Spaltungsvorgänge wurden mit wachsendem Vertrauen überflüssig, wie auch die frühere Angst, von verletzten, zerstörten und kompensatorisch omnipotenten Selbstanteilen überwältigt zu werden. Meine Patientin veranschaulichte dies am Erleben der Couch, die für sie eine regelrechte Metamorphose vom Ort des Schreckens zu einem Hort zunehmender Sicherheit und behaglichen Nachdenkens durchlaufen habe, wo unvermeidliche Erschütterungen und Krisen überstanden werden können. Diese hätten sich im Nachhinein als besonders wertvoll herausgestellt.

Ich denke, dass uns diese erfreuliche Entwicklung vor allem dadurch gelang, weil wir unvermeidliche Verletzungen im analytischen Prozess sorgfältig beachteten und analytisch nach beiden Seiten untersuchten. Den darin enthaltenen früheren Traumata wurde dadurch die Macht des Wiederholungszwanges genommen, indem sie zunächst einmal aktuelle Gestaltung und erlebende Erinnerung in der analytischen Situation erhielten, somit einen neuen, anderen Umgang erfuhren und dadurch die früher unmögliche Trennung von Vergangenheit und Gegenwart eröffnet wurde.

Die ewige Wiederkehr des Gleichen

Nach diesen Einblicken in meinen Umgang mit Verletzungen möchte ich mein Anliegen an analytische Behandlungen von zwei Kollegen untersuchen. Zuerst Stundenmaterial von Klaus Wilde (Wilde, 2003), das er unter dem Titel »Die ewige Wiederkehr des Gleichen« von einem perversen Patienten veröffentlichte. Er beschreibt dabei eine sado-masochistische Kollision, in der er selbst unter Zeitlosigkeit der Behandlung und Mangel an Fortschritten leidet. Er stellt drei Behandlungsstunden dar und kommentiert sie anschließend.

»Die erste, eine Montagsstunde beginnt er (der Patient) damit – er war ein bisschen ausgerutscht auf dem Weg zur Couch – ›wenn ich hinfallen und mich an der Fensterbank verletzen würde, könnten Sie mich auffangen und um meine Verletzung kümmern?‹ Überrascht, interessiert und neugierig frage ich nach Gründen, die Anlass gäben, dass er von mir aufgefangen werden müsste. Er sagt, er wisse es nicht, aber er würde mir gerne zwei Träume erzählen, d.h. er wechselt das Thema, lässt mich auflaufen und hält mich hin, bevor ich mich besinnen kann.«

Meiner Meinung nach ging es um die reale Gefahr einer Verletzung und die Frage an den Analytiker, ob er ihn halten und sich um seine Verletzungen kümmern würde. Dies könnte man auch auf die ganze Behandlung beziehen. Stattdessen die meiner Meinung nach verletzende Frage, ob es Gründe gäbe, dass er von ihm aufgefangen werden müsste. Als beschämende Ohrfeige hätte ich dies anstelle des Patienten erlebt, der dann mit zwei Träumen fortfährt, was der Analytiker später eine als »trickreiche mein-Denken-lähmende Aktion und arrogante, überlegene Position« (Wilde, 2003, S. 51) kommentiert. Im ersten Traum geht es um das Foto einer Freundin Anne, das ihn sexuell erregte und das er einer Kollegin zeigte, die enthusiastisch

reagiere. Im zweiten Traum wird er von Barbara überholt, die ihn mit »Herr X« anredet, was ihn verletzt. Als er sie deshalb zur Rede stellt, sagt sie, du bist neidischer als Semiramis. Er kontert, dass sie unglücklich und ihr ganzes Leben zerstört sei. Nachdem er dann noch einige Ereignisse des Wochenendes anfügte, erwähnte er den Brief von Anne, den er im Briefkasten liegen gelassen habe. Der Analytiker deutet, dass er ihn wie Annes Brief habe liegen lassen und sich gar nicht darum kümmere, was er über diese Stunde und über das Wochenende denke. Der Patient fährt fort, am Samstagmorgen sei er übrigens in der Nähe der Praxis des Analytikers gewesen und habe dort Annes Fotos abgeholt. Der Analytiker meint darauf, der Patient müsse mit der Vorstellung gespielt haben, ihm mit Annes Fotos über den Weg gelaufen zu sein. Er wolle dabei nicht wahrhaben, dass er das augenblicklich auch so mit ihm mache, nämlich mithilfe der Erwähnung von Annes Fotos sein Denken invertiere, gerade in dem Moment, wo er (der Analytiker) anfange, sich zu erholen, indem er zu beschreiben beginne, was er mit ihm mache. Der Patient beendet die Stunde mit der Bemerkung, dass er die Fotos auch jetzt bei sich habe und seine Kollegin auf diese Fotos gar nicht enthusiastisch reagiert habe.

Der Analytiker geht leider kaum auf die Themen seines Patienten ein, als interessierten sie ihn nicht, sondern anderes. Er schreibt dann auch in seinem Kommentar: »Ich, der Vater, soll seine Boshaftigkeit suchen und aufdecken, was er dazu benutzt, weiter in mich einzudringen und in die Irre zu führen. Hingehalten werde ich auch dadurch, dass mir Informationen zunächst vorenthalten werden«. Der Patient wir nur als böses, seinen Vater an der Nase herumführendes perverses Kind gesehen, das Angst vor Aufdeckung und Bestrafung hat. Aber die Stunde hat doch so ganz anders begonnen mit der Frage, inwieweit der Analytiker ihm genügend Halt und Heilung bieten kann. Daraufhin hat sein Analytiker ihn leider verletzend zurückgewiesen und ihn der Boshaftigkeit bezichtigt, als er einen weiteren Kontaktversuch mit zwei Träumen machte. Dem Patienten gelingt es in der ganzen Stunde nicht, seinen Analytiker für sich und seine Fotos im übertragenen Sinne zu interessieren und zu begeistern. Das hilflose, verletzte, wie auch das exhibitionistische Kind im Patienten werden nicht angenommen. Nach meiner Erfahrung sind dies Situationen, die viel häufiger in Analysen besonders schwieriger Patienten passieren als wir das wahrhaben wollen. Aber erst Wahrnehmung und Anerkennung solcher für uns schmerzlichen und beschämenden Ereignisse in der Analyse ermöglichen einen anderen Ausgang.

Ich denke, die Stunde hätte für beide analytischen Partner eine Wende genommen mit etwa folgender Deutung: »Zielt Ihre Frage am Beginn der

Stunde vielleicht darauf ab, dass Sie Zweifel und Sorge haben, ob ich Sie überhaupt noch auffange und mich um ihre Verletzungen kümmern kann, nachdem so viel Neidisches und Verletzendes zwischen uns passiert ist und wir beide unglücklich sind mit einem Gefühl, das ganze Leben hier zerstört zu haben?« Im Gegensatz zu der Deutungslinie des Autors beziehe ich den Analytiker als Verursacher von Unglück mit ein und teile manche Übertragungsandeutung nicht sofort als projektive Identifizierung dem Patienten zu und räume ihm die Fähigkeit richtiger Wahrnehmungen an der Teilhabe des Analytikers am Seelisch Kranken ein. Dies ist eine andere Optik, als eine meiner Meinung nach unfruchtbare Sackgasse des hier dargestellten bösen perversen Kindes und eines guten, gerechten und wissenden analytischen Vaters.

Die nächste Stunde beginnt er damit, dass er von Anne wieder abgewiesen wurde und Angst vor weiterer Abfuhr habe. Ich würde dies als Kommentar zur letzten Stunde auf mich beziehen. Schließlich sei er mit Inge auf ihren Wunsch in dem Film *Chocolat* gegangen, für ihn sei das eine Schnulze, aber Inge habe ihn gemocht und gemeint, es sei doch ein Märchen und gegen das Argument sei man machtlos. Hier wäre meiner Meinung nach eine gute Gelegenheit gewesen, auf seine Entwertung der Filmthemen, nämlich der Macht der Liebe, der Süßigkeiten und von Veränderung einzugehen, jedoch der Analytiker sagte: »Sie berichten, als ob Sie an der falschen Person Interesse hätten.« Der Patient verneint, mit Inge würde er auch am nächsten Wochenende etwas machen, ihr Geschmack bei Büchern, Filmen, Kleidung gefalle ihm nicht, aber beim Essen würden sie sich gut verstehen. Vielleicht lerne er doch, solche Sachen mehr und mehr zu tolerieren (ich denke mir: wie schön!) Nach einer Pause erzählt der Patient, er hätte weiter über Perversionen gelesen und gedacht, dass er pausenlos damit beschäftigt sei, seine Gefühle zu regulieren. Der Sonntag sei von allen Tagen der beste gewesen und Inge gegenüber fühlte er sich am unbefangensten. Statt nun diese kleinen Entwicklungsschritte anerkennend zu kommentieren und eine mögliche Paarbeziehung zu fördern, deutet der Analytiker folgendermaßen: »Es scheint eine unausgesprochene Frage zwischen den Wörtern zu geben, wie ich das Wochenende verbracht habe.« Ist das wirklich das Problem des Patienten und nicht eher eines Analytikers, der gekränkt und ausgeschlossen auf sich aufmerksam macht und die Erzählung des Patienten als »nur Wörter« entwertet, wie schade! Daraufhin unterwirft sich der Patient und reflektiert über Ferien und Reisen seines Analytikers, fragt sich, ob er ihn gequält habe und den Therapieprozess stören wolle. Der Analytiker darauf: »Das klingt, als ob Sie darüber nachgedacht hätten, ob Sie mich in der letzten Stunde gequält haben.« Der Patient antwortet mit einem Traum, in

dem Tolstoi als alter Mann mit Bart in sein Haus wollte, er ihn aber durch Regen und eisigen Wind abhielt. Er assoziiert weiter, dass er durch immer neue Hindernisse den Fortschritt verhindere, Anna Karenina innerhalb von 1½ Jahren gelesen habe und Graf Tolstoi sowohl das Leidende wie auch das Böse verkörpere. Er lese gerade einen Roman von Singer, in dem die Personen zunächst jung und voller Erwartung schließlich alle enttäuscht werden, weil alles schwieriger läuft, als sie es sich erhofft hatten. Der Analytiker: »Bemerkenswert ist, dass Sie für den eisigen Wind und Regen sorgen.« Der Patient fragt sich daraufhin, ob er denn so erbarmungslos sei. Der Analytiker: »Ich glaube, Sie fürchten, ich könnte Ihnen gegenüber Kälte empfinden, wenn Sie so von sich erzählen.« Der Patient bestätigt dies, er würde Anne gerne Maiglöckchen schenken, aber könne es nicht, da er sich so gekränkt und böse fühle, aber denke sehr oft an sie, wie es mit ihr im Konzert war. Der Autor kommentiert abschließend diese Stunde, sie sei von Bewegungslosigkeit beherrscht gewesen, in die der Patient ihn hineinzwänge und alles tue, ihn nicht an sich heran zu lassen: »Er und ich, wir befinden uns in einem Kokon, einer Enklave, aus der keiner von uns beiden ausbrechen darf.«

Mir vermittelt das Material einen ganz anderen Eindruck. Ich erinnere an Freuds Empfehlung, der Analytiker möge dem Patienten immer einen kleinen Schritt voraus sein. Sind bei allem Schwierigen und Quälenden nicht die Erzählungen über Inge und den Film *Chocolat* kleine Pflänzchen, die der analytischen Pflege bedürfen, statt links liegengelassen oder zertreten zu werden. Schließlich auch seine Bemerkungen zu Singers Roman, in denen die jungen Leute mit viel Hoffnung begannen und dann durch das Anderslaufen des Lebens enttäuscht werden. Sind dies nicht mögliche Spiegel der gemeinsamen analytischen Geschichte und ein leises Anklingen der depressiven Position? Und dann noch das Übertragungsangebot, wie von Anne mit weiteren Geschenken vom Analytiker abgewiesen und gekränkt zu werden. Statt der angeblichen Bewegungslosigkeit dieser Stunde sind für mich hier mehrere bewegende Momente leider nicht aufgenommen worden, was zu weiteren Verletzungen und charakterlichen Verhärtungen beim Patienten führen dürfte.

Mich wundert dann nicht, dass der Patient zur dritten Stunde kommt mit der Angst verrückt zu werden und über die schwierige Beziehung mit Anne klagt, die der Analytiker so kommentiert: »Es klingt als hätten Sie keinen Platz mehr, nirgends.« Leider kann ich die Einzelheiten dieser lehrreichen Stunde nicht weiter darstellen. Der Autor kommentiert abschließend, wenn sein Patient aus dem Zustand projektiver Identifikation herauskomme, fühle er sich armselig und in großer Verzweiflung. Was anderes erwarte ihn,

wenn er seine Perversion aufgebe, als ein totes verfolgendes Objekt, das sagt: »Du darfst kein eigenes Leben führen, leg dich neben mich!« Eine interessante theoretische Linie, die jedoch schwierig und schmerzlich für den Analytiker wird, wenn er sich fragen muss, inwieweit er unbewusst damit identifiziert ist und seinen Patienten auch in diesem halbtoten Zustand festhält, einschränkt, verletzt und quält. Mit einem Einfall charakterisiert schließlich der Patient die analytische Beziehung als ein gegenseitiges Sich Zerfleischen, an dem leider der Analytiker in dieser sehr schwierigen Behandlung, einen erheblichen Anteil hat. Wunden können dabei nicht heilen, im Gegenteil, es kommen neue Verletzungen hinzu und führen in die Sackgasse der trostlosen Wiederkehr des ewig Gleichen.

Ein aufschlussreicher Brief

Ein weiteres Beispiel entnehme ich einer Arbeit von Matthias Hirsch (2003) über »Psychoanalytische Wege aus der Wortlosigkeit«. Der Autor beschäftigte sich seit Langem mit Traumatisierungen von Patienten und bezieht sich dabei oft auf Ferenczi. Leider widersteht auch er nicht ganz, wenn auch mehr als im vorangegangenen Beispiel, in seiner klinischen und theoretischen Erörterung einer manichäischen Spaltung von Gut und Böse, indem er zum Umgang mit der Aggressivität in der Gegenübertragung meint, man solle nach einer längeren Zeit des Containings schließlich »das Böse zurückgeben, damit der Patient überhaupt sich gegen das Böse abgrenzen und seinen guten Teil entwickeln und schützen lernt.«

Er illustriert sein Vorgehen an der Behandlung einer Patientin mit schwerem Selbstbeschädigungssyndrom und Unfähigkeit zu Partnerbeziehungen. Eines Tages hatte er ihr deutlich seinen Ärger darüber ausgedrückt, dass sie ihm eine Woche lang eine andere Therapieerfahrung vorzog. Die erste Sitzung danach beendete der Analytiker ahnungslos 10 Minuten vor der Zeit, was er zu Recht als Ausdruck seines noch nicht erledigten Ärgers ansah. Die Patientin schrieb daraufhin ihrem Analytiker folgenden Brief:

»Nachdem Sie mich heute hinausgeworfen haben, will ich doch herausbekommen, was ich nun wieder verbockt habe. Mir ist klar, dass Sie wieder sagen werden, es wäre alles ganz anders gewesen und so weiter. Aber wenn Sie ehrlich sind, haben Sie die Sitzung vor der Zeit beendet, weil ich Sie maximal verärgert habe. Sie werfen mir vor, ich sei nicht ausreichend motiviert. Ich kann Sie sogar verstehen, an Ihrer Stelle hätte ich mich als Patientin nicht einmal angenommen, geschweige denn soviel Geduld gehabt. Trotzdem will

ich gerne einiges aus meiner Sicht darstellen, weil ich mich so gekränkt, unverstanden und hilflos fühle. Schade, dass Sie keine Entwicklung bei mir sehen. Ich sehe so viel und mehr, als ich jemals geträumt hätte. Ich habe nie etwas bewusst oder mutwillig verschwiegen, auch wenn Sie mir nicht glauben. Von dem Kind in mir haben Sie nichts erfahren, weil ich das Kind doch selber nicht kenne. Mir ist absolut schleierhaft, wie das Kind aussieht. Ehrlich gesagt habe ich eine Mordswut in mir. Egal, ob ich wieder nur einer Übertragung erliege oder ausnahmsweise mal das richtige wahrnehme, habe ich den Eindruck, dass Sie genauso sind wie meine Eltern. Mein Eindruck ist, dass ich nicht in Ihr Konzept passe. Den Therapieabbruch muss ich hinnehmen, kann ihn auch nachvollziehen, auch wenn ich gerne weitergemacht hätte! Ehrlich gesagt weiß ich im Moment gar nichts mehr. Schon seit Monaten denke ich, dass ich doch gar nicht sterben will.«

Dieser anrührende, wertvolle Brief enthält für mich allerlei Kritikpunkte, die man fruchtbringend in der analytischen Arbeit aufnehmen sollte. Ihr Analytiker schrieb ihr zurück, dass für ihn die Behandlung keinesfalls zu Ende sei, sondern dass das Ganze eine Fehlleistung von ihm war und sie möge in die nächste Sitzung kommen. Nach dieser erfreulichen Reaktion tut sich der Autor jedoch mit der anschließenden Bearbeitung und theoretischen Konzeptualisierung schwer bzw. bleibt eher beim Gewohnten. Er spricht von einer Gratwanderung, wenn man als zu böse erlebt werde, drohe der Abbruch, sei man zu gewährend, breche oft jahrelang die Abwehr der negativen Affekte nicht auf und man verhindere die Lösung von den entsprechenden inneren Objekten. Die Patientin habe in ihrem Brief das »Gute in sich« und damit auch »sein Gutes in Form der Therapiefortschritte und der Beziehung« zeigen können. Andererseits habe er sich monatelang darüber geärgert, dass sie immer wieder von ihren Schwierigkeiten draußen erzählte, was er als monotones Agieren erlebte und auch als solches brandmarkte.

»Wenn ich so war und es ihr zeigte, konnte sie sich besser gegen mich abgrenzen. Wäre ich zu gut gewesen, hätte ich in sie eindringen können und ihr das Gute, das verborgen in ihr war und inzwischen auch gewachsen war, rauben können. Ich durfte nicht zu gut sein, und das betraf auch die therapeutische Situation. Jetzt hatte sie gedacht, ich hätte die Therapie abgebrochen (*natürlich Projektion*)« (Hirsch, 2003, S. 240).

Ganz abgesehen von der moral-theologisch anmutenden Verwendung von Gut und Böse befremdet mich vor allem der Gedankengang, dass die Güte

des Analytikers ihn zum Räuber des Guten der Patientin machen könnte. Widersprechen möchte ich schließlich dem »natürlich Projektion«, auch wenn dabei Anteile der Patientin beteiligt sein mögen. Ich denke, dass die Patientin die Fehlleistung des Analytikers ganz richtig als unbewusste Abbruchneigung seinerseits analysiert hat. Dafür sprechen auch die mehrmaligen Hinweise auf den Ärger seitens des Analytikers, den er auch oft ausdrückte und damit die Patientin ebenfalls Recht hatte, er sei wie ihre Eltern und wolle sie seinem Konzept anpassen, d.h. seinem Selbst einverleiben. Hier wäre also ein weiterer Schritt der Selbstanalyse des Analytikers möglich und nützlich, ein relativ einfacher, da ja die Patientin dabei so behilflich war. Wie wäre es, wenn man zum Beispiel als weitere Assoziation zur Klärung dieser Fehlleistung hinzunähme, was der Autor einige Seiten später in seinem Artikel über den autoritären Chef einer anderen Patientin schreibt: »Es scheint sich um eine narzisstische Persönlichkeit zu handeln, der die gute Arbeit, die Frau C ihm gebracht hat, immer als Geschenk und als Beweis, was für ein guter Chef er sei, verstanden hat. Will sie dagegen Urlaub, hat er das Gefühl, sie lasse ihn im Stich. Er fühlt sich entwertet, verlassen und muss autoritäre Maßnahmen ergreifen, um sein Selbst wieder aufzurichten.« Nach meiner eigenen und anderer Kollegen Erfahrungen sind Analytiker hin und wieder nicht bessere Chefs ihrer Patienten als der eben dargestellte. Der Druck unserer idealisierten analytischen Vorfahren, Lehrer und eigener Ansprüche drängt uns oft, besser sein zu müssen, als wir es sein können.

Ferenczi hat dies in seinem Klinischen Tagebuch unter dem Thema der Hypokrisie und der Scheinheiligkeit als eine erhebliche Behinderung einer natürlichen menschlichen Beziehung in der Analyse beschrieben. Aus dieser Sicht geht es nicht darum, dass wir gut sein müssen oder hin und wieder auch böse, sondern einfach ertragen, wie wir in der analytischen Beziehung je nach dem sind. Wir machen es uns zu einfach, vieles kurzerhand als Projektionen unserer Patienten abzutun, statt ihre Mitteilungen über uns auch als richtige Wahrnehmung und günstige Gelegenheit der Analyse des Analytikers und seiner möglichen und wünschenswerten Weiterentwicklung zu nutzen. Fehlleistungen sind dabei recht interessante Momente, mit deren gemeinsamer Aufklärung wir uns oft schwertun, wo sie doch gerade die Chance bergen, bisher verborgenes im analytischen Dialog bewusst werden zu lassen. Statt mit Ausflüchten zur bekannten »Hexe Theorie«, die hier Melanie zu heißen scheint, könnte aus meiner Sicht die oben beschriebene angespannte analytische Situation für beide Partner bereinigt und heiler werden, wenn der Analytiker zum Brief seiner Patientin in etwa sagen würde: »Sie haben in einigen Punkten Ihres Briefes, der mich

sehr beeindruckt hat, richtig gesehen. Vor allem haben Sie entdeckt, dass mein Ärger über Sie offensichtlich so stark war, dass ich Sie insgeheim loswerden wollte und sich dies mit meiner Fehlleistung ausdrückte. Dieser Umstand war nicht leicht für mich zu akzeptieren, weil ich andererseits wie Sie unsere gemeinsame Arbeit hier sehr schätzt und natürlich fortsetzen möchte. Aber offensichtlich gab oder gibt es noch eine Seite in mir, die Bestimmtes an Ihnen nicht ertragen kann oder will. Wir können dies bedauern, dass dem so ist und gleichzeitig die Gelegenheit ergreifen, dies zu weiteren Fortschritten in unserer analytischen Arbeit zu nutzen.« Diese Deutung im Nachhinein ist natürlich viel zu lang und es wäre wichtig, den Erkenntnis- und Verdauungsprozess Schritt für Schritt in kleinen Portionen für beide Partner erträglich zu gestalten, um die vorher verborgenen und jetzt offen gelegten Wirklichkeiten anzuerkennen. Wahrscheinlich gäbe es dabei außerdem Möglichkeiten von Übertragungsdeutungen des unwillkommenen Kindes, des Missbrauchs als Selbstobjekt oder auch unbewusste Abtreibungsneigungen bzw. -versuche der Eltern zu entdecken. Ich meine, dass sich die Fehlleistung mit ihrer Aufklärung in der Übertragungs-Gegenübertragungssituation auch zur weiteren Erforschung, Konstruktion und Rekonstruktion der ganzen Lebensgeschichte der Patientin von Anfang an eignen würde. Anschließend und erst dann würde ich den eigentlichen projektiven Anteil der Patientin analysieren: Nämlich *ihren* Wunsch, die Behandlung abzubrechen, möglicherweise als ein Stück nach Wiederholung drängender Geschichte. Auf diesem Wege könnte diese endlich Vergangenheit werden, statt sich immer wieder neu mit projektiver Macht inszenieren zu müssen. Gleiche Überlegungen gelten natürlich auch für den Analytiker und seine eigene nicht verarbeitete Vergangenheit.

Diskussion

Meine nun folgenden abschließenden Überlegungen und Empfehlungen starte ich aus dem Steinbruch, in dem sich schon vor mir viele Analytiker für ihre Praxis und Theoriebildung bedient haben, ohne oft die Herkunft zu benennen, wie Cremerius (1983) und andere nachgewiesen haben. Ich meine Werk und Nachlass von Sándor Ferenczi, das im Gegensatz zu dem Freuds weniger Anerkennung und eher schlechte Behandlung erfuhr, obwohl Ferenczis Spuren sich schließlich doch in großer Breite in der modernen Psychoanalyse nachweisen lassen. Für seine Experimente mit der mutuellen Analyse, das heißt dem Rollenwechsel in der analytischen Situation, wenn Prozesse in eine Sackgasse gerieten, trifft dies kaum zu. Ferenczi überwand dabei

eigene Ängste, wie sich von einer verrückten Patientin analysieren zu lassen und sich in ihre Hände zu begeben, und trieb dabei seine eigene Analyse in höchst komplizierten Übertragungsbeziehungen oft bis ins Unerträgliche voran. Seine radikale Freilegung eigener Probleme in den Behandlungen mit seinen Patienten dürften auch an seiner Gesundheit gezehrt und vielleicht seinen frühen Tod gefördert haben, wie dies Groddeck in einem Brief an seine Witwe meinte (Groddeck & Ferenczi, 1986). In der Literatur über Ferenczi wird das Thema der mutuellen Analyse meist ohne weitere Hinterfragung als Irrweg abgetan. Ich bin da anderer Meinung und halte sie für eine der genialen Pionierleistungen der Psychoanalyse, wobei natürlich der anfängliche Umgang mit dem Stoff an Ähnliches bei der Entdeckung von Röntgenstrahlen oder der atomaren Kernenergie erinnert. Im Gegensatz zu der damals üblichen Spiegelmetapher, in der der Arzt mögliche Gegenübertragungen zu unterdrücken habe, zeigt uns Ferenczi, dass die analytische Beziehung eine wechselseitige ist, bei der, wie er sagt, Unbewusstes mit Unbewusstem kommuniziert. Michael Balint hat dies dann auch in seiner Anmahnung einer Zweipersonen-Psychologie (Balint, 1988) und Winnicott mit seinem Schnörkelspiel aufgenommen (Winnicott, 2002), um nur diese beiden zu erwähnen.

Aus dieser Sicht der Gegenseitigkeit entfaltet sich ein analytischer Prozess nicht in idealer Neutralität des Analytikers, so sehr er sich auch immer wieder darum bemüht und dies auch sollte, sondern stark beeinflusst von seiner Persönlichkeit und seinen unbewussten Konflikten. Psychoanalyse ist keine reine Ich-AG des Patienten, sondern eine GmbH, eine Gemeinschaft mit beschränkter Haftung. Genau um diese Haftung geht es mir bei meinem Vortrag, nämlich Anerkennung von Beschädigungen und Übernahme von Verantwortung seitens des Analytikers. Bei den früheren Traumatisierungen fehlten gerade sie und die Bestätigung der wirklichen Zusammenhänge. Ihre pathogenen Folgen gehen weit über die eigentlichen Verletzungen hinaus und wiederholen sich in der analytischen Beziehung mehr oder weniger versteckt. Wenn wir Ferenczis Erbe der mutuellen Analyse heutzutage nutzen, ohne den Konkretismus und die Verwicklungen der Pionierzeit, können wir Patienten helfen, mit uns aus Deformierungen und Erstarrungen früherer Wunden herauszukommen. Ich sage bewusst mit uns und betone damit auch unsere eigenen unbewältigten Verletzungen, Mängel und Konflikte, vor denen die Analyse in Anwesenheit der Patienten nicht Halt machen sollte. Im Gegenteil, wir können sie oft mithilfe unserer Patienten aufnehmen und dem gemeinsamen analytischen Prozess fruchtbar zugänglich machen. Dabei haben wir Ängste vor allem narzisstischer Art zu überwinden, wenn es uns nicht leicht fällt aus der Rolle des unantastbaren wissenden Vaters

mit boshaften renitenten Kindern herauszutreten und auch unsere Person und unser Verhalten in der Analyse zur Disposition zu stellen. Ohne dies kann nach meiner Erfahrung eine Befreiung aus der Wiederholung des ewig Gleichen, dem unseligen traumatischen Wiederholungszwang nicht gelingen. Auch haben in der Praxis theoretische Erstarrungen eines die Brust oder den Phallus besitzenden Analytikers angesichts eines neidischen kleinen Habenichts fruchtlose, wenn nicht fatale Auswirkungen auf eine kreative analytische Arbeit für beide. Ich will damit nicht sagen, dass wir unsere Patienten nicht hin und wieder auch als gierig, unverschämt oder lästiges Gesindel, wie es Freud ausdrückte, kurzum unwillkommen erleben dürfen (Ferenczi, 1933). Im Gegenteil können solche Vorstellungen und Gefühle fruchtbar in die Arbeit eingebracht werden, wenn sie nach beiden Seiten hinterfragt und nicht als erstarrte Zuschreibungen gegen die Patienten missbraucht werden. Denn damit demütigen und beschädigen wir sie zu ihren Schwierigkeiten noch zusätzlich, statt ihnen zu helfen, Verletzungen ausheilen zu lassen.

Hier möchte ich ein paar Anmerkungen zum Umgang mit der negativen Übertragung einfügen. Es ist meiner Meinung nach zu einfach und falsch, kritische und negative Äußerungen des Patienten generell als Ausdruck seiner Aggressivität und Destruktivität gegen den Analytiker zu deuten. Bei genauerer Untersuchung erweist sich nämlich manches davon als etwas, was der Patient richtig an uns wahrnimmt. Die Übertragung ist keine Einbahnstraße, sondern mit ihrer komplizierten Ergänzung in der Gegenübertragung eher wie eine Drehtür, wie das treffend Michel Neyraut formulierte: Schwer zu erkunden, wer dabei vorausging und anfing (Neyraut, 1976). Unberechtigte Übertragungsdeutungen als objektgerichtete Aggressivität oder Destruktivität können, wenn es sich eigentlich um ungenügend integrierte primäre, narzisstische Gewalt zum Überleben handelt, zu Wunden führen, die dann meist noch unter Autoritätsdruck und Angst vor Liebesverlust verheimlicht und vertuscht werden. Ein weiteres Problem sehe ich im bevorzugten Aufgreifen des Analytikers der negativen Übertragungsseiten unter Vernachlässigung positiver die Beziehung und die Entwicklung des Patienten fördernder Aspekte, wie ich das oben im Stundengeschehen dargestellt habe. Ich kann mich dabei nicht des Eindrucks erwehren, dass bei dieser Haltung im Hintergrund ein lebens- und lustfeindliches christliches Weltbild vom sündigen Menschen mitläuft. Bei unserer Arbeit sollten wir uns deshalb hin und wieder fragen, ob unser analytischer Raum eine lebensfördernde Umwelt oder ein Totenkult ist, wie es um unsere eigenen lebensspenden und todbringenden Seiten dabei bestellt ist, wo wir nützen und heilen helfen oder verletzen, schaden und töten. Diese Hin-

terfragung sollte außer in Supervision und Intervision vor allem gemeinsam mithilfe des Patienten beim Analysieren stattfinden. Natürlich bedarf es dazu Mut, vor allem seitens des Analytikers, sich auch von seinem Patienten analysieren zu lassen und dabei seine Schwächen, Fehler und Verletzungen offen zu legen, anzuerkennen und zu bedauern in der Hoffnung auf Verzeihung. Dann könnte es zu den glücklichen Momenten einer analytischen Begegnung kommen, an denen alte Wunden an ihren Neuaflagen heilen und jenseits des Wiederholungzwangs neue Lebensmöglichkeiten entstehen können.

Zusammenfassung

Mittlerweile 35 Jahren recht unterschiedlicher analytischer Erfahrungen mit meinen Lehrern, meinen Patienten und Kollegen verdanke ich verbunden mit dem leider zu wenig genutzten Erbe von Sándor Ferenczi, dass die Verletzungen in der Psychoanalyse mehr ins Zentrum meiner Aufmerksamkeit gerückt sind. Einleitend habe ich ihr historisches Auftreten und seine Folgen kurz gestreift und dann Ferenczis Pionierleistungen auf diesem Gebiet in groben Zügen darzustellen versucht. Anhand der Analyse mit Laura und zwei weiterer veröffentlichter Analysen bin ich dann dem Thema der Verletzungen nachgegangen, wie sie sich in der Praxis recht verschieden darstellen und welche Probleme sie verursachen können. Ich habe dabei meine Vorstellungen entwickelt, wie dem traumatógenen Wiederholungzwang durch mutuelle Analyse neue, kreative Möglichkeiten entgegengesetzt werden können. Dieser Weg erscheint mir sinnvoll und gangbar im Paraphrasieren von Freuds berühmter Devise: Wo ein durch unerträgliche Verletzungen gespaltenes und deformiertes Selbst war, kann durch Wiederholungen, ermöglichte Erinnerungen und neue Erfahrungen im analytischen Raum ein integriertes Selbst mit seinen geschichtlichen Narben werden.

Anmerkungen

- 1 Bei diesem Artikel handelt es sich um einen Vortrag, der 2004 auf dem Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT) von Peter Canzler, der 2007 verstarb, gehalten wurde. Es handelt sich um die Originalversion, die ohne Zusammenfassung und Schlüsselwörter erstmals veröffentlicht wurde in: Anne Springer, Alf Gerlach, Anne-Marie Schlösser (Hrsg.). Macht und Ohnmacht. Bibliothek der Psychoanalyse. Psychosozial-Verlag, 2005, 283–306.

Literatur

- Abraham, N. & Torok, M. (1984). *Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfmannes*. Berlin: Ullstein TB-Verlag.
- Balint, M. (1988). *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*. München: dtv.
- Cremerius, J. (1983). Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. Reflexionen zu Sándor Ferenczis Wiesbadener Vortrag von 1932. *Psyche*, 37, 988–1015.
- Ferenczi, S. (1999). *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Ferenczi, S. (1964). *Fragmente*. In *Bausteine zur Psychoanalyse*. Bd. IV. Bern: Hans Huber Verlag.
- Ferenczi, S. & Groddeck, G. (1986). *Briefwechsel. 1921–1933*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, S. & Ferenczi, S. (2000). *Freud – Ferenczi Correspondance, III*. Calmann-Lévy.
- Freud, S. (1933). Sándor Ferenczi †. GW 16, S. 267–269.
- Green, A. (2003). *Die tote Mutter*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hirsch, M. (2003). Psychoanalytische Wege aus der Wortlosigkeit. In G. H. Seidler, P. Laszig, R. Micka & B. V. Nolting (Hrsg.), *Aktuelle Entwicklungen in der Psychotraumatologie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Jones, E. (1987). *Sigmund Freud. Leben und Werk*. München: dtv.
- Neyraut, M. (1976). *Die Übertragung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wilde, K. (2003). Die ewige Wiederkehr des Gleichen. *J PsA* 46, 2003.
- Winnicott, D. (2002). *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart: Klett Cotta.

Der Autor

Peter Canzler (1940–2007), Dr. med., Dr. ès lettres, war Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und Psychoanalytiker (DPV, SPP, DGPT, DAGG), Lehr- und Kontrollanalytiker am Psychoanalytischen Institut Heidelberg/Karlsruhe und am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim.

Schwerpunkte seiner Veröffentlichungen waren destruktiver Narzissmus sowie seine Auswirkungen im Nationalsozialismus und Rassismus, Homoerotik, Parzival und depressive Gegenübertragung und in besonderem Maße die Psychosomatik von PatientInnen mit Rückenschmerzen. In diesem Zusammenhang entwickelte er das Konzept der Orthotonie, das er auch in Selbsterfahrungsgruppen erlebbar machte.



Susanne Bender

Grundlagen der Tanztherapie Geschichte, Menschenbild, Methoden



2020 · 330 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2765-8

»Tanztherapie ist künstlerische und körperorientierte Psychotherapie. Sie beruht auf dem Prinzip der Einheit und Wechselwirkung körperlicher, emotionaler, psychischer, kognitiver und sozialer Prozesse.«

BTD – Berufsverband der TanztherapeutInnen Deutschlands e. V.

Susanne Bender gibt einen umfassenden Einblick in die theoretischen Grundlagen und therapeutischen Techniken der Tanztherapie. Erstmals legt sie das der Tanztherapie zugrunde liegende Menschenbild dar, das von einer Einheit von Körper und Psyche ausgeht, und schließt damit eine Lücke in der theoretischen Diskussion.

Anhand zahlreicher Fallbeispiele und Übungen stellt die Autorin die kreativen und vielseitigen Methoden und die wichtigsten Interventionen der Tanztherapie vor, zu denen die Bewegungsanalyse, Spiegelungstechniken, die Improvisation sowie geschlossene, halboffene und offene Strukturen gehören. Als Herzstück der Tanztherapie beschreibt Bender ausführlich die »Chace-Methode« und die »Authentische Bewegung«.

Was bewegt uns?

Bewegungsanalyse und Psychoanalyse: Eine Annäherung

Veronika Heller & Jasmin Spiegel

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 109–131

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-109>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag stellt eine methodische und konzeptuelle Annäherung an die in der Psychoanalyse und Psychotherapieforschung populär gewordene Metapher von Psychotherapie als einem »Tanz« dar.

Nach einer einleitenden historisch konzeptuellen Parallelführung zwischen Psychoanalyse und Tanzwissenschaft wird nach dem Nachvollzug der psychosexuellen und motorischen Entwicklung eine gemeinsame Methodologie aus den Laban Bewegungsanalysen und den Grundkonzepten der psychoanalytischen Behandlungstechnik entwickelt.

Diese mündet in eine hermeneutische, auf kinästhetischer Identifikation und Resonanz beruhender Suchformel des Auffälligen. Somit wird eine Lesart signifikanter Momente in der Interaktion möglich, welche sich zwischen einem fundamentalen Primat der kinästhetischen Erfahrung einerseits und den reflexiven Sinngebungsprozessen anderseits vollzieht. Im interdisziplinären Dialog mit der Tanzwissenschaft kann die Psychoanalyse so einen aktuellen Beitrag zur Embodiment-Forschung leisten.

Schlüsselwörter: Interdisziplinarität, Laban Bewegungsanalysen, kinästhetische Identifikation, Resonanz, Signifikanter Moment, Hermeneutik

Einleitung

»Every form has its roots in a movement that traces it: a form is nothing but recorded movement«

Bergson, 1992, S. 279

Embodiment oder der »Corporeal Turn« (Sheets-Johnstone, 2009) stellt als neues Grundsatz-Thema in der Psychologie und Psychotherapie, als auch in den Geisteswissenschaften Forschende vor Herausforderungen. Die Frage ist, wie sich der Körper in bisherige Betrachtungen der psychischen Or-

ganisation integrieren lässt. Damit sich die Psychoanalyse den aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen wie der Forschung zu Embodiment gegenüber behaupten kann, bedarf es einer interdisziplinären Öffnung, wie wir sie in diesem Beitrag gegenüber den Bewegungsanalysen der Tanzwissenschaft nachzeichnen werden.

Bewegungsanalyse und Psychoanalyse scheinen begriffliche Apparate und Theorien zu sein, die durch ihre jeweiligen sozialen Praktiken vollzogen werden und dabei wenig Berührungspunkte haben. Die Metapher von »Psychotherapie als Tanz«, die in den letzten Jahren populär geworden ist, impliziert allerdings die Möglichkeit einer Bedeutungsübertragung von tänzerischen auf psychische und therapeutische Prozesse.

Zunächst begegnete das Bild vom Tanz in der Säuglingsforschung als Tanz zwischen Eltern und Kind (Eberhard-Kaechele & Gnirss-Bormet, 2017), kennzeichnete allerdings bald die sich durchsetzende Einsicht, wonach auch die Interaktionen erwachsener Menschen von Abstimmungsprozessen, Rhythmen und der Involviertheit des Körpers geprägt sind. Die in den letzten Jahrzehnten aufgekommene Forschung zu Gesten, Mimik und Synchronizität (Lausberg, 2009; Tschacher & Meier, 2019; Bänniger-Huber & Huber, 2017) zeigt zunehmend, dass nonverbale Phänomene im Psychotherapieprozess zu berücksichtigen sind. Die konkrete Einbeziehung körperlicher Gegenübertragungsgefühle und die Heranziehung der kommunikativen Funktion des Körpers nehmen in der psychoanalytischen Ausbildung und in behandlungstechnischen Seminaren an Bedeutung zu (exemplarisch: Campbell & Jaffe, 2021; Leikert, 2022).

Lässt sich aus all dem schließen, dass eine konzeptuelle und methodologische Parallelführung von Psychoanalyse und Bewegungsanalyse längst erfolgt ist? Wohl kaum. Das Bild von dem Tanz ist kaum mehr als die beiläufige Illustration für ein gesteigertes Interesse im Fachdiskurs an spezifischen körperlichen Abstimmungsprozessen der Bewegungsaktivität in der Psychotherapie.

Wenngleich quantitative Forschung zu Embodiment in einzelnen Bereichen wie Synchronizität also zunimmt und der Körper als Thema in der Psychotherapie kaum noch wegzudenken ist, scheint die Metapher des Tanzes als der Qualität von Bewegung doch weitaus fruchtbare in Hinblick auf Therapie als Prozess zu sein. Tanz steht für Flüchtigkeit und Dynamik und die Fähigkeit des Menschen, sich künstlerisch-kreativ zu verwirklichen. Schließlich kann die Rede von der Psychotherapie *als* Tanz wörtlich auch bedeuten, Psychotherapie *wie* einen Tanz zu betrachten und eine tanzwissenschaftliche Hermeneutik von Körpern, Bewegung und Beziehung auf sie anzuwenden.

Unser Beitrag widmet sich der bislang kaum ausgearbeiteten methodischen und konzeptuellen Grundlegung an die Metapher von Psychotherapie als einem Tanz. In einem ersten Schritt wird die tanzwissenschaftliche Theorie und Methode der LMA (Bewegungsanalyse nach Rudolf von Laban) mit den Grundregeln psychoanalytischer Behandlungstechnik in Verbindung gesetzt werden. Schließlich soll am Beispiel von psychosexueller Entwicklung und Psychopathologie gezeigt werden, wo bisherige Ansätze ansetzen und wo sie, unserer Ansicht nach, bisher zu kurz greifen.

Grundgedanken einer historisch konzeptionellen Parallelführung

Für Sigmund Freud ist die Sprache das zentrale Mittel, um Gefühle, Wahrnehmungen und Erinnerungen, Vorstellungen und Willensakte des Analysanden zu verstehen (Warsitz & Küchenhoff, 2015, S. 15–16). Bis heute entfaltet die Psychoanalyse ihre eindringliche Wirkung als Redekur. Ihr Thema ist die innere Verfasstheit des Menschen: Diese kann jedoch nicht ohne weiteres explizit erfragt werden, sondern muss über die Art und Weise der Beziehungsgestaltung und des Miteinanderseins verstanden werden. Die psychoanalytische Praxis wird damit von den Beteiligten¹ gemeinsam gestaltet, ihre Beziehungskonstellation muss erfahren und gedeutet werden (Warsitz & Küchenhoff, 2015, S. 97–99). Psychoanalyse soll die Muster in den intersubjektiven Beziehungen deutlich machen, Selbsterkenntnis erweitern und die Beziehungsfähigkeit stärken, indem sie »eingespielte Identitätsvorgaben und Selbstbilder« thematisiert und relativiert (Warsitz & Küchenhoff, 2015, S. 107). Die erworbene Fähigkeit zur Selbstanalyse gilt als eine der wichtigsten analytischen Zielstellungen. Als Grundregeln der Behandlung spielen dabei das unzensierte Sprechen der freien Assoziation des Patienten und die unvoreingenommene, gleichschwebende Aufmerksamkeit des Analytikers zusammen. Hier hält Sigmund Freud (1912e) folgende Ratsschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung bereit:

»Man halte alle bewussten Einwirkungen von seiner Merkfähigkeit ferne und überlasse sich völlig seinem ›unbewussten Gedächtnisse‹, oder rein technisch ausgedrückt: Man höre zu und kümmere sich nicht darum, ob man sich etwas merke« (Freud, 1912e, S. 378).

Freud vertrat die Auffassung, dass sich die relevanten, zunächst dem Bewusstsein verborgenen Themen gerade dann abbilden, wenn die the-

rapeutischen Zuhörer nicht interessengeleitet und konzentriert bestimmte Aspekt fokussieren, sondern das Gesagte vorurteilslos auf sich wirken lassen, bis sich bestimmte Themen als relevant herausbilden. Sprache fungiert dabei als das offensichtlichste Mittel. Doch Freud schrieb auch dem Körper eine relevante Rolle zu: Vielzitiert heißt es in *Das Ich und das Es* (1923b, S. 253): »Das Ich ist vor allem ein Körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche.« Freud hat mit Breuer in den *Studien über Hysterie* (1895) verstanden, dass der Körper Schauplatz von innerpsychischen Konflikten sein kann (das Leitprinzip der Psychogenese).

Etwa zeitgleich mit Freuds *Das Ich und das Es* erscheint *Die Welt des Tänzers* von Rudolf von Laban (1920). Auch Laban bedient sich der Sprache, um sich (Tanz-)Bewegungen zu nähren. Seine Verfahren zur Bewegungsanalyse lassen eine grobe Unterscheidung zwischen der deskriptiven Bewegungsanalyse (LMA) und der *Kinetografie* (auch: Labanotation) zu. Mittels der Kinetografie lassen sich Partituren von Tanzstücken erstellen. Die ungleich populärere LMA stellt das kinästhetische Wissen und die begrifflichen Klassifizierungen bereit, die methodisch vielfältig angewandt werden können. Die Bewegungsbegriffe von Laban wurden in verschiedenen Linien tradiert und begegnen heute als Kestenberg Movement Profile (KMP) oder Laban/Bartenieff-Bewegungsstudien (LBBS). Bei zahlreichen Überschneidungen und Unterschieden, ist diesen Verfahren gemeinsam, dass sie Körper-/Erfahrungswissen beinhalten und auf der bewegungsanalytischen Praxis beruhen (Heller, 2022). Die Etablierung des Bewegungswissens erfolgt in mehrjährigen Trainings. Durch Übung wird eine komplexe Taxonomie an Bewegungsbegriffen erlernt, wobei die Bewegungseigenschaften systematisch durchdrungen und ins Körperwissen eingeschrieben werden müssen. Ein vielfältiges Kombinieren von Bewegungseigenschaften, vielfältige Modifikationen von qualitativen Strukturen, Reflektion und Flexibilisierung eigener Bewegungsmuster generieren eine möglichst breite Bewusstheit für das menschliche Bewegungsverhalten. So lässt sich ein komplexer Verkörperungszusammenhang von Bezeichnungen und Bewegungsmerkmalen herstellen, der von allen zertifizierten (Laban) Bewegungsanalytikern geteilt wird. Aus welchen Perspektiven Bewegungen in Folge Labans betrachtet werden können, lässt sich an sechs Kernfragen zeigen (nach Kennedy, 2015, S. 66–67):

1. Körper: Was bewegt sich? Welche Bewegung wird ausgeführt?
2. Raum: Wo findet die Bewegung statt und wohin geht sie?
3. Antrieb: Mit welcher energetischen Qualität?

4. Form: Mit welcher plastischen Formveränderung?
5. Phrasierung: In welchem zeitlichen Ablauf?
6. Beziehung: Wie setzt sich die bewegende Person in Beziehung zu etwas oder jemanden?

Während die Psychoanalyse, klassisch bei starker Rahmung und Begrenzung der Bewegungsmöglichkeiten auf der Liege und auf dem Sessel, ihr Material der erlebten Beziehungskonstellation (Konflikte, Erwartungen, Interaktionsmuster etc.) entnimmt, gewinnt die Bewegungsanalyse ihr Material intersubjektiv aus den sichtbaren Bewegungen, die sie pädagogisch, künstlerisch oder therapeutisch raumgreifend anregt. Die Bewegung selbst ist der Prozess der Veränderung.

Die Psychoanalyse regt zur freien Assoziation, zum unzensierten Sprechen an. Die Tanztherapie nach C.G. Jung, die auf die Wigman- und Graham-Schülerin Mary Starks Whitehouse zurückgeführt wird, baut auf das sogenannte »Authentic Movement« auf, einer Bewegungs improvisation mit meist geschlossenen Augen, die vor Zeugen und ebenfalls möglichst unkontrolliert erfolgt. Auf den ersten Blick nährt sich hier die Psychoanalyse sprachlich also der »inneren Ausgelegtheit des Subjekts« (Warsitz & Küchenhoff, 2015, S. 96), wohingegen die Bewegungsanalyse sprachlich mit einer »äußerer Entfaltung des Subjekts« befasst ist.

Was sich also zunächst als scheinbare Differenz zwischen *innen und außen* auftut, ist jedoch keinesfalls so klar bestimmbar. Denn auch Tänze lassen sich als Ausdrucksweisen menschlicher Verfasstheit begreifen. Das Paradigma der noch jungen Tanzwissenschaft besagt, dass der Formfluss von Körpern in Raum und Zeit als Gestaltung individueller und kollektiver Selbst- und Weltverhältnisse zu begreifen ist (Brandstetter, 2016). Bereits Laban (1991, S. 16) konstatierte, um Bewegungen analysieren zu können, »müssen wir uns mit den verschiedenen Schichten unseres inneren Lebens befassen«. Moderner Ausdruckstanz und Bewegungsanalyse entwickelten sich Hand in Hand und ihre Vertreter proklamierten von Anfang an, die inneren Prozesse des Erlebens und die äußeren Bewegungen des Körpers als zwei Aspekte ein und desselben Erlebens zu betrachten:

»Die Körperbewegung wurde als eine Art Substanz betrachtet, die gelenkt, gestaltet und untersucht werden konnte, zugleich aber auch als greifbare Materialisierung innerer psychologischer und emotionaler Zustände wie auch metaphysischer Dimensionen der Existenz. Im Ausdruckstanz war der Gedanke zentral, dass die Psyche sichtbare Auswirkungen auf das Körperverhalten

hat und Geist und Körper zwei gegenseitig voneinander abhängige, aber dis-
tinkte Realitäten sind« (Franco, 2018, S. 50–52).

Laban war durch seine Auseinandersetzung mit Bewegung und beeinflusst durch die Beschäftigung mit Wilhelm Wundt und Carl Gustav Jung von der »psycho-physiologischen Einheit der Bewegung« (Dörr, 2005, S. 93) überzeugt. Er vertrat die Auffassung, dass (nur) der Tanz zur vollen Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung beitragen könne. Die in Folge Labans enge Verbindung von Tanzpädagogik und Tanztherapie, die sich gleichermaßen auf die Bewegungsanalyse stützt, zielte also auf die Bewusstmachung von Bewegungsspektren und deren Erweiterung. Dies wurde nicht als eine isolierte tanztechnisch-funktionale Schulung, sondern als komplexe psychomotorische Reifung des Individuums begriffen, die sich in alle Lebensbereiche und auf das Selbstbild auswirkt. Muster in der Bewegung zu erkennen, zu reflektieren, wurde Erkenntnisziel der Bewegungsanalyse und Fundament eines neuen, freien Ausdruckstanzes. Hierbei war es »hauptsächlich das innere Verhalten«, »das sich in der neuen Tanztechnik widerspiegelt« (Laban, 1988b, S. 22). In diesem Komplex von Bewegungsanalyse als Praxis steht die Durcharbeitung des eigenen kinästhetischen Repertoires also in engem Zusammenhang mit dem inneren emotionalen und motivationalen Erleben des Subjekts. Dieses muss die eigene Bewegung analytisch-reflexiv durchdringen, da dabei stets auch, wie Laban im Duktus seiner Zeit schreibt, »ihr verstandesmäßiges Beherrschen gefordert wird« (Laban, 1988b, S. 23).

Die Grundlagen von Psychoanalyse und Bewegungsanalyse zeichnen sich vor allem durch ihren Praxisbezug in der Behandlungstechnik aus. Auf der einen Seite steht die Redekur und der damit verbundene Fokus auf (bw, vb, ubw) Denkprozesse in der psychoanalytischen Behandlung, auf der anderen Seite stehen tänzerische Prozesse mit den Fokussierungen auf Bewegungen, Körperempfinden und Körpererleben. Freud spricht von unbewussten Trieben, die das Handeln des Ichs bestimmen, Laban von Bewegungsantrieben, die die Persönlichkeit formen können. Bei beiden scheint ein pädagogischer Auftrag durch: Freud entwickelt eine Behandlungstechnik, die versucht, die Triebe und das Ich in Dialog zu bringen. Laban schlägt Bewegungstechniken und Ideen zur Raumharmonielehre vor, um zur Entfaltung eines freien Individuums beizutragen. Und beide weisen Gemeinsamkeiten in ihren Ursprüngen und der theoretischen Verankerung in nonverbalen Ebenen der Bewusstwerdung des Ichs aus. Dieses entwickelt sich in der frühen Interaktion mit Bezugspersonen, psychosexuell und motorisch.

Psychosexuelle und motorische Entwicklung

»Der Raum ist ein verborgener Grundzug der Bewegungen, und Bewegung ist ein sichtbarer Aspekt des Raumes.«

Laban, 1991, S. 14

Es ist kein neuer Gedanke, dass wir uns bewegen, bevor wir sprechen und dass sich unser Bewegungs- und Interaktionsrepertoire entwickelt, bevor wir Sprache akquirieren.

Das Kinästhetische liegt dem Bewusstsein zugrunde. Die Tanzwissenschaftlerin Maxine Sheets-Johnstone beschreibt dieses Primat der Bewegung wie folgt:

»We literally discover ourselves in movement. We grow kinetically into our bodies. In particular, we grow into those distinctive ways of moving that come with our being the bodies we are« (Sheets-Johnstone, 2011, S. 117).

Zahlreiche Befunde aus der Säuglingsforschung sind hierzu wohlbekannt (Beebe & Lachmann, 2005) und wurden auf die therapeutische Beziehung mit erwachsenen Patienten übertragen (Stern et al., 2012). Der Psychoanalytiker Stern (ebd.) spricht von »Affektabstimmung« in der Qualität von Mikro-Regulationsprozessen in (impliziten) Beziehungserfahrungen. Interessant ist die explizite Anlehnung an Rudolf von Laban, die Stern hervorhebt (Stern, 2005, S. 81). Stern steht im Austausch mit Tanzschaffenden und begreift das früh erworbene implizite Körperwissen als rhythmisch-dynamische Aspekte im prozeduralen Gedächtnis, die – in Labans Begriffen – Zeitmuster, Intensität und Gestalt als fundamentale Seinserfahrungen organisieren. Stern folgend ist jeder zwischenmenschliche Austausch, jede Gefühls- und Erlebnisqualität durch einen jeweiligen Takt, Rhythmus und eine spezifische Dauer gekennzeichnet und verwirklicht sich in kinetischen Intensitätsverläufen. Diese Vitalitätskonturen sind insofern intersubjektiv, als dass sie von Geburt an leiblich und in Beziehung (Seins-Schemata) erworben würden und so als »protonarrative Hüllen« (Stern, 2011, S. 16) allem Erleben zugrunde liegen. Tänzerischer oder musikalischer Ausdruck verarbeite diese Vitalitätskonturen, indem er Intensitäten und Zeitmuster künstlerisch verhandele. Auch andere Autoren beschreiben mimetische Verbundenheit oder protom mentale Repräsentanz. Präverbale Repräsentanzen werden mit dem Konzept der »Zwischenleiblichkeit« (Merleau-Ponty, 1962) in Beziehung gesetzt und als »primäre Intersubjektivität« bzw. »musikalische Kommunikation« (Trevarthen & Malloch, 2000), als »Gegenwartsunbewusstes« (Sandler &

Sandler, 1985) oder als präkonzeptionelle Repräsentanz (Schultz-Venrath, 2021, S. 180–181) beschrieben.

Judith Kestenberg, Psychoanalytikerin und Begründerin des KMP (Kestenberg Movement Profiling, 1946), ist die prominenteste Vertreterin des bewegungsanalytischen Vollzugs der psychosexuellen Entwicklungslinie. Sie setzt die psychosexuellen Entwicklungsstufen (spezifischer: orale, anale, urethrale und genitale Triebe) in Verbindung mit motorischen Rhythmen von Spannungsfluss und phasenspezifischen Körperzonen (Bender, 2007; Kestenberg-Amighi et al., 1999). Demnach verwirklichen die Rhythmen phasenspezifische Bedürfnisse.

Bloom (2018) hat sich in *The embodied self* mit der Korrespondenz von Bewegungsausdruck und innerer Verfasstheit auseinandergesetzt. Die Autorin schlägt vor, Psychodynamik anhand des realen Körpers mittels der Laban Kategorien zu verstehen. In der Betrachtung der Bewegungsparameter von *Körper, Raum, Antrieb und Form*, können psychoanalytische Konzepte wie das der »attacks on linking« nach Bion (2013) nicht nur als die Unfähigkeit zu denken verstanden werden, sondern auch als Unfähigkeit, physische und mentale Wahrnehmungskanäle miteinander zu verbinden (Bloom, 2018, S. 56–57). Sie würde sich z. B. in einer starren Körperhaltung oder Atemlosigkeit wiederfinden (ebd.). Die Überdehnung des Raumes wird mit Omnipotenz in Zusammenhang gebracht, eine Schrumpfung des Raumes mit Verfolgung oder Klaustrophobie und ein generell mangelndes Interesse am Raum mit Selbstzufriedenheit und Gedankenlosigkeit. Solche körperlichen Analogien zwischen Psyche und der Nutzung des Körpers in seiner Umgebung beziehen sich meist auf den Eintrag traumatischer Erfahrungen in den Körper (Streeck-Fischer et al., 2002). Hier ist der Bezug zum Körper und Raum augenscheinlich: Einen eigenen intakten Körper, separiert von anderen, zu haben, ist keine Selbstverständlichkeit. Bei Traumafolgestörungen ist der Körper-Bezug so evident, dass es an dieser Stelle ausreichend scheint, Schlagwörter wie »Startle-Response«, »Hyperarousal«, »Enactment«, »Freezing« anzuführen.

Solche Übertragungen von Körper in die Psychodynamik sind an sich schon wertvoll und sinnvoll. Mehr noch: Sie werden durch eine zunehmende Zahl an Studien fundiert. So legen schon frühe Studien zum Embodiment nahe, dass das Einnehmen einer nach unten geneigte Körperform, Insuffizienzgefühle, negative Gedanken und Traurigkeit auslösen oder begünstigen kann (Koch & Bender, 2007). Studien zu anorektischen Frauen (Lausberg et al., 1996) zeigen, dass diese periphere, isolierte Bewegungen und gebundenen Fluss zeigen und weniger Gewicht im Antrieb einsetzen als gesunde Frauen. In all diesen Ansätzen handelt es sich jedoch um Korrelationen und um Transpositionen bzw. Übersetzungen. Es ist müßig an dieser Stelle erneut

darauf hinzuweisen, dass derartige Korrelationen lebensgeschichtlich bedeutsam sein müssen und erst hierin ihren individuellen, persönlichen Sinn erlangen. Wir wollen stattdessen einen anderen Punkt setzen. In der Tanzwissenschaft ist jene Anekdote bekannt, mit der die Tanzwissenschaftlerin Gabriele Brandstetter (2007, S. 47) den qualitativen Eigensinn von Bewegung illustriert. Demnach habe der zeitgenössische Tänzer und Choreograf William Forsythe sich in einem Interview folgender Maßen geäußert:

«Ich erinnere mich, wie einmal ein Mann nach einer Aufführung zu mir kam. Es hatte ihm sehr gefallen, und er wollte mir seine Interpretation mitteilen. Er schaute mich wissend an und sagte: ›Möwen!‹ Selbstverständlich habe ich genickt» (Brandstetter, 2007, S. 47).

Das Beispiel dient zum Beleg der Inkongruenz der Wissensfelder Tanz bzw. Körperwissen und Diskurs. Es zeigt vor allem, dass sich Bewegung nicht vereindeutigen lässt. Eine Inkongruenz und Vieldeutigkeit, die freilich produktiv sei. Bewegungsanalyse und Bewegungsinterpretation muss produktiv bleiben und kann sich nicht auf eindeutige Zuordnung festlegen. Einzig gilt, was Sheets-Johnstone als eigentlichen Sinn von Bewegung konstatiert: »In each case, the meaning of the kinetic experience is in the movement itself« (Sheets-Johnstone, 2011, S. 130).

Unserer Auffassung nach, zeigt sich in den bisherigen Arbeiten zu Körper und Pathologie, dass genau dieses qualitative Element der Bewegung häufig übersprungen wird. Zu schnell wird die Bewegung erklärt und zum Gegenstand einer narrativistischen Auslegung des Subjekts oder direkt in Deutungen psychodynamischer Konflikte und Beziehungsgestaltungen überführt.

Wir setzen in der Parallelführung von Bewegungsanalyse und Psychoanalyse an genau dieser Stelle einen fundamentalen Zwischenschritt. Hierbei kann der Tanz und die Bewegungspraxis am Beispiel der Laban-Bartenieff-Bewegungsstudien helfen:

Irmgard Bartenieff beschäftigte sich in Folge Labans mit motorischen Basissequenzen, die nacheinander entwickelt werden (Bartenieff et al., 1984; Hackney, 2002) und in ihrer Gesamtheit als Ganzkörperkonnektivität zu verstehen sind. Analog zur psychosexuellen Entwicklung kann es zu Störungen oder Fixierungen in der frühkindlichen Bewegungsentwicklung kommen z. B. in dem Repertoire an homolateralen asymmetrischen Bewegungen. Bartenieff entwickelte Übungen, die korrektive Funktion haben und neurologische Verbindungen im Körper aktivieren, um automatisierte Bewegungsprinzipien dem Bewusstsein zugänglich zu machen. Dies ist vergleichbar mit dem psychoanalytischen Primat, das unbewusste Konflikte,

die einen Menschen dominieren, im Laufe einer Therapie bewusst werden und durch Verständnis und Einsicht beeinflussbar sind. Das Bewusstsein und das Verstehen bei den sogenannten Bartenieff Fundamentals richtet sich nun nicht auf die lebensgeschichtliche Übertragung, sondern vielmehr auf die Bewegung selbst. So werden motorisch Phasen der Entscheidungsfindung, der Aufmerksamkeit und der Absicht reflektiert. Kriechübungen in der Bauchlage in unterschiedlichen Ganzkörperorganisationsmustern, Lauf- und Stoppspiele, der Wechsel der Ebenen, die Integration des eigenen Körpergewichts – diese und viele weitere motorische Möglichkeiten des Leibes werden geübt und erfahren. Die Reflektion bleibt dabei ausgedehnt auf der motorischen Ebene, indem sie etwa danach fragt, wann genau der Atem einsetzt, wie es ist, wenn die Bewegung aus der Hand, wie, wenn sie aus dem Ellbogen initiiert wird oder danach, mit welcher räumlichen Intention sie ausgeführt wird und mit welchem Krafteinsatz sie erfolgt. Wenn schließlich am Ende einer Bewegungsphrase im Tanz erfahren wird, wie lange die Körperspannung in der Form auf dem Endakzent gehalten werden kann, ehe ein weiter Formfluss die Position verflüchtigt, dann kann solchen leiblichen Erfahrungen selbst eine Art Evidenz im Sinne der Selbsterkenntnis zukommen. Was hier banal klingen mag, kann in der Erfahrung nicht weniger relevant oder außergewöhnlicher sein als der Konflikt mit der eigenen Mutter. Es handelt sich hierbei um einen ersten Schritt im Erwerb einer »bodily agency« d. h. die Fähigkeit, eigene Handlungen beeinflussen zu können.

Dort, wo dem Bewegungsfluss ebenso aufmerksam gelauscht und nachgegangen wird, wie den Assoziationen; dort, wo man sich der Analyse des eigenen Bewegungserlebens intensiv zuwendet, können die Begriffe von Kraft, von Plötzlichkeit, die Rede von der Blickrichtung und dem Abstand ebenso tiefgründig, bedeutungstragend und evident sein, wie die, von Delegation, Identifikation oder Komplex.

Methodologie – freischwebende Aufmerksamkeit und kinästhetische Identifikation

»(Leibliche) Intersubjektivität ist phänomenologisch somit der Schlüssel zum umfänglichen Weltverstehen schlechthin.«

Richter-Mackenstein, 2021, S. 3

Während die Psychoanalyse die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand in den Mittelpunkt stellt und diese räumlich und zeitlich so stark choreografiert, dass sich ihre Themen aus den sich daraus ergebenden Fantasien ergibt,

legt die Bewegungsanalyse (wenigstens prinzipiell) Räume und Körper offen, indem sie letztere in (Natur-)Räume verlegt und von störender Kleidung befreit. Während der Analysand auf der Couch assoziiert, improvisieren die Sich-Bewegenden miteinander oder folgen wie im sogenannten »Authentic Movement« mit geschlossenen Augen unwillkürlich auftretenden Bewegungsimpulsen.

Es ist freilich ein Trugbild, das die Vertreter der Bewegungsanalyse selbst gerne aufrechterhalten, wonach die LMA ein Verfahren sei, dass als Instrument das menschliche Bewegungsverhalten global und objektiv erfasst. Menschliche Bewegung ist stets eingebettet in einen permanenten Formfluss, der sich nur willkürlich und perspektivisch gliedern lässt. Nicht umsonst bezeichnet Peggy Hackney ein zentrales Prinzip von Bewegung als Komplexität:

»Movement is multifaceted. There is always more than one thing going on in any movement event. Every movement event is a whole system, highly orchestrated with interactive elements of Body, Effort, Shape, and Space« (Hackney, 2002, S. 39–40).

Somit benötigen Verstehens- und Interpretationsprozesse von Psyche und Bewegung stets einen Kontext. Eine Erhebung aller Facetten menschlichen Bewegungsverhaltens, ohne diese in ihrem Auftreten in einem spezifischen Kontext zu sehen, wäre ebenso undenkbar wie unsinnig. In Labans schriftlichen Arbeiten ist es ihm darum zu tun, die Architektur der Bewegung und ihre qualitative Struktur auszuarbeiten und umfassend darzulegen. In der Analyse von Bewegungen hingegen hat es sich bewährt, die Beobachtung und Erhebung mittels LMA unter einer bestimmten Fragestellung zu verfolgen. Freud hingegen hat sich mit der psychoanalytischen Methode gegen eine Fokussierung ausgesprochen:

»Indes ist diese Technik eine sehr einfache. Sie lehnt alle Hilfsmittel, wie wir hören werden, selbst das Niederschreiben ab und besteht einfach darin, sich nichts besonders merken zu wollen und allem, was man zu hören bekommt, die nämliche ‚gleichschwebende Aufmerksamkeit‘ [...]. Man darf nicht darauf vergessen, daß man ja zumeist Dinge zu hören bekommt, deren Bedeutung erst nachträglich erkannt wird« (Freud, 1912e, S. 51–52).

Doch ähnlich der Freud'schen gleichschwebenden Aufmerksamkeit wählen auch Bewegungsanalysierende häufig ein »Auf-sich-Wirken-Lassen«. Judith Kestenberg etwa hat die »kinaesthetic identification« oder »kinaesthetic empathy« zur Grundmethode der Bewegungsanalyse erklärt. Sie proklamiert eine leibliche Übernahme, den Mit- und Nachvollzug von Bewegung in der

Wahrnehmung oder gar das leibliche Mitmachen. Das Miterleben des leiblichen Ausdrucks eines anderen erfolgt durch die körperliche Empfindung oder die kinetische Spiegelung und Imitation durch die Analysierenden am eigenen Leib. Damit ist auch die *kinästhetische Identifikation*, die freilich nur auf die *Antrieb* und *Form* Kategorien setzt, frei von konzentrierter Gerichtetheit und Absicht. Sie erfordert dabei kein engagiertes Mitmachen und auch gar keine vollständige Involviertheit. Sich kinästhetisch zu identifizieren, meint vielmehr ein »Sich-bewegen-lassen«, ein Mitschwingen mit Anderen und die Fähigkeit den eigenen Körper als Resonanzboden zu erfahren.

Der Resonanzboden ist aus psychoanalytischer Sicht das tragende Element der Therapie und wird von Therapeuten in jahrelangen Eigenanalysen, Supervisionen und Fallseminaren geschärft. Die Subjektivität des Therapeuten wird hier nicht als störender Faktor betrachtet, sondern bildet ein wichtiges Element in dem Verständnis des Patienten. In diesem Verständnisprozess gibt es eine (zwar kleine), aber weitreichende Tradition des Bedienens des eigenen Körpers, um etwas mehr über die Interaktion mit ihren Patienten zu erfahren (Richter-Mackenstein, 2021). So sprach bereits Reich (1934) von »vegetativer Identifikation«, welche sich ähnlich aktuellen Ansätzen wie Seewalds (2007) »zwischenleiblichen Verstehens« liest. Bei Gendlin (1998) lassen sich minutiöse Fallberichte körperlicher Resonanz und erlebnisbezogener »Focusing«-Interventionen in Kontakt mit seinen Patienten nachverfolgen. Verkörperte Empathie begegnet hier sowohl als Grundpfeiler der therapeutischen Beziehung als auch als abstrahiertes Konzept als »Zugang zur Welt«. Rosa (2019) erklärt Resonanz gleich als Weltbeziehung. Doch zurück zur Körperbewegung: Tanz als performativen Kunst zeigt, dass die kinästhetische Erfahrung Verstehen ermöglicht.

Helen Payne (2017) hat plausibel dargelegt, dass gerade zertifizierte Laban-Bewegungsanalysten ihre eigenen motorischen Erfahrungen unwillkürlich nutzen können, um einer fremden Bewegung im eigenen Körper Sinn zu verleihen. Daraus könne geschlossen werden, dass die Entwicklung der Fähigkeit, im kinästhetischen System einer anderen Person einzuleben (»the capacity to dance in the performer's motor system«) es ermöglicht, dessen Handlungen, Emotionen und Absichten zu erfahren und zu interpretieren (Payne, 2017, S. 17). In Anlehnung an Merleau-Pontys Konzept der Zwischenleiblichkeit begreift schließlich Thomas Fuchs jegliches therapeutische Geschehen als »zwischenleiblich« (2006). Ausdruck übersetzt sich in Eindruck, in eine Wahrnehmung, die wiederum mit subtiler eigenleiblicher Resonanz verbunden ist. Bewegungen können insofern als intersubjektiv gelten, weil ihnen allgemeine Strukturen der Leiblichkeit zugrunde liegen, weil sie sich ineinander abbilden und nicht zuletzt deshalb, weil ihre Verwirklichung »aus einer Geschichte interaktiver Situa-

tionen, mimetischer Identifizierungen oder inkorporierender Aneignungen des Fremden« (Fuchs, 2006, S. 9) hervorgeht. Es sind, dies ist noch einmal zu betonen, keine deklarativen und sprachlich codierbaren Handlungen, Emotionen und Absichten, die sich kinetisch eindeutig erfahren lassen, sondern es ist deren kinästhetischer Anteil. Inwieweit in der kinästhetischen Identifikation Ähnlichkeiten und Differenzen zur psychoanalytischen Methode der freischwebenden Aufmerksamkeit auszumachen sind, bedarf weiterer Untersuchung.

Wichtig ist es uns an dieser Stelle, den kinästhetischen Eigensinn von Bewegung hervorzuheben. In der Organisation von Bewegung in Raum und Zeit kommen Raum, Zeit und Bewegung selbst und unsere Konzeptionen von Raum, Zeit und Körpern zum Tragen. In Bewegung erfährt sich der Mensch, in Bewegung eignet er sich die Welt, den anderen und sich selbst an. Verstehen erfolgt hier implizit, spürend und verhaltend. Die räumlich-zeitliche Dynamik ist im Erleben evident. Dementsprechend heißt es bei Sheets-Johnstone:

»To have meaning is not necessarily to refer and neither is it necessarily to have a verbal label. Movement – animation – can be in and of itself meaningful« (Sheets-Johnstone, 2011, S. 137).

Sinn von Bewegung liegt daher im Vollzug und in der Erfahrungsqualität. Jede Erscheinung trägt demnach eine kinetische Gestalt oder hat – mit den Worten Sheets-Johnstones – einen »style of change« (Sheets-Johnstone, 2011, S. 137f.). An die Stelle des Deutens treten in diesem Verständnis das Wahrnehmen, Erleben in Erfahrung und die Deskription. Diese kinästhetische Einstellung als phänomenologische Grundhaltung fehlt uns im bisherigen Diskurs der psychoanalytischen Körpertheorie. Ein konkretes Beispiel lässt sich in der Antriebskategorie *Zeit* mit den Elementen *beschleunigend* und *plötzlich* finden (Heller, 2022). Beschleunigung und Plötzlichkeit haben eine gänzlich andere Erlebensqualität als ein getragenes, *verzögerndes* oder allmähliches *Umgehen mit* oder *Erleben von* Zeit als Dauer. Bei Laban heißt es:

»Das Antriebselement ›plötzlich‹ besteht aus schneller Geschwindigkeit und aus der Bewegungsempfindung kurzzeitig oder einem Gefühl der Augenblicklichkeit« (Laban, 1988a, S. 80).

Es wurde hervorgehoben, dass es sich um die verkörperte oder intendierte *Einstellung zur Zeit* beziehungsweise deren Verwirklichung handelt und nicht um ein Metrum, ein schnelleres Tempo (Bender, 2010; Heller, 2022). *Plötzlichkeit* ist ein relatives Phänomen, das sich aus der Dauer heraushebt. Es meint eine Verhältnissetzung im zeitlichen Erleben. Sheets-Johnstone schreibt:

»Aristotle says simply that ›suddenly‹ refers to what has departed from its former condition in a time imperceptible because of its smallness [...]. By his definition, he is obviously talking ›suddenly‹ as a quantitative term parallel to the other quantitative terms or phrases he gives. In the context of self-movement, however ›suddenly‹ is something quite other than an interval of time ›imperceptible because of its smallness‹. It is a qualitatively experienced temporality, just as rushed, prolonged, or creeping are qualitatively experienced temporalities. All such ›felt time‹ experiences are cardinal by their very nature« (Sheets-Johnstone, 2011, S. 135).

Die Sukzessivität der Beschleunigung, als ein Ankämpfen gegen die Zeit, kann auch in ihrem höchsten Tempo nicht das Sprunghafte und das Unvermittelte des Plötzlichen aufweisen (Heller, 2022). In der Psychoanalyse wird (nicht nur) in der Traumdeutung stets das subjektiv erlebte Zeitempfinden betont, welches keinen linear-logischen Regeln folgt, sondern einer inneren, psychischen Logik. So wird in der phänomenologischen Psychiatrie (Fuchs, 2005) die abweichende Zeiterfahrung relevant, die mit psychischen Erkrankungen einhergeht. Leibliche Aktivität und die innere Einstellung zu den natürlichen Gegebenheiten wie der Zeit sind relevant zum Verständnis des inneren Erlebens: Für Depressive ist die Zeit endlos, zirkulär, für Maniker vergeht sie wie im Flug.

Es handelt sich um den Verlust an Selbstverständlichkeit des Zeiterlebens, dem explizit oder auffällig Werden der Zeit etwa in der Erfahrung des Stillstands, der Hemmung oder des Zu-spät-Seins. In der Anwendung von Bewegungskonzepten, die praktisch erworben sind, werden diese phänomenologischen Konnotationen in Anschlag gebracht. Indem in den Begriffen der Bewegungsanalyse die Qualität der Gestalt wie des Erlebens gleichermaßen angelegt ist, bieten sie eine gute Grundlage, um der kinästhetischen Erfahrung des Subjekts auch in der Therapie Raum zu geben.

Von der Struktur und Organisation von Bewegung und Psyche zur Hermeneutik

»Tanz zu beobachten ist eine Erfahrung mit vielen Lücken.
Kann ich das in Worte fassen, kann ich die wertvollen Lücken
zwischen den Zeilen hören?«

Hetz, 2015, S. 277

Viele Bewegungsabläufe lassen sich in Phrasen – vergleichbar mit einem Gedankenzug – unterteilen. Phrasierungen können konsekutiv (nacheinan-

der), kongruent (Beginn und Ende zur gleichen Zeit) oder überlappend (versetzt) sein. Auch jede Bewegungseigenschaft (analytisch beschrieben mit Körper, Raum, Antrieb und Form) wird nach habituellen Mustern phrasiert.

Während der analytische Blick der Bewegungsbeschreibung nach Laban einen breiten Wirkungsgrad erreicht hat, betonen die somatischen Praktiken mit und infolge Labans auch prinzipielle Themen, etwa wie sich Bewegungen auf dem Kontinuum von *Innen versus Außen*, *Funktion versus Expression*, oder *Anstrengung versus Erholung* verorten lassen.

Die leibliche Erfahrung eines Ungleichgewichts in Off-balance-Bewegungen ist nur in Hinsicht auf die Wiedererlangung eines Gleichgewichts möglich. Mobilität, als Ergebnis und Folge freier Bewegung einzelner Gliedmaßen fußt auf der stabilen Haltung, dem sicheren Stand und damit einer festen Verankerung des restlichen Leibes in der Schwerkraft. Der Sprung, die Drehung, die Verlagerung der Unterstützung, die jeweils das Momentum des Fallens als Übergang enthalten, vollziehen sich durch die Re-Stabilisierung im Stand, im Stützen, in einem Gleichgewicht der Lage der Körperteile im Verhältnis zur Schwerkraft. Stabilität und Mobilität sind daher nicht nur als Pole, sondern zugleich als ein Prinzip bzw. Thema zu verstehen, in dem sich menschliches Leben vollzieht. Diese leibliche Erfahrung als prinzipielles Thema des Zur-Welt-Seins lässt unschwer Übertragungen auf mentale Konzepte zu. Die bindungstheoretische Exploration begegnet auf elementarer Ebene zuvor in der eigenleiblichen Erfahrung. Der sichere Hafen kann sowohl auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene als prekär erlebt werden.

Brandstetter (2007, 2016) hat sich mit dem tief verankerten Körpergedächtnis, wie es Stern beschrieb, auseinandergesetzt. Sie weist nun darauf hin, dass dieses individuell verkörperte Wissen in kulturspezifischen und sozialspezifischen Kontexten eingebettet ist und den jeweiligen Regeln und Werten einer Kultur unterliegt. Nicht ohne Grund hat die Bewegungssprache der späten 1980er Jahre andere Bewegungsthemen, als sie Laban in den 1910er Jahren auf dem Monte Verità verhandelte.

»So zeigte sich etwa im Tanztheater der späten 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts in einer Reihe von Choreographien – beispielsweise von Wim Vandekeybus, Jan Fabre oder der kanadischen Gruppe ›LaLaLa Human Steps‹ – eine Bewegungsauffassung, die in Extreme ging. In ihrem hohen Tempo, in akrobatischen Sprüngen, Würfen und Sturz-Passagen berührten sie Grenzen totaler Erschöpfung und hoher Verletzungsgefahr« (Brandstetter, 2016, S. 329–330).

Viele junge Menschen treten heute anders auf, bewegen sich anders als die Jugendlichen in den 1970er Jahren (Habitus), sie bekommen zugleich andere Diagnosen, wenn sie sich in eine Therapie begeben. Aus der bunten Hysterie zu Freuds Zeiten sind apathisch depressive Verfasstheiten und entfremdete, traumatische Einträge im Körper geworden. Der Zeitgeist prägt die Pathologie. Das implizite Wissen über Körper und Psychen sei demnach auch eine Form der Kultur selbst und beeinflusst Werte und Entscheidungen von sozialer und politischer Tragweite. Wo Stern vor allem darauf hinwies, dass Tanz die primordialen Erlebnisstrukturen der Vitalitätskonturen inszeniert, konstatiert Brandstetter nun auch die kritisch-politische Dimension. Wie die kulturanalytische Psychoanalyse beschäftigen sich gerade Tänzer und Choreografen mit diesen Prozessen und bearbeiten Fragen zu Körper, Gesten, Gefühlen und Kommunikation. Die Analyse von Bewegungen ruft so schließlich erneut auf zur Kontextualisierung, Beschreibung, Interpretation, Bewertung. Der psychoanalytische Blick auf Symptome von Menschen, die in eine Behandlung kommen, setzt stets einzelne Aktionen mit größeren Sinnzusammenhängen bzw. einer umfassenderen Psychodynamik eines Menschen in Zusammenhang. So gelangt das psychodynamisch fokussierte Schreiben eines Fallberichts erst durch die Hinzunahme der Biografie als Kontext, der Beschreibung der Symptomatik, des Einbezugs der eigenen Gegenübertragungsreaktionen und der Interpretation mittels eines psychoanalytischen Konzepts (wie Trauer und Melancholie) in Kontext zum Zeitgeist zu einer plausiblen Einschätzung.

Bei beiden, der tanzwissenschaftlich-hermeneutischen Bewegungsanalyse und Psychoanalyse müssen letztlich Bedeutungshöfe eröffnet werden, in denen z.B. der Analytiker sich von seinen eigenen Träumen, Fantasien und emotionalen Reaktionen auf das Gesagte in seiner Gegenübertragung leiten lässt. So lassen sich auch Bewegungen und Bewegungsmuster auf eine mögliche Sinngebung hin betrachten und wir betonen, dass bereits die Bewegungsanalyse selbst deutliche hermeneutische Spuren trägt. In der bewegungsanalytischen Tradition der Tanzwissenschaft sind diese Deutungen schwerpunktmäßig aufseiten der Rezeption zu veranschlagen. In analytischen Settings mit den Patienten müssen sie nachträglich deutend und diskursiv ausgehandelt und durchdrungen werden.

Zuvörderst jedoch und dies ist unser wesentlicher Punkt, der bisher im Rahmen der Psychotherapieprozessforschung zu kurz kam, proklamieren wir ein fundamentales *meaning of movement*, den qualitativen Eigensinn, der kinästhetischen Erfahrung. Nur so erhält die Metapher von Psychoanalyse als *Tanz* einen tieferen Sinn. Mittels *verkörperter Aufmerksamkeit* (Bloom, 2018) kann so dem performativen, szenisch-körperlichen Ausdruck

von Patienten Raum gegeben werden. Die daraus resultierende körperliche empathische Resonanz kann als Brückenweg zwischen Psychoanalyse und Tanzwissenschaften fungieren: Durch die Einfühlung in eine andere Person und ihren Bewegungen entsteht Verständnis. Eine Gestalt kann sich formen und in signifikanten Momenten gelesen werden. Erste Ansätze, die phänomenologisch verankert und intensive Einzelfallanalysen der therapeutischen Arbeit vorstellen, liegen mittlerweile vor. So bedient sich Frank (2022) mit *The bodily roots of experience in psychotherapy* kinästhetischer Resonanz, die an körperlich eng einander vermittelten Gefühlszuständen in der Therapie beschrieben wird, stets in Zusammenhang mit der Biografie und früheren kinästhetischen Resonanzerfahrungen der Patienten: ein neues, körperlich vermitteltes »Hier-und-Jetzt« Erleben wird verbunden mit einem bekannten »Dann-und-Jetzt«.

Synthese – Verdichtung im signifikanten Moment des Auffälligen

Dass sich ausgerechnet die Psychoanalytikerin Kestenberg in ihrem Movement Profile auf die quantitative Berechnung der Bewegungsparameter verlegt hat, mag ihrer Zeit geschuldet sein. Heller (2022) hingegen hat der kinästhetischen Identifikation statt der Berechnung von Parametern die aus der Theaterwissenschaft entnommene Suchformel des Auffälligen (Leifeld, 2014; Waldenfels, 2010) beiseite gestellt. Der Begriff des Auffälligen wird als deutungsoffen und nicht operationalisierbar konzeptualisiert. Das Auffallende begegnet demnach in der herausfallenden Ekstatik des Moments und wirkt nach. Es ist zunächst evident, dabei unbestimmt und präreflexiv. Es nimmt phänomenologisch beim Anderen seinen Ausgang und gibt sich als Reaktion, als (Aus-)Wirkung zu verstehen (Waldenfels, 2010, S. 112). Das Auffällige als bewegungsanalytische Suchformel auf Grundlage der kinästhetischen Identifikation weist eine Bewegung als bedeutsam heraus. Dem Auffälligen nachzugehen heißt, die phänomenologische Erlebnisstruktur der Bewegung erneut mit einer Hermeneutik zu verbinden und sie in ihrem komplexen Wirkungs- und Erfahrungszusammenhang als repräsentativ und exemplarisch für die jeweiligen Lebensgeschichte zu verstehen. In Rekurs sowohl auf das kinästhetische Wissen, unter Einbeziehung eines phänomenologischen *meaning of movement*, ebenso wie durch die Kontextualisierung in der Biografie und Lebenswelt als ein *making sense of* (vgl. Heller, 2022, S. 52ff.) liegt die Grundlage einer ganzheitlichen Heilkunst, die die Hermeneutik der Bewegung mit der der Psychoanalyse verschränkt. Hierfür schlagen wir die »verkörperte Aufmerksamkeit«

und ihre Verdichtung zum leiblichen »Auffallen« als Schlüsselement für tanzwissenschaftlich motivierte Psychoanalyse vor. Unter Bezugnahme auf ein phänomenologisches Bewegungsverständnis lässt sich dabei von allgemeinen Strukturen der Leiblichkeit, innerhalb derer sich das Auffällige verwirklicht, ausgehen. Zentral dabei ist die Annahme, dass die kinästhetischen Erfahrungen und die dynamischen Qualitäten, in denen sie sich vollziehen, intersubjektiv vertraut sind. Insofern sie leiblich durchlebt und hergestellt werden, beruhen die von uns fokussierten, in der Interaktion als signifikant erlebten Momente auf strukturell geteilten Erfahrungen, wie sie etwa in Sterns Konzept der Vitalitätskontur begegnen. So wird Psychotherapie zu einer professionellen *Kunst der Begegnung* (Richter, 2019), in einem Moment, der seine Signifikanz durch eine kinästhetische Resonanz erhält. Tanzwissenschaftliche Ansätze der Bewegungsanalyse erinnern daran, dass sich der auffällige Moment der Bewegungsanalyse zunächst insofern entzieht, dass er durch Praktiken des Beschreibens also eine kunst- und kulturwissenschaftliche oder psychoanalytische Hermeneutik nachträglich verstanden werden muss.

Fazit

Perspektiven, die auf eine psychologische Dimension des körperlichen verweisen, sind in der klinischen Arbeit mit Patienten äußerst hilfreich. Dabei kann diese Perspektive eine neuartige Erweiterung in dem Sinne erfahren, dass zusätzlich zur psychologischen Dimension die performative Kraft der Beschreibung der Expression und das leibliche Erleben stärker berücksichtigt wird. Die Bewegung ist, wie wir sahen, nicht das Symbol des Ausdrucks, sie ist der Ausdruck selbst (nach Rudolf von Laban, 1975). In Abgrenzung zu Kestenbergs Movement Profile betonen wir die Unterscheidung zwischen einem fundamentalen Primat der kinästhetischen Erfahrung einerseits und den reflexiven Sinngebungsprozessen anderseits.

Je stärker Konzepte und Metaphern mit Bewegung und kinästhetischem Erleben sowohl zusammen gedacht als auch körperlich erlebt werden, desto aussagekräftiger kann ein gemeinsamer Beitrag von Psychoanalyse und Tanzwissenschaft sein, nämlich eine gemeinsame Hermeneutik, die sich an der Gestalt des signifikanten Moments mittels kinästhetischer Resonanz ablesen lässt.

Letztlich haben wir gezeigt, dass die Metapher von Psychotherapie als einem Tanz zu kurz greift, wo sie vorschnell mit psychologischer Bedeutung versehen wird. Stattdessen plädieren wir dafür, Bewegung ohne gleichzeitige

Deutung ernstzunehmen. Sonst läuft die Analyse des nonverbalen Verhaltens Gefahr, psychoanalysiert zu werden und den nonverbalen Ausdruck mit seiner Mehrdeutigkeit und Nicht-Übersetbarkeit in Sprache eindimensional aufzuladen und unzulässig festzuschreiben. In der Beschreibung von Bewegung spielen immer auch Projektionen, projektive Identifikationen etc. des Betrachters hinein und laden dort Bedeutung auf, wo Sinnzusammenhänge erst hergestellt werden müssen. Wenn die psychoanalytische Betrachtung des Körpers durch eine detailreiche Deskription des nonverbalen Inhalts nach LMA ergänzt wird, wird es allerdings möglich, Muster zu erkennen und zu beschreiben und sie als zusätzliche Beobachtungskomponente im therapeutischen Geschehen zu verwenden. Es ist den geisteswissenschaftlichen Ansätzen der Tanzwissenschaft zu verdanken, dass sie den präsentativen und kinästhetischen Gehalt und damit den *sui generis* Charakter der Bewegung betont haben (Heller, 2022, S. 43ff.). Bewegungsgestalten sind demnach inhaltlich kaum festzulegen und bleiben immer auch vieldeutig. Sie sind aber unmittelbar erfahrbar und spürbar. In einer Signifikanz der Nichteindeutigkeit entfaltet Bewegung gerade dort eine besondere Klarheit, wo sie vor aller Reflektion unmittelbar erlebt wird. Das durch interaktionelle Erfahrungen erworbene Bewegungsrepertoire hat eine expressive Kraft und darin seinen starken Bezug zur Psyche. Es bedarf keiner psychologischen Deutung der Bewegungen. Bewegungen an sich generieren signifikante Bedeutung für den Therapieprozess. Wo sie dennoch gedeutet werden, ist dies umso fruchtbarer, wo man sich nicht vorschnell auf Eindeutigkeiten verlegt.

Anmerkungen

- 1 Das generische Maskulinum schließt alle Geschlechtsidentitäten mit ein.

Literatur

- Bäninger-Huber, E. & Huber, E. (2017). Nonverbal Processes in Psychotherapeutic Interaction. *Journal of Psychology and Psychotherapy Research*, 4, 1–8.
- Bartenieff, I., Hackney, P., Jones, B. T., van Zile, J. & Wolz, C. (1984). The Potential of Movement Analysis as a Research Tool: A Preliminary Analysis. *Dance Research Journal*, 16(1), 3.
- Beebe, B. A. & Lachmann, F. M. (2005). *Infant Research and Adult Treatment: Co-constructing Interactions*. The analytic Press.
- Bender, S. (2007). Einführung in das Kestenberg Movement Profile (KMP). In S. Koch & S. Bender (Hrsg.), *Movement Analysis – Bewegungsanalyse: The Legacy of Laban, Bartenieff, Lamb and Kestenberg* (S. 53–64). Logos.

- Bender, S. (2010). *Die psychophysische Bedeutung der Bewegung: Ein Handbuch der Laban-Bewegungsanalyse und des Kestenberg Movement Profiles* (2., überarb. Auflage). Logos.
- Bergson, H. (1992). *The Creative Mind*. New York: The Citadel Press.
- Bion, W. (2013). Attacks on Linking, *International Journal of Psychoanalysis*, 40(1959), S. 308–315. <https://doi.org/10.1002/j.2167-4086.2013.00029.x>
- Bloom, K. (2018). The embodied self. *Movement and psychoanalysis*. Routledge.
- Brandstetter, G. (2007). Tanz als Wissenskultur: Körpergedächtnis und wissenstheoretische Herausforderung. In S. Gehm, P. Husemann & K. von Wilcke (Hrsg.), *TanzScripte: Bd. 8. Wissen in Bewegung: Perspektiven der künstlerischen und wissenschaftlichen Forschung im Tanz*. (S. 37–48). transcript.
- Brandstetter, G. (2016). Körperwissen im Tanz – Bewegung und Übertragung. *Paragrana*, 25(1), 327–332. <https://doi.org/10.1515/para-2016-0016>
- Campbell, D. & Jaffe, R. (2022). *When the body speaks. A British-Italian dialogue*. The New Library of Psychoanalysis.
- Dörr, E. (2005). *Rudolf Laban: Die Schrift des Tänzers. Ein Portrait*. Books on Demand.
- Eberhard-Kaechele, M. & Gnírss-Bormet, R. (2017). Sexualität beginnt im Tanz zwischen Eltern und Kind Säuglingsforschung, Neuropsychologie und körperorientierte Psychotherapie liefern Anregungen für die Paar- und Sexualtherapie. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(03), 267–279.
- Franco, S. (2018). »Jeder Mensch ist ein Tänzer!«: Rudolf Labans Ausdruckstanz und die neuen Dimensionen des Körpers. In M. de Weerdt & A. Schwab (Hrsg.), *Monte Dada: Ausdruckstanz und Avantgarde*. (S. 43–55). Stämpfli Verlag.
- Frank, R. (2022). *The bodily roots of experience in psychotherapy*. Routledge.
- Freud, S. (1912e). Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. GW 8, S. 376–387.
- Freud, S. (1923b). Das Ich und das Es. GW 13, S. 237–289.
- Fuchs, T. (2005). Implicit and Explicit Temporality. *Philosophy, Psychiatry, and Psychology*, 12(3), 195–198.
- Fuchs, T. (2006). *Gibt es eine leibliche Persönlichkeitsstruktur? Ein phänomenologisch-psychodynamischer Ansatz*. <https://www.klinikum.uni-heidelberg.de/fileadmin/zpm/psychatrie/fuchs/LeibPersoenlichkeit2.pdf>
- Gendlin, E. T. (1998). *Focusing-Oriented Psychotherapy. A Manual of the Experiential Method*. Guilford Press.
- Hackney, P. (2002). *Making connections: Total body integration through Bartenieff fundamentals* (Reissue). Routledge.
- Heller, V.B. (2022). *Körper und Gedenken: Tanzwissenschaftliche Bewegungsanalysen zum SZENISCHEN ERINNERN DER SHOAH* [Dissertation, Verlag Dr. Kováč]. Berlin Freie Universität.
- Hetz, A. (2015). Listening to the Gesture. The Gap between the Spontaneous and the Formed. In G. Brandstetter, G. Klein, G. (Hrsg.), *Methoden der Tanzwissenschaft. Modellanalysen zu Pina Bauschs »Le Sacre du Printemps/Das Frühlingsopfer«* (S. 277–287). transcript Verlag.
- Kennedy, A. (2015). Methoden der Bewegungsbeobachtung: Die Laban/Bartenieff Bewegungsstudien. In G. Brandstetter, G. Klein, G. (2015), *Methoden der Tanzwissenschaft. Modellanalysen zu Pina Bauschs »Le Sacre du Printemps/Das Frühlingsopfer«* (S. 65–79). transcript Verlag.
- Kestenberg, J.S. (1946). The role of movement patterns in development: I. Rhythms of movement, *The Psychoanalytic Quarterly*, 34(1), 1–36.
- Kestenberg-Amighi, J., Loman, S., Lewis, P. & Sossin, M. (Hrsg.). (1999). *The meaning of*

- movement: Developmental and clinical perspectives of the Kestenberg Movement Profile.* Gordon & Breach.
- Koch, S. & Bender, S. (Hrsg.). (2007). *Movement Analysis – Bewegungsanalyse: The Legacy of Laban, Bartenieff, Lamb and Kestenberg*. Logos.
- Laban, R. v. (1920). *Die Welt des Tänzers*. Seifert.
- Laban, R. v. (1988a). *Kunst der Bewegung*. Noetzel.
- Laban, R. v. (1988b). *Der moderne Ausdruckstanz in der Erziehung*. Noetzel.
- Laban, R. v. (1975). *Laban's principles of dance and movement notation*. Macdonald and Evans Ltd.
- Laban, R. v. (1991). *Choreutik: Grundlagen der Raumharmonielehre des Tanzes*. Noetzel.
- Lausberg, H., von Wietersheim, J., & Feiereis, H. (1996). Movement behaviour of patients with eating disorders and inflammatory bowel disease: A controlled study. *Psychotherapy and psychosomatics*, 65(5), 272–276.
- Lausberg, H. & Sloetjes, H. (2009). Coding gestural behavior with the NEUROGES – ELAN System. *Behavior Research Methods*, 41(3), 841–849.
- Leifeld, D. (2014). *Performances zur Sprache bringen: Zur Aufführungsanalyse von Performern in Theater und Kunst*. transcript Verlag.
- Leikert, S. (2022). *Das körperliche Unbewusste in der psychoanalytischen Behandlungstechnik*. Brandes & Apsel.
- Merleau-Ponty, M. (1962). *Phenomenology of perception*. Routledge & Kegan Paul.
- Payne, H. (2017). The Psycho-neurology of Embodiment with Examples from Authentic Movement and Laban Movement Analysis. *American Journal of Dance Therapy*, 39(1), <https://doi.org/10.1007/s10465-017-9256-2>
- Reich, W. (1934/1997). *Charakteranalyse*. Kiepenheuer & Witsch.
- Richter, M. (2019). *Psychotherapie zwischen Neurowissenschaften und Kunst der Begegnung. Eine Standortbestimmung in Zeiten der Technisierung*. Psychosozial. <https://doi.org/10.30820/9783837974836>
- Richter-Mackenstein, J. (2021). Zwischenleiblichkeit und vegetative Identifikation. *körper – tanz – bewegung*, 9, 114–127.
- Rosa, H. (2019). *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Suhrkamp.
- Sandler, J. & Sandler, A. (1985). Vergangenheits-Unbewußtes, Gegenwarts-Unbewußtes und die Deutung der Übertragung, *Psycbe*, 39(9), 800–829.
- Seewald, J. (2007). *Der Verstehende Ansatz in Psychomotorik und Motologie*. Ernst Reinhardt Verlag.
- Sheets-Johnstone, M. (2009). *The Corporeal Turn: An Interdisciplinary Reader*. Imprint Academic.
- Sheets-Johnstone, M. (2011). *The primacy of movement: Expanded Second Edition* (2. Auflage). *Advances in consciousness research* 82. Benjamins.
- Schultz-Venrath, U. (2021). *Mentalisieren des Körpers. Mentalisieren in Klinik und Praxis*. Klett-Clotta.
- Stern, D. (2005). *Der Gegenwartsmoment: Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag*. Brandes & Apsel.
- Stern, D. (2011). *Ausdrucksformen der Vitalität: Die Erforschung dynamischen Erlebens in Psychotherapie, Entwicklungspsychologie und den Künsten*. Brandes & Apsel.
- Streeck-Fischer, A., Sachsse, U. & Özkan, I. (2002). *Körper, Seele, Trauma. Biologie, Klinik und Praxis* (2. Auflage). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Trevarthen C. & Malloch, S. (2000). The dance of wellbeing: Defining the musical therapeutic effect, *Nordisk Tidsskrift for Musikkterapi*, 9(2), 3–17.

Hauptbeiträge

- Tschacher, W. & Meier, D. (2019). Physiological synchrony in psychotherapy sessions. *Psychotherapy Research*, 1–16.
- Waldenfels, B. (2010). *Sinne und Künste im Wechselspiel: Modi ästhetischer Erfahrung*. Suhrkamp.
- Warsitz, R.-P. & Küchenhoff, J. (2015). *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*. Kohlhammer.

What moves us?

Movement Analysis and Psychoanalysis: A Primer

Abstract: This contribution presents a methodological and conceptual approach to the metaphor of psychotherapy as a »dance«, which has become popular in the field of psychoanalysis and psychotherapy research. First a historically conceptual paralleling of psychoanalysis and dance science will trace the psychosexual and motor development, then a common methodology from Laban movement analyses and basic concepts of psychoanalysis as a treatment technique will be developed. This leads to a mutual hermeneutic reading of significant moments in the interaction, which relies on kinesthetic identification and resonance. The reading takes place between a fundamental primacy of kinesthetic experience on the one hand and reflexive processes of meaning-making on the other. Thus psychoanalysis – in interdisciplinary dialogue with dance studies – can make a current contribution to embodiment research.

Keywords: interdisciplinarity, Laban Movement Analyses, kinesthetic identification, resonance, significant moment, hermeneutic

Die Autorinnen

Veronika Heller, Dr. phil., Tanzwissenschaftlerin, Philosophin und CMLA (Certified Laban Movement Analyst). Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Internationalen Psychoanalytischen Universität in Berlin. Schwerpunkte ihrer Publikationen liegen im Szenischen Erinnern der Shoah, sowie zu einer Hermeneutik von Bewegungen und Bewegungsanalyse. Aktuell forscht sie zur Phänomenologie des Raumes und Filmpsychoanalyse.

Kontakt

Dr. Veronika Heller
Heisenbergstraße 9
10587 Berlin
E-Mail: veronika.heller@ipu-berlin.de

Jasmin Spiegel, Dr. phil., Dipl.-Psych., Postdoktorandin der Martin Buber Society of Fellows an der Hebräischen Universität in Jerusalem, derzeit in der LIMS (Laban

Bartenieff Bewegungsanalyse) Ausbildung in Israel. Autorin von Publikationen in den Bereichen Psychoanalyse, Bewegungsanalyse, sowie Traumafolgestörungen.

Kontakt

Dr. Jasmin Spiegel

Martin Buber Society of Fellows

The Hebrew University of Jerusalem

Jack, Josef and Morton Mandel School for Advanced Studies in the Humanities

322 Mt. Scopus

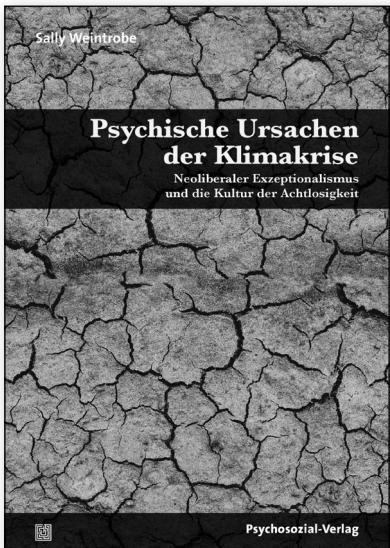
9190501 Israel

E-Mail: jasmin.spiegel@mail.huji.ac.il



Sally Weintrobe

Psychische Ursachen der Klimakrise Neoliberaler Exzptionalismus und die Kultur der Achtlosigkeit



2023 · 306 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3234-8

- **International bekannte Autorin**
- **Weitet den Blick und hilft, schwierige Wahrheiten auszuhalten**
- **Zeigt die Ursache der Klimakrise in dem Anspruch, die Ausnahme sein zu wollen**

Sally Weintrobe sieht die Klimakrise vor dem Hintergrund eines grundlegenden Konflikts zwischen einer achtsam-fürsorglichen und einer achtlos-zerstörischen Weltsicht als Folge eines gestörten Gleichgewichts dieser Kräfte. Dabei richtet sie ihr Augenmerk besonders auf Einflüsse des neoliberalen Exzptionalismus, der dem latent immer vorhandenen Anspruch, ideal zu sein und Wünsche jeder Art bevorzugt erfüllt zu bekommen, Vorschub leistet. Im Zusammenhang damit steht eine Haltung gegenüber der Natur, die Abhängigkeit leugnet und von grenzenloser Belastbarkeit und Verfügbarkeit derselben ausgeht. Eine Hinwendung zu größerer achtsamer Sorge setzt daher voraus, Abstand zu nehmen von der Ansicht, eine »Ausnahme« zu sein.

Durch die Verknüpfung von Beobachtungen und Erfahrungen auf individueller, kultureller, ökonomischer und politischer Ebene ermöglicht Weintrobe die Weitung des Blicks auf die Klimakrise. Bei aller Entschiedenheit in ihren Aussagen bewahrt sie einen reflexiven Ton und hilft, schwierige Wahrheiten auszuhalten und zu containieren.

Rezension

Christine Bauriedl-Schmidt, Markus Fellner, Kathrin Hörter, Ines Schelhas (Hrsg.). (2023). *Jahrbuch für klinische und interdisziplinäre Psychoanalyse, Band 1: Das Unbewusste und die Klimakrise*. Brandes & Apsel, 300 S., 39,90 Euro

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 72, 36 (2) 2024, 133–137
<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2024-2-133>
www.psychosozial-verlag.de/piwi

Ja, zugegeben! Auch mich hatte er erfasst, dieser innere Widerwille bei der Beschäftigung mit dem Thema: Klimakrise! Sollte, musste, wollte ich da wirklich so genau hinschauen? Gab und gibt es nicht schon genug Krisen und Probleme? Krieg, Inflation, gesellschaftliche Spaltung ... Genug zu halten und zu containieren in der eigenen psychotherapeutischen Praxis, im eigenen Umfeld und in der eigenen inneren Welt? Kann sie nicht noch warten, diese Klimakrise? Darauf, wenn es mir und den vielen anderen einmal besser passen würde? Nein, kann sie nicht! Sie ist da. Wie ein penetranter Besucher. Sie klingelt an der Wohnungstür, lässt sich nicht vertrösten, will aufmerksam betrachtet und angehört werden. Es ist keine ferne Zukunft, die da potenziell gefährdet ist, sondern unsere Gegenwart und alles, was danach kommen könnte. Ähnlich wie es im neuesten Roman des amerikanischen Schriftstellers T. C. Boyle: *Blue Skies* der Fall ist, welcher in einer äußerst nahen Zukunft spielt und leider kein Science-Fiction-Roman ist. Darin beschrieben werden u.a.: schmelzende Gletscher, unerträglich lange Dürreperioden, sengende Hitze, steigende Meeresspiegel, katastrophale Überschwemmungen und massenhaftes Insektensterben. Mittendrin befindet sich eine amerikanische Familie mit Mitgliedern in Kalifornien und in Florida. Es geht um die Folgen des Klimawandels. Für alle. Oder besser: um die Realität des Klimawandels! Und darum, wie sich das Seelenleben der Menschen durch ihn verändern kann. Wenn z. B. das Wasser rationiert wird, die eigene »Traum-Hochzeit« im Freien einem Wirbelsturm zum Opfer fällt oder der Krankenwagen zur notfallmäßigen Entbindung wegen einer Überschwemmung nur noch per Boot erreicht werden kann. Was macht das mit uns äußerlich und innerlich?

Solchen und ähnlichen Fragen widmet sich auch der erste Band des neuen Jahrbuches für klinische und interdisziplinäre Psychoanalyse mit dem Titel

»Das Unbewusste und die Klimakrise«. Die Herausgeber/innen Christine Bauriedl-Schmidt, Markus Fellner, Katrin Hörter und Ines Schelhas möchten darin zeigen, »[...], wie sich die Klimakrise im Spiegel von Subjekt, Gesellschaft und Generativität psychodynamisch fassen lässt.« Dieses Ziel und die grundsätzliche konzeptionelle Ausrichtung des Jahrbuches knüpfen dabei an eine bewährte psychoanalytische Tradition der Gesellschafts- und Kulturkritik an, welche seit Freud die Verantwortung der Psychoanalyse nicht nur im klinischen Setting und in der Behandlung von Individuen (und später Gruppen) gesehen hatte, sondern auch im kritischen Diskurs kollektiver gesellschaftlicher und kultureller Phänomene. »Klimagefühle« wie »Klima-Angst«, »Klima-Schuld« oder »Klima-Apathie« können ähnlich wie andere unliebsame Gefühle und Impulse verleugnet und verdrängt werden. Individuell und kollektiv. Der Band versucht dabei stets die Ambivalenz zwischen düsteren Prognosen und einer hoffnungsvollen Ressourcenperspektive, den »schmale[n] Grat zwischen Konfrontation und Abwehr« (Zitat aus dem Beitrag von Martina Gast und Ines Schelhas) im Blick zu behalten, v. a. aber betont er: »[...], dass die Bedrohung nicht verleugnet werden muss, dass es Wege für sinnvolles politisch-gesellschaftliches Handeln gibt, [...].«

Die vierzehn Beiträge des Sammelbandes gliedern sich in drei Abschnitte, nämlich Erstens: Sozialphilosophische und metapsychologische Perspektiven, Zweitens: die emotionale Dimension der Klimakrise und schließlich Drittens: Generativität.

Zu all diesen Betrachtungsebenen kann die Psychoanalyse Stellung beziehen, Verantwortung übernehmen, eine »Position des Dritten« übernehmen. Und wenn es z. B. nach der amerikanischen Philosophin und Psychoanalytikerin Donna M. Orange geht, muss sie das auch. Oder müsste es vielmehr. Denn, so Orange in ihrem Beitrag: »Bislang haben wir jedoch eisern geschwiegen.«, wenn es um die Themen »ökologisches Unbewusstes« oder auch »Klima-Ungerechtigkeit« (climate injustice) ging. Orange schafft dabei auch eine Verbindung von Klimagerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit, indem sie Phänomene wie die Sklaverei oder den Rassismus als weitere kollektiv unbewusste »Gespenster« benennt und markiert: »Wir wiederholen.« Vielleicht auch deswegen, so Orange, weil wir selbst ein Stück weit traumatisiert seien: »Aber traumatisch gelähmt bemerken wir vielleicht unsere Schuld und Verantwortung nicht.« Die Hoffnung liege in der menschlichen Solidarität, in der Anwendung einer »radikalen Ethik« im Sinne des litauisch-französischen Philosophen Emmanuel Levinas, welcher vom »leidenden Anderen« ausgeht und von der Verantwortung für diesen. Dafür müsse allerdings die eigene Verantwortung für das Leid und die Zerstörung bewusst gemacht werden. Ein schmerzhafter und schamvoller Prozess.

Orange nennt hierfür jedoch auch Vorbilder und Mutmacher: die amerikanische Bürgerrechtsbewegung zum Beispiel oder auch die südafrikanischen Bekämpfer/innen der Apartheid.

Auch die britische Psychoanalytikerin Sally Weintrobe erkennt zunächst einen erheblichen gesellschaftlichen Mangel in Bezug auf den Umgang mit der Klimakrise. Sie spricht in ihrem Beitrag von der »Kultur der mangelnden Fürsorge«, wobei auch Weintrobe dabei den schmerhaften Charakter einer bewussten Auseinandersetzung betont: »Die Realität des Klimas zu ertragen bedeutet, sich mit kolossalnen Verlusten, Schäden, Gewalt und Tod konfrontiert zu sehen, aber auch – vor allem für diejenigen im wohlhabenden kohlenstoffemittierenden globalen Norden – zu wissen, dass man zumindest einen kleinen Teil der kollektiven Verantwortung für diese Verluste und Schäden trägt.« Im Sinne einer kollektiven Traumatisierung durch die Klimakrise sei es zunächst wichtig, wieder mehr in den gemeinsamen Austausch darüber zu kommen und eine »Kultur der [wechselseitigen] Fürsorge« zu etablieren.

Ein solcher Austausch könnte auch den unterschiedlichen Gefühlen, welche bei einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Klimawandel entstehen können, Raum geben. Christine Bauriedl-Schmidt, Paul Cash, Markus Fellner und Monika Krimmer schreiben in ihrem Beitrag: »Sich mit den Fakten des menschengemachten Klimawandels auseinanderzusetzen, kann starke Gefühle von Verlust, Schuld, Angst, Scham und Verzweiflung evozieren, die schwer auszuhalten sind.« Es gehe auch darum, einen adaptiven Umgang mit diesen Gefühlen zu entwickeln. Der Mensch als »Hauptverursacher des Klimawandels«, oszilliere dabei immer wieder konflikthaft zwischen Sorglosigkeit und Fürsorge seiner Umwelt (bestehend aus Natur und Mitmenschen) gegenüber. Fest stehe für die Autor/innen jedoch, dass die Klimaangst eine »Realangst« sei, welche sich jedoch auch mit anderen Ängsten bzw. weiteren seelischen Pathologien verbinden könne. Wichtig sei daher den subjektiven Leidensdruck des Individuums auch in einem übergeordneten Sinne einzubetten: »Im Prinzip kann jede psychische Störung nur in ihrem gesellschaftlichen Kontext verstanden und adäquat theoretisiert werden.«

Hierin vor allem liegt die Stärke dieses Bandes. Das von Freud benannte »Unbehagen an der Kultur« wird in ihm auf den gesellschaftlichen Umgang mit der Klimakrise angewendet, indem sowohl die subjektive, die Beziehungs- als auch die gesamtgesellschaftliche Perspektive eingenommen wird. Der Psychoanalytiker und Psychiater Joachim Küchenhoff betont in seinem Beitrag daher auch: »Abwehr aufzuheben bedeutet, ein Nein gegen die eigenen Verdrängungen und Verwerfungen zu stellen. Abwehr lässt sich als individuelles, aber ebenso als kollektives Geschehen begreifen.«

Gerade in einer von zunehmenden Spaltungstendenzen bedrohten Gesellschaft, könnte die Psychoanalyse, so der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer in seinem Beitrag, ihrem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden, nämlich: »Dort Klarheit zu schaffen, wo Affekte und Ängste das Urteil trüben, [...].« Dies scheint insbesondere in emotional hoch aufgeladen Konflikten wichtig zu sein, wie z. B. zwischen Mitgliedern der sogenannten »Letzten Generation« und manchen Betroffenen ihrer Aktionen des zivilen Ungehorsams. Bei Straßenblockaden durch sogenannte »Klima-Kleber« der »Letzten Generation« wurde zuletzt eine wachsende Eskalation auf beiden Seiten beobachtet. Doch auch wenn es nicht selten wohl die pure Verzweiflung ist, welche viele Vertreter/innen der »Letzten Generation« zu ihren Aktionen treibt, so kann eine zunehmende Radikalisierung ihrer Bewegung nicht verleugnet werden.

Auch im Verhältnis zwischen den Generationen kann eine stärker werdende Entfremdung festgestellt werden. Kathrin Hörter schreibt daher auch: »Der Mangel an einer generativen Haltung, gekennzeichnet durch die Zerstörung der Lebensgrundlagen der Nachfolgegeneration(en) durch klimaschädliches Verhalten, stellt einen deutlichen Bruch in der Generationsgerechtigkeit dar und ist eine Achse der Climate Injustice.«

Drei Vertreter/innen der jungen Generation kommen im Band selbst zu Wort. Sie alle engagieren sich für die Gruppe »Fridays for Future« und werden von den Herausgebern/innen interviewt. Die 17-jährige Maren sagt z. B.: »Und ich habe auch die Hoffnung und den Glauben daran, dass wir diese Welt gerechter machen können.« Der 21-jährige Etienne wiederum beschreibt die Grundmotivation für sein Engagement so: »Erstmal so ein diffuses Gefühl von, ich will was tun«, wohingegen die 17-jährige Eva meint: »Irgendwas, das ganze System stimmt nicht.« Die jungen Leute beschreiben auch die Entbehrungen und Mühen, welche mit ihrem Engagement und ihrem Aktivismus verbunden seien (v.a. Zeitmangel), welche sie jedoch in Kauf nehmen würden. Zugleich formuliert Maren ihren großen Wunsch: »Ich würde gerne irgendwann keine Aktivistin mehr sein müssen.«

Dies könnte sie, Maren, vielleicht, wenn sich noch mehr Menschen aktiv engagieren würden. Für das Klima. Für eine gerechtere Welt. Wenn sich mehr Menschen »erwachsen« benehmen würden. Zum Abschluss des Bandes schreibt der Psychoanalytiker Franz Schambeck daher auch: »Zeichen des Erwachsenseins ist die Fähigkeit, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Es kann an dieser Stelle gefragt werden, wie »erwachsen« unsere Gesellschaft ist. Inwieweit werden Fakten und Risiken real gesehen?«

Insgesamt überzeugt der erste Band des Jahrbuches für klinische und interdisziplinäre Psychoanalyse mit seinen vielschichtigen psychoanalytischen

Perspektiven auf die Klimakrise und deren Auswirkungen. Kritisch muss jedoch angemerkt werden, dass ihm noch mehr Interdisziplinarität (außerhalb der Psychoanalyse) durchaus gut getan hätte und es zudem auch interessant gewesen wäre, Vertreter/innen der älteren Generation im Spektrum der Generativität zu Wort kommen zu lassen.

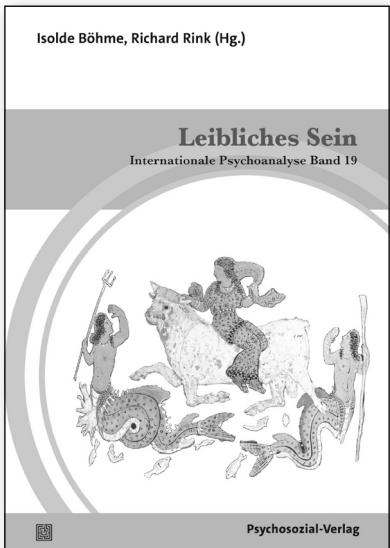
»Die Natur schlägt zurück«, so lässt es T.C. Boyle einen seiner Romanhelden in *Blue Skies* aussprechen. Was bleiben uns nun also für Möglichkeiten? Boyle selbst sieht es bescheiden. In einem Interview mit den Tagesthemen zu seinem Roman vom 11. Juni 2023 antwortet er: »Wir versuchen etwas. Wir tun kleine Dinge.« Immerhin, könnte man sagen.

Gregor Luks, München



Isolde Böhme, Richard Rink (Hg.)

Leibliches Sein Internationale Psychoanalyse Band 19



2024 · 303 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3347-5

Die Autor*innen arbeiten in Band 19 der *Internationalen Psychoanalyse* einen Schwerpunkt auf das Sein und die Bedingungen des Lebendig-Werdens heraus und bringen eine Vielfalt an Themen zusammen, die unter einem ontologischen Gesichtspunkt neu gedacht werden können. In Arbeiten zu Winnicott's Konzeption des

Leibseelischen und der Bedeutung von »Unintegriertheit« ebenso wie in Berichten von klinischer Arbeit mit autistischen Patient*innen und mit einem psychotischen Adoleszenten während der Covid-19-Pandemie wird diese früheste leibseelische Ebene des *going on being* deutlich. Weitere Arbeiten befassen sich mit der Entstehung eines Kern-Selbst aus dem primären Masochismus, mit weiblicher Subjektivität und mit dem Thema des »verlorenen« Selbstanteils bei trans Patient*innen. Auch bei dem Blick auf gesellschaftliche Themen wie Rassismus, Traumatisierung durch ein autoritäres Regime oder die psychoanalytische Identität zwischen den Kulturen geht es weniger um das Erkennen und Deuten als darum, durch genaue Beschreibungen die Wahrnehmungsfähigkeiten für die Dimension des Seins und Werdens zu erweitern.

Mit Beiträgen von Lisa Baraitser, Dominique Bourdin, Eugênio Canesin Dal Molin, Nelson Ernesto Coelho Junior, Louise Gyler, Alessandra Lemma, Anat Tzur Mahalel, Sharon Numa, Thomas H. Ogden, Michael Parsons, Tami Pollak, Luca Quagelli, Joona Taipale und Renata Udler Cromberg

Psychoanalyse und Film

Heidelberg

Leitung und Organisation: Edeltraud Tilch-Bauschke

Die Veranstaltungsreihe »Psychoanalyse und Film« wurde vom Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim e. V., dem Institut für Psychoanalyse Heidelberg-Karlsruhe sowie dem Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie ins Leben gerufen. In Heidelberg besteht eine Zusammenarbeit mit den Filmtheatern Gloria und Kamera. Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 20.00 Uhr mit einer kurzen Einführung zum Film, die Filmvorführung startet etwa zehn Minuten später.

Nach der Vorstellung folgt eine psychoanalytische Filminterpretation durch die Referent*innen mit anschließender Gelegenheit zur Diskussion.

Für die Vorstellungen in Heidelberg empfehlen wir, Karten im Voraus zu reservieren unter Telefon 06221/25319 oder Fax 06221/164785 (Gloria Filmtheater).

In der Regel werden den Mitgliedern der Institute einige Tage vor der jeweiligen Vorstellung Informationen zum gezeigten Film gemäßt.

27.11.2024	<i>Wunderschön</i> (D 2021, 132 Min., Regie: Karoline Herfurth) 5 Frauen zwischen Körperfrust, falschen Schönheitsidealen und Selbstoptimierungsdruck Vorgestellt von C. Pop
29.01.2025	<i>Poor Things</i> (GB 2024, 141 Min., Regie: Georgios Lanthimos) Weibliche Coming of Age-Geschichte in Form eines feministisches Frankensteinmärchen Vorgestellt von B. Thebaldi (Gastreferent aus Frankenthal)
26.02.2025	<i>Morgen ist auch noch ein Tag</i> (Ital. 2024, 118 Min., Regie: P. Cortellesi) Tragikkomödie über den langen Weg aus häuslicher Gewalt im Italien der Nachkriegszeit. Vorgestellt von S. Ameskamp

Mannheim

Leitung und Organisation: Gerhard Schneider

Die Veranstaltungsreihe »Psychoanalytiker stellen Filme vor« wurde in Zusammenarbeit mit dem Cinema Quadrat in Mannheim vom Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim e. V., dem Institut für Psychoanalyse Heidelberg-Karlsruhe der DPV sowie dem Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie ins Leben gerufen.

In Mannheim beginnen die Vorstellungen im Cinema Quadrat sonntags um 19.30 Uhr im selben Format wie in Heidelberg. Vorbestellungen sind nicht erforderlich. Informationen stehen über den Newsletter und institutsinterne Rundmails jeweils drei bis vier Tage vor der Vorstellung zur Verfügung.

27.10.2024	Dan Kwan & Daniel Scheinert: <i>Everything Everywhere All at Once</i> (2022) Vorgestellt von Sabine Ameskamp (Mannheim)
24.11.2024	Wim Wenders: <i>Perfect Days</i> (2023) Vorgestellt von Sabine von Falkenhausen-Leube (Ludwigshafen)
08.12.2024	Justine Triet: <i>Anatomie eines Falls</i> (2023) Vorgestellt von Gaby Brandner (Heidelberg) und Astrid Gabriel (Dossenheim)
12.01.2025	Werner Herzog: <i>Jeder für sich und Gott gegen alle</i> (1972)
17.–19.01.2024	In der Reihe <i>Im Dialog: Psychoanalyse und Filmtheorie</i> findet das Filmseminar zum Regisseur Werner Herzog statt
02.02.2025	Julia Ducournau: <i>Titane</i> (2021) Vorgestellt von Stefan Hinz (Wilhelmsfeld)
16.03.2025	Liliana Cavani: <i>Der Nachtpörtier</i> (1974) Vorgestellt von Ilka Quindeau (Berlin)

Ausstellungen der Sammlung Prinzhorn

ANIMA-L. Tierdarstellungen in der Sammlung Prinzhorn

4. Dezember 2024 bis 30. März 2025

Die Ausstellung *ANIMA-L* präsentiert historische und zeitgenössische Werke der Sammlung Prinzhorn mit Tiermotiven, die stellvertretend für seelische Ausnahmeverfahrungen stehen. Sie sind Spiegelbilder für Emotionen und menschliches Verhalten. Urtiere, fantastische Mischwesen oder Ungeheuer, aber auch erstaunlich realistische Studien nach der Natur thematisieren Unheimliches, Unerklärliches und Allzumenschliches – von der Schöpfungsgeschichte bis zur aktuellen Gesellschafts- und Psychiatriekritik.

Dauerausstellung

Die Sammlung Prinzhorn – von »Irrenkunst« zur Outsider Art

Das Museum Sammlung Prinzhorn zeigt erstmals neben den Sonderausstellungen auch eine Dauerausstellung. Unter dem Titel *Die Sammlung Prinzhorn – von »Irrenkunst« zur Outsider Art* wird mit rund 120 Werken aus psychiatrischem Kontext von Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute ein kleiner Einblick in die 27.000 Werke starke Sammlung gegeben.

Allgemeine Informationen

Museum Sammlung Prinzhorn
Voßstraße 2 · 69115 Heidelberg
Besucherinformation: +49 (0)6221/56 47 39
E-Mail: prinzhorn@uni-heidelberg.de
<https://prinzhorn.ukl-hd.de>

Öffnungszeiten Museum und Shop

Mo geschlossen
Di, Do-So 11–17 Uhr
Mi 11–20 Uhr, an geöffneten Feiertagen bis 17 Uhr

Eintritt

regulär 8 Euro, ermäßigt 5 Euro

Ermäßigungen gelten bei Vorlage des entsprechenden Nachweises für:

- Studierende
- Schwerbehinderte ab 50% G.d.B.
- Mitarbeiter psychiatrischer Einrichtungen

Inhaber der HeidelbergCard erhalten 20% Ermäßigung auf den Eintrittspreis.

Freier Eintritt bei Vorlage des entsprechenden Nachweises für:

- Kinder bis 14 Jahre
- Schüler*innen 14–18 Jahre
- Heidelberg-Pass-Inhaber*innen
- Mitglieder des Vereins »Freunde der Sammlung Prinzhorn e.V.«
- Mitarbeiter*innen des Universitätsklinikums Heidelberg
- Patient*innen der Psychiatrischen Uniklinik Heidelberg
- Besitzer*innen einer ICOM-Karte
- FSJler*innen
- BuFDi-Leistende
- Mitglieder des DKH-Verbandes
- Betroffenen-Einrichtungen
- Studierende der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
- Mitarbeiter*innen der Presse

Newsletter Psychoanalytische Ressourcen

Parfen Laszig



Der *Newsletter* ist ein kostenloser E-Mail-Informationsdienst für Psychoanalytiker*innen, Ausbildungskandidat*innen, psychotherapeutisch arbeitende Kolleg*innen und interessierte »Lai*innen«.

Versendet werden Informationen zur aktuellen Berufspolitik, Forschungsergebnisse, Ankündigungen regionaler, nationaler und internationaler Tagungen sowie Hinweise auf (psychoanalytisch) relevante Veröffentlichungen in Presse, Rundfunk und Fernsehen.

Der Newsletter »Psychoanalytische Ressourcen« erscheint seit 1997. Aktuell wird an ca. 1.300 Abonent*innen – v.a. in Deutschland, Österreich und der Schweiz – versendet.

Unter den folgenden *Kategorien* kann eine interessengeleitete (Mehr-fach-)Auswahl getroffen werden:

- Berufspolitik I (niedergelassene Psychotherapeut*innen)
- Berufspolitik II (allgemein)
- Forschung I (Psychoanalyse, Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie)
- Forschung II (Medizin, Psychologie, Interdisziplinär)
- Kino-, Filmveranstaltungen (Heidelberg, Mannheim)
- Kultur (Ausstellungen, Theater, Feuilleton, Kino, TV & Radio)
- Psychoanalytische Literatur (Neuerscheinungen, Rezensionen, Online-Texte etc.)
- Wissenschaftliche Veranstaltungen (Tagungen, Kongresse etc.)
- Wissenschaftliche Vorträge (an Instituten, Kliniken etc.)
- Podcasts/Videos
- Wissen & Bildung (Tageszeitungen, TV, Radio etc.)

Die *Anmeldung* erfolgt über ein *Onlineformular* (»Newsletter« – »Anmeldung«) auf der Webseite www.parfen-laszig.de. Des Weiteren können Sie sich dort das *Archiv ansehen* oder sich vom Newsletter abmelden. In jedem Newsletter finden Sie im unteren Bereich zwei Verweise, mit denen Sie Ihre *Präferenzen aktualisieren* oder *sich vom Newsletter abmelden* können.

Kontakt

Dr. Parfen Laszig

Hauptstr. 29

69117 Heidelberg

Tel.: 0049-(0)6221/4319756

E-Mail: newsletter@parfen-laszig.de

Web: www.parfen-laszig.de/newsletter